Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock

10.1916/1917

Rostock: Stiller'sche Hof- u. Universitäts-Buchhandlung, 1917

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1735723711

Band (Zeitschrift) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN OCR-Volltext

Beiträge

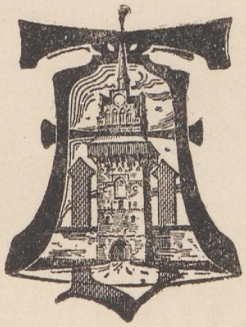
zur

Geschichte der Stadt Rostock.

Herausgegeben

vom

Verein für Rostocks Altertümer.



Zehnter Band.
(Jahrgang 1916—17.)

MK-10706 (8)

Rostock 1917.
In Kommission der Stillerschen Hof- und Universitäts-Buchhandlung.

Inhalt des zehnten Bandes.

Seite

I. Rostocker Tagebuch über eine Reise nach Kopenhagen im Jahre 1821. Herausgegeben von Stadtarchivar Dr. Ernst Dragendorff 1

II. Reiseeindrücke aus Warnemünde, Rostock, Stralsund und Rügen zur Franzosenzeit. Aus dem Dänischen übersetzt und herausgegeben von Oberlehrer Dr. Alfred Huhnhäuser 35

III. Die Straßen der Steinthor- und Kröpeliner Thor-Vorstadt und ihre Namen. Von Stadtarchivar Ludwig Krause 58

IV. Über die Turmanlage der St. Marienkirche zu Rostock. Von Stadt-Baudirektor Gustav Dehn 91

V. Aus der Geschichte älterer Rostocker Vereine und Gesellschaften. Von Universitäts-Oberbibliothekar Dr. Gustav Kohfeldt. 1. Der Verschönerungsverein von 1836 und die städtischen Anlagen 105

VI. Die Bibliothek des Großherzoglich Mecklenburgischen Oberlandesgerichts in Rostock und ihre Vorgängerin. Von Kanzleirat Wilhelm Pöhl 120

VII. Erklärung des Belagerungszustandes in Rostock im Jahre 1565. Mitgeteilt von Stadtarchivar Dr. Ernst Dragendorff 123

VIII. Kleinere Mitteilungen und Notizen:

1. Die Universität Rostock i. J. 1527. Von G. K. 126
2. Vicke Schorlers Bild der Stadt Rostock. Von E. D. 126
3. Teurungs-Kochrezepte aus alten mecklenburgischen Blättern. Von G. K. . . 127

An unsere photographierenden Mitglieder 129

I.

Rostocker Tagebuch über eine Reise nach Kopenhagen im Jahre 1821.

Herausgegeben von **Ernst Dragendorff.**

Nicht ohne Bedenken und reifliche Überlegung wurde der Entschluß gefaßt, an dieser Stelle ein Schriftstück der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, in dem unsere Stadt so gut wie garnicht erwähnt wird. Endlich aber schien uns doch, daß die junge Frau, die vor bald 100 Jahren ihre Reiseerlebnisse und -eindrücke niederschrieb, ein Anrecht darauf habe, hier zu Wort zu kommen. Gehören doch sie und ihre Weggenossen unserer Stadt und bekannten Rostocker Familien an; sie sind alle hier oder doch im Stadtgebiet geboren worden, haben hier ihr Leben verbracht und beschlossen, in ihren Tagen manches gewirkt und manche Erinnerung hinterlassen.

Aber auch das Hauptziel der Reise liegt dem Rostocker, für den die Verbindung mit Skandinavien von den ältesten Zeiten her von besonderer Wichtigkeit war, keineswegs fern. Ja es ist uns durch die vervollkommenten Verkehrsmittel und Verkehrswege der Neuzeit besonders nahe gerückt worden. Eine Reise von Rostock nach Kopenhagen ist etwas, wovon man heutzutage nur wenig Aufhebens macht, und es verlohnt sich daher gerade für uns sehr wohl, zu sehen, wie man eine solche Reise im ersten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts einrichtete. Ebenso aber wird den Rostock-Kopenhagen-Reisenden, die sich bemüht haben, die nordische Hauptstadt und ihre Umgebungen wirklich kennen zu lernen, nicht unwillkommen sein, zu erfahren, wie es zu der Zeit dort aussah, als unsere junge Führerin deren Schönheit und Eigenart auf sich wirken ließ.

So aber kommen wir auf das, was — abgesehen von dem örtlichen Interesse — das Lesen eines Reiseberichts aus vergangener Zeit und somit auch den vorliegenden, jedem Denkenden als etwas besonders Lehrreiches erscheinen lassen wird. Es ist dieses ein Gebiet, auf dem sich das Einst und Jetzt besonders weit voneinander entfernen. Welch ein Abstand — trotz der wenigen Jahrzehnte — zwischen uns, denen das rasche Reisen, die neuzeitlichen Verkehrsmittel zu etwas selbstverständlichem geworden sind, und den Menschen jener

Tage, da die Eisenbahn noch unbekannt, das Dampfschiff erst wenigen bekannt und nur einzelnen Bevorzugten benutzbar ist! „Im September machte mein zweiter Sohn Georg mit seiner Frau und Schwiegereltern eine Reise nach Kopenhagen auf einem Dampfschiff", so schreibt der Schwiegervater unserer Schriftstellerin, der Forstinspektor Becker, einer der begabtesten, gebildetsten und erfolgreichsten Rostocker seiner Zeit am Ende des Jahres 1821 im Hinblick auf die uns beschäftigende Reise in seine Lebenserinnerungen, deren Durchsicht ich der Güte der jetzigen Eigentümerin verdanke. Klingt nicht aus dem schlichten Satz der lebhafte Anteil des auch technisch gründlich geschulten Mannes an dem Neuen, Bedeutungsvollen heraus, das in der gemeldeten Tatsache liegt[1])? In der Tat benutzten unsere Reisenden auf der Hin- und Herreise zwischen Kiel und Kopenhagen eine der ältesten europäischen Seedampferlinien. Gab es doch im Jahre 1822 in Deutschland überhaupt erst drei bis vier Dampfboote[2])! Der Dampfer „Caledonia", offenbar der einzige, der damals in Kopenhagen beheimatet war, machte die uns interessierende regelmäßige Fahrt seit dem Jahre 1819[3]). Somit gewinnt unser in vieler Hinsicht so altmodisch erscheinender Bericht durch den Zeitpunkt der Reise noch besonderen Wert. Mag auch der Dampfer „Caledonia", dem die Reisenden sich anvertrauen, ein recht urwüchsiges und bescheidenes Ansehen haben[4]), mag auch die Gasbeleuchtung, um derentwillen sie, wie es scheint, die Heimfahrt von einem Ausflug beschleunigen, zufällig nicht brennen: die Tatsache allein, daß von dergleichen Dingen die Rede ist, bezeichnet den Beginn einer neuen Zeit. Freilich nur den Beginn! Im Allgemeinen ist damals an der Art des Reisens noch kaum etwas Neuzeitliches zu merken. Der mit Pferden bespannte Wagen ist zu Lande noch das einzige Beförderungsmittel. Eisenbahnen gibt es noch nicht[5]). Es geht also noch recht langsam vorwärts. Gerade das aber bringt uns auf die Erklärung dessen, was allen derartigen Berichten aus alter Zeit einen besondern Reiz verleiht. Eins haben jene Reisenden, wie alle damals Lebenden, vor uns voraus. Sie haben Zeit! Sie kennen noch nicht das Hasten und Vorwärtsdrängen, das uns das volle Auskosten alles dessen, was am Wege liegt, unmöglich macht. Gerade dieses Genießen auch im Kleinen und Kleinsten aber ließ sie oft Freuden und Anregungen finden, die wir kaum noch kennen.

---

[1]) In Rostock erscheint das erste hier beheimatete Dampfschiff 13 Jahre nach unserer Reise, um am 29. Juni 1834 die regelmäßigen Fahrten zwischen Rostock und Warnemünde aufzunehmen. Vgl. darüber: Beitr. z. Gesch. d. St. Rostock, II, 2, S. 113 f. und IV, 1, S. 64 ff. Noch 12 Jahre später eröffnete das dänische Dampfboot „Själland" eine regelmäßige Verbindung zwischen unserer Stadt und Kopenhagen. Vgl. Neue wöch. Rost. Nachr. u. Anzeigen 1846 Nr. 30 u. später.

[2]) Vgl. Schleswig-Holstein-Lauenburgische Provinzialberichte, 1822, Heft 2, S. 146.

[3]) Vgl. das., 1824, Heft 2, S. 82. Ferner: Radunz, 100 Jahre Dampfschifffahrt, Rostock, 1907, S. 52, Anm.

[4]) Vgl. das Bild auf Beilage I.

[5]) Die älteste deutsche Eisenbahn entstand bekanntlich erst im Jahre 1835.

Die Reisegesellschaft, um die es sich handelt, bildeten: der Advokat Dr. jur. Johann Christian Brandenburg (geb. in Rostock 1768[1]) Okt. 1, gest. daselbst 1856 Juni 28), seine Gattin Elisabeth, geb. Burchard (geb. in Rostock 1773 Nov. 27, gest. daselbst 1859 Jan. 7), die einzige Tochter der beiden genannten Elisabeth (Lisette), verehelichte Becker (geb. in Rostock 1799 Juni 28, gest. daselbst 1871[2]) Dez. 10), deren Ehemann, der Advokat Dr. jur. Georg Becker (geb. in Rövershagen bei Rostock 1794 Jan. 13, gest. in Rostock 1867 Aug. 14), endlich der Diener des Dr. Brandenburg Heinrich Schmidt (zur Zeit der Reise 26 Jahre alt).

Es mag für uns Rostocker nicht ohne Interesse sein, daß der hiesige Kunstverein je ein im Jahre 1805 entstandenes Pastellbild der drei erstgenannten Personen von F. Wagner, sowie ein im Jahre 1870 von Paul Spangenberg gemaltes Ölbild der Frau Elisabeth Becker, der Verein für Rostocks Altertümer je ein im Jahre 1831 in Kreide ausgeführtes Bild der beiden Frauen von A. Tischbein besitzen, und daß die wohlerhaltenen Pariser Tapeten unseres Altertumsmuseums dem einst schönen, jetzt leider umgebauten Hause am Neuen Markt 5 entstammen, das sich das jüngere Ehepaar ums Jahr 1828 errichtete[3]). Das Brandenburgsche Ehepaar bewohnte — um auch das zu erwähnen — das daneben gelegene doppelgiebelige Haus 6 und 7, das im Jahre 1892 von der Stadt erworben wurde und in dem jetzt das Polizeiamt untergebracht ist.

Für Familienforscher bemerke ich, daß es Nachkommen der beiden Paare nicht mehr gibt. Der am 3. Mai 1821 geschlossenen Becker-Brandenburgschen Ehe entsprossen drei Töchter: Clara (geb. in Rostock 1825 Juli 12, gest. daselbst 1906 August 13), Emma (geb. in Rostock 1827 Juli 26, gest. daselbst 1833 December 12), Mathilde (geb. in Rostock 1830 Juli 28, gest. in Meran 1879 August 6), deren gleichzeitig mit denen der Mutter und Großmutter von A. Tischbein gemalte Bilder wir ebenfalls im Altertumsmuseum besitzen. Clara vermählte sich 1853 Juli 8 mit dem Dr. jur. Ludwig Weber hierselbst (geb. in Malchin 1821 Juni 4, gest. auf Hohen Schwarfs bei Rostock 1883 März 25), Mathilde 1855 August 31 mit dem Dr. jur. Karl Eggers (geb. in Rostock 1826 Juni 7, gest. in Warnemünde 1900 Juli 18), zur Zeit der Eheschließung Senator unserer Stadt. Beide Ehen waren kinderlos.

Die Verfasserin des Reiseberichts ist die Frau Elisabeth Becker, zur Zeit der Reise 22 Jahre alt und seit etwa vier Monaten verheiratet. Sie muß, der gesellschaftlichen Stellung und dem Wohlstande ihrer Eltern entsprechend, eine gute Bildung genossen haben. Das zeigt unser Tagebuch auf

---

[1]) Nicht 1766, wie in den Nachrichten von der Familie Burchard (hrsg. v. F. H. Dunckelmann 1910), S. 36 und im Stammbaum steht.

[2]) Auch hier in den Nachr. v. d. Fam. Burchard ein falsches Jahr.

[3]) Vgl. A. F. Lorenz, Die alte bürgerliche Baukunst in Rostock, Abbild. 29, Text S. 25.

jeder Seite. Auch ist die Reise nach Kopenhagen nicht die erste, die ihr zu machen vergönnt ist. Das erfahren wir aus gelegentlichen Äußerungen. Sie kennt Hamburg, dessen reizvolle Gartenhäuser in ihrer Erinnerung auftauchen, als sie eine ihr unschön erscheinende Vorstadt Kopenhagens durchfährt[1]), und mit denen sie dann auf der Rückreise ein Wiedersehen feiert[2]). Aber auch Ufer und Umgebung des Rheins sind ihr bekannt. Sie vergleicht die Aussicht vom Schlosse zu Plön mit der zu Bieberich[3]), weist es aber zurück, als ein Mitreisender die Fahrt zwischen den dänischen Inseln angenehmer findet als die Rheinreise[4]). Eine Anbetung der heiligen drei Könige im Schlosse Frederiksborg erinnert sie daran, daß sie in Heidelberg ein schöneres Bild desselben Gegenstandes gesehen hat[5]), und bei Betrachtung des Frederiksborger Schloßhofs mit seinen reichverzierten Fassaden findet sie viel Ähnlichkeit mit dem Heidelberger Schlosse, obwohl auch hier der Vergleich zu Ungunsten der nordischen Königsburg ausfällt[6]).

Daß es nicht die letzte größere Reise war, die Frau Becker mit ihrem Gatten und ihren Eltern unternahm, erfahren wir aus den erwähnten Aufzeichnungen ihres Schwiegervaters. Da heißt es: „Den 14. Aug. [1822] p. p. machte mein zweiter Sohn mit seiner Frau und Schwiegereltern eine Reise nach Dresden, Prag und Berlin p. p.“) Ferner, zum Herbst 1824: „Auch mein zweiter Sohn Georg war mit seiner guten Frau und Schwiegereltern einen Theil Deutschlands und der Schweiz in diesem Herbst durchreiset.“

Unsere Führerin nennt ihren Bericht „Tagebuch“. Und in der Tat ist jedem der sechsundzwanzig Reisetage ein besonderer Abschnitt gewidmet. Doch ist die Aufzeichnung — wenigstens in der uns vorliegenden Form — keineswegs während der Reise niedergeschrieben, auf alle Fälle nicht während der Reise vollendet worden. Vielmehr merkt die Schreiberin selbst an, daß die Schilderung der Tage vom 8. bis 11. September erst im Juli 1822 in Angriff genommen und daß die des Restes der Heimreise erst im Oktober 1822 begonnen und am 16. November desselben Jahres beendet wurde. Gleichzeitige oder gleich nach der Rückkehr erfolgte Niederschrift könnte also höchstens für die Tage von 26. August bis 8. September in Betracht kommen.

Bei dieser Sachlage einer- und der Ausführlichkeit der Erzählung sowie der geringen Zahl der Irrtümer andererseits kann eine Niederschrift, die lediglich aus dem Gedächtnis schöpfte, nicht angenommen werden. Es müssen irgendwelche die Erinnerung stützende schriftliche Vorarbeiten vorhanden gewesen sein. Und in der Tat besitzen wir ein die Tage vom 30. August bis

---

[1]) S. unten: 5. September.
[2]) S. unten: 16. September.
[3]) S. unten: 28. August.
[4]) S. unten: 31. August.
[5]) S. unten: 8. September.
[6]) S. unten: 8. September.

18. September umfassendes Bruchstück ganz knapper Notizen, die von der Hand der Mutter unserer Schriftstellerin herrühren[1]). Dieser oder ein ähnlicher eigener Entwurf mag der späteren Ausarbeitung vorangegangen sein.

Eine eingehendere Besprechung voranschicken, hieße m. E. die Wirkung der schlichten, aber gerade deshalb reizvollen Erzählung abschwächen.

Neben unserm Bericht haben sich mehrere Anlagen erhalten. Zwar werden der Paß des Dr. Brandenburg, ein Plan von Kopenhagen, das Bild der Freiheitssäule daselbst und das des Schlosses Frederiksberg keinen so sehr hohen Wert besitzen. Höher aber möchten die Abbildung des Dampfers „Caledonia", sowie die Empfehlungskarten dreier Kopenhagener Gasthöfe einzuschätzen sein, die in etwas verkleinerter Wiedergabe als Beilagen dem Abdruck des Reiseberichts hinzugefügt sind. Über die „Caledonia" ist das dem Herausgeber Bekannte schon gesagt worden. Von den Gasthöfen interessiert uns besonders das „Hotel d'Angleterre", nicht nur, weil unsere Reisenden während ihres Aufenthaltes in Kopenhagen dort wohnten, sondern auch, weil das Haus dieses Namens bis auf unsere Tage eines der vornehmsten der Stadt geblieben ist. Vermutlich wird es auch nach dem vor einiger Zeit gemeldeten Brande an derselben Stelle wiedererstehen. Die beiden andern im Bilde erhaltenen Gasthöfe „Hotel Royal", in der Nähe des Schlosses Christiansborg und „Hotel du Nord", wie das „Hotel d'Angleterre" am Kongens Nytorv belegen, bestehen nicht mehr[2]). An Stelle des „Hotel du Nord" wurde in neuerer Zeit das „Magazin du Nord" erbaut.

Es sei noch erwähnt, daß das Tagebuch in ein selbstverfertigtes Quart-Heft mit hellgrünem Glanzpapierumschlag geschrieben wurde, von dessen 56 Seiten 52 benutzt sind. Dieses Heft mit den erwähnten Anlagen wurde von der Tochter der Verfasserin, Frau Dr. Clara Weber, deren Pietät und Heimatliebe unser Museum und Ratsarchiv so viel verdanken, mehrere Jahre vor ihrem Tode dem Herausgeber geschenkt, der es im Einverständnis mit ihr dem Ratsarchiv überwies.

Der im Folgenden gegebene Abdruck hält sich möglichst genau an seine Vorlage. Einige nachträglich am Rande hinzugefügte Ergänzungen wurden, soweit ihnen ihr Platz nicht schon von der Verfasserin angewiesen war, in Klammern eingeschlossen, an passend erscheinender Stelle eingefügt.

Die Anmerkungen, die der Herausgeber glaubte geben zu sollen, sind, wo keine Quelle angegeben, größtenteils mit Hülfe älterer und neuerer Reise-

---

[1]) Da heißt es zum Beispiel vom 6. September: „Nach der Mahler-Academie, Bild von Thorwaldsen. Nach dem Botanischen Garten. Kirche. Porcelain - Fabrique. Im Austerkeller. Lisette und ich nach Kaufleuten. Später spatzieren, nach dem Königsgarten, nach dem Konditor, wo illuminirt."

[2]) Das neue „Grand Hotel Royal" liegt an anderer Stelle.

handbücher verfaßt. Wo diese nicht ausreichten, haben an mancher Stelle gute Freunde geholfen, denen hiermit herzlich gedankt sei. Daß trotzdem nicht alle wünschenswerten Erklärungen zu erlangen waren, möge der Leser entschuldigen.

Tagebuch auf der Reise nach Copenhagen, 1821.

Sonntag den 26. August (7 Meilen bis Wismar).

Schon sehr früh, das heißt um ½6 Uhr, rieb ich mir die Augen klar, um aufzustehen und noch das letzte zur Reise zu besorgen. Gegen 8 Uhr war alles fertig, und wir fuhren von dannen, bei hellem Wetter, aber heftigem Winde. Der sonst nicht interessante Weg im lieben Vaterlande wurde dadurch angenehmer, daß wir ihn sonst noch nicht gefahren waren. Er führte uns an Hohen-Lukow, wo das Haus recht hübsch ist[1]), und an Behrenshagen[2]), wo der große Garten uns gefiel, vorbey nach dem Flecken Neukloster, wo wir nach meines Mannes Lesart im Sperling abstiegen; bei näherer Betrachtung war es bei Hrn. Berling, aber wir nannten es nur das Sperlingsnest, auch war es dort sehr ärmlich; mein Messer hatte diese ⌝ Gestalt, Mutter ihr's trennte sich gar in 2 Theile. Doch hatte der Wirth eine besondere Gefälligkeit für uns. Neukloster liegt in einer recht hübschen Gegend. Gegen 7 Uhr waren wir in Wismar (in „Stadt Hamburg"[3])), und gingen noch in der niedlichen englischen Anlage[4]) vor dem Thore spatzieren.

Montag den 27. August (8 Meilen bis Lübeck).

Unsre Ruhe ward sehr gestört durch einen fürchterlichen Sturm, der durch alle Fenster pfiff und heulte und die spanische Wand, die unsere Zimmer trennte, so bewegte, daß ich Mäuse zu hören glaubte. Dann hatte Mutter böse Träume und schrie so laut, daß ich davon erwachte. Gegen ½8 Uhr fuhren wir ab. Ein unabsehbares schönes Waitzenfeld bewog uns nach dem Eigenthümer des Gutes zu fragen; ein Mädchen antwortete: „Es ist ein Commissionsrath, sie nennen es auf dem Blocksberge, wo er wohnt," was uns viel zu lachen machte[5]). In Dassow aßen wir recht gut, ich musicirte, nach Tische kam Herr Rudo[6])

---

[1]) Über das i. d. J. 1707/8 erbaute Herrenhaus zu Hohen-Lu[c]kow, r. A. Bukow, vgl.: Schlie, Kunst- u. Geschichtsdenkmäler, IV, S. 105. Damal. Besitzer: Kammerherr Conrad Philipp Bar. v. Stenglin.

[2]) Berendshagen, r. A. Bukow. Damal. Besitzer: Friedrich Christian Conrad Bar. v. Stenglin.

[3]) Am Markt. Bekanntlich noch heute der erste Gasthof, baulich verändert. Der damalige Wirt hieß Luger; s. unten: 19. September. Vgl. auch: Willgeroth, Bilder aus Wismars Vergangenheit, S. 61.

[4]) Der i. J. 1815 angelegte Lindengarten; vgl. Willgeroth a. a. O. S. 138 f.

[5]) Es handelt sich um Gressow, früher r. A. Grevesmühlen, jetzt D.-A. Grevesmühlen-Plüschow, das von 1818 bis 1832 dem Kommissionsrat Ihlenfeld in Hamburg gehörte.

[6]) Rudow [?]; vgl. den damaligen Bürgermeister Rudow in Grevesmühlen.

mit seinem Vater angefahren. Lütjenhof[1]) scheint recht hübsch zu liegen. Lübeck zeigt sich schon in weiter Ferne; es war wieder ein schöner Abend, und der Weg sehr angenehm, besonders kurz vor Lübeck, wo man längs der Trave fährt; zuletzt im Holze und durch eine schnurgerade Allee, wo die Lustparthieen der Lübecker sind. Die Umgebungen von Lübeck sind überhaupt recht hübsch, viele englische Anlagen auf den abgetragenen Wällen und schöne Alleen weit aus den Thoren hinaus. Es war schon zu dunkel, als daß wir uns noch in der Stadt hätten umsehen können; wir aßen an der Table d'hote (in „Hamburg"[2])), wo nur kleine und eben nicht beredte Gesellschaft war.

Dienstag den 28. August (7 Meilen bis Preetz).

Bald nachdem die schönen Alleen um Lübeck zu Ende sind, kömmt man über die holsteinische Gränze. Alle Aecker sind mit Hecken eingefaßt, was den Gegenden ein gartenähnliches Ansehen giebt. Auch die Natur hat hier sehr viel gethan, man glaubt oft, künstliche Anlagen zu sehen, wenn die kleinen klaren Seen von den schönsten Holzgruppen umgeben sind; Dorf ist an Dorf gereiht, und die Häuser darin sind sehr niedlich und zierlich. Die Wege sind gewöhnlich mit hohen Hecken eingefaßt, was leider die Aussicht zuweilen etwas versperrt. In Arensboek[3]) frühstückten wir, d. h. Schwarzbrod mit frischer Butter und Buttermilch. Kurz vor Ploen wird die Gegend immer hübscher, auch bergigt. Ploen liegt an einem ziemlich großen See, und zeigt sich, sehr überraschend, erst, wenn man dicht davor auf einem Berge ist. Wir begaben uns gleich nach dem Schlosse hinauf, welches sehr hoch liegt[4]). Der blödsinnige Fürst von Eutin[5]) wohnt darin zur Miethe. Vor dem Schlosse ist eine große Allee, wo man die Aussicht über dem Ploener See hat; ich möchte sie mit der zu Bibrich vergleichen. An den andern Seiten des Schlosses ist der Garten, zwar nicht sehr groß, aber doch bietet er einige schöne Punckte dar, wo man die Aussicht über die Stadt und die andern kleinen Seen hat. Sehr schöne Nelken waren im Garten. Nach Tische fuhren wir weiter. Von einem Berge hatten wir noch einen schönen Rückblick auf Ploen, und kamen gegen 7 Uhr in Preetz (bei Herrn Priem) an. Hier gingen wir gleich aus nach dem Kloster. Jede Conventualinn hat ihr eignes Haus, deren 40 sind. Die Kirche ist groß, an den Beichtstühlen sind viele alte Mahlereyen, doch gefiel mir ganz besonders eine Maria mit dem schlafenden Kinde, ein Kniestück in Medaillonform, vorzüglich Mariens sanftes Gesicht. Das Altarstück ist ein[e] Copie einer Himmelfahrt,

[1]) Lütgenhof, r. A. Grevesmühlen. Damal. Besitzer: Justizrat Moritz Christian Paepke.

[2]) „Stadt Hamburg", das bekannte noch heute bestehende Haus, Klingenberg 1. Vgl. seine Erwähnung bei: Ch. J. Apperley, Aus alten Zeiten (1829), übers. v. Frh. N. A. von Esebeck (Berl., Leipz., Wien 1910), S. 16.

[3]) Ahrensböck. Vgl.: v. Schröder u. Biernatzki, Topographie I, S. 155.

[4]) Das um 1636 von Herzog Joachim Ernst v. Schleswig-Holstein-Sonderburg erbaute Schloß ist die jetzige Kadettenanstalt. Vgl. auch: v. Schröder u. Biernatzki, a. a. O., II, S. 285 ff.

[5]) Gemeint ist der Herzog Friedrich Wilhelm v. Oldenburg, der im Jahre 1823 starb.

wenn ich nicht irre, nach Rubens[1]), es soll auch schön seyn, doch konnten wir es nicht recht mehr sehen. Unser Wirth führte uns noch in seinem Garten herum, wo einige hübsche Gewächse waren. Dann ließen wir uns einen Karpfen wohl schmecken und gingen zu Bette.

Mittwoch den 29. August (2 Meilen bis Kiel).

Gegen 8 Uhr fuhren wir weiter, hielten nachher auf der Landstraße und gingen einen Fußsteig, der uns den Berg zur Rastorfer Mühle hinabführte. Diese liegt sehr hübsch in einem ganz kleinen freundlichen Thale; ein kleiner Fluß, die S[ch]wentine, treibt die Räder der Papiermühle[2]), weiteres Geräusch ist in diesem einsamen Plätzchen nicht. Kiel liegt sehr hübsch am Hafen; man glaubt immer dort zu seyn, doch zieht der Weg sich lange am Hafen herum auch durch Dorfgarten[3]), wo ein freundliches Wirthshaus ist. In Kiel, wo wir gegen Mittag ankamen (bei Radleff „Stadt Hamburg“[4])), gingen die Herren aus, wir zogen uns an, saßen vor der Hausthür und aßen an der table d'hote. Am Nachmittag machten wir einen Spatziergang. Vom Strande führt eine schöne Allee längs des Hafens, dann kömmt man in eine höher gelegene Allee, immer längs des Wassers, die nach den Anlagen von Düsternbrook führt; erst zu einem zierlichen Wirthshause, umgeben von sehr hübschen englischen Anlagen; hier ruhten wir etwas, Vater kehrte um, wir gingen weiter und erstiegen auf dem nächsten Wege den Berg, wo das zweite Wirthshaus liegt. Hier ist die Aussicht ganz herrlich, über den Hafen bis zur See hin und rechts nach Kiel hin; auch den steilen Fußsteig, der am Abhange des Berges nach Bellevue[5]) führt, erstiegen wir, dort ist dieselbe Aussicht, dann schlenderten wir gemächlich nach Kiel zurück, sahen uns noch im Schloßgarten um, der im altfranzösischen Geschmack mit lauter hohen künstlich geschnittenen Hecken ist, stiegen zum Schloßplatze hinauf, wo eine schöne Aussicht über den Hafen ist, und kehrten dann heim.

Donnerstag den 30. August.

Heute Morgen fuhren wir nach Knoop, wo eine der großen Schleusen in dem Kanal[6]) ist. Der schöne Weg über Düsternbrook darf nicht mehr gefahren werden, der andre ist indeß auch hübsch. Im Wirth[s]hause stiegen wir ab, ein paar Schritte davon ist die Schleuse. Das Bett der Eyder ist hier an einer Stelle noch einmal so tief ausgegraben, ausgemauert und nach beiden

---

[1]) Nach von Schröder u. Biernatzki, Topographie, II, S. 302 ist das Altarblatt der Klosterkirche „eine in Italien verfertigte Copie eines Gemäldes von Raphael“.

[2]) Vgl. v. Schröder u. Biernatzki, a. a. O., II, S. 321. Jetzt Elektrizitätswerk.

[3]) Dorfgaarden, Gaarden, jetzt Vorort von Kiel, in dem die Germaniawerft liegt. Über die früheren Verhältnisse vgl. v. Schröder u. Biernatzki, a. a. O. I, S. 399.

[4]) Ein Haus dieses Namens ist noch vorhanden.

[5]) Der Name ist im heutigen „Hotel Bellevue“ erhalten.

[6]) Der 1777—1784 erbaute Eiderkanal.

Seiten gleichsam mit großen hölzernen Thoren verschlossen. Das Wasser in der Schleuse steht noch mal so hoch als an der Seite, wo der Fall des Flusses ist, aber gleich mit der andern Seite. Kömmt nun ein Schiff von der niedrigen Seite, so wird das Wasser aus der Schleuse abgelassen bis zur Höhe des Flußbettes, das Thor, das nur den Druck des Wassers hielt, öffnet sich, das Schiff fährt in die Schleuse hinein, das Thor wird geschlossen, dann wird von der andern Seite durch ein Schütt Wasser hineingelassen, bis das Wasser in der Schleuse wieder so hoch ist als die andre Seite des Flusses, das andre Thor wird geöffnet, und das Schiff segelt weiter; kömmt das Schiff von der hohen Seite, so wird das Wasser in der Schleuse natürlich erst abgelassen, wenn das Schiff schon darin ist. Kurz vorher war ein Schiff durchgegangen, während unserer Anwesenheit kam keines. Wir besahen noch die hübschen englischen Anlagen um das Schloß des Grafen Baudissin, was auf einer kleinen Anhöhe liegt; die Gegend ist hier überhaupt recht hübsch. Der Kanal schlängelt sich zwischen grünen Hügeln hin. Gegen Mittag kamen wir zurück und lachten unterwegs noch herzlich über einen kleinen Unfall; es brach nämlich zweimal ein Riemen der Bank, worauf die beiden Herren saßen.

(38 Meilen von Kiel bis Copenhagen).

Präcise 4 Uhr waren wir auf dem Dampfboot, wo diesmal ziemlich zahlreiche Gesellschaft war. Aller Namen habe ich nicht erfahren, nur einige, als: Graf Holstein mit Frau, Etatsrat Jenssen mit Frau, ein Jude Levison, ein Gutsbesitzer Eckardt mit Familie, Hr. Platzmann und Hr. Crull, Kaufleute aus Leipzig, und noch einige andere. Wir arrangierten uns bestmöglichst mit unsern Sachen in dem engen Raume und blieben auf dem Verdeck. Die Fahrt im Hafen war sehr angenehm, doch wie wir nach anderthalb Stunden die hohe See erreichten, wo die Wellen uns etwas schaukelten, da der Wind ganz contrair war, so wurden links und rechts die Gesichter bleich und wankten zur Kajüte hinab. Es wurden kleine blecherne Geschirre ausgetheilt, für den Fall, daß jemand eine Appellation einlegen wollte. Wir hielten uns sämtlich lange gut, da machte der Anblick eines Kranken Mutter unwohl, doch blieb sie auf dem Verdeck, auch war es nicht sehr arg. Nachher, wie ich ihr einmal etwas Hülfe leistete, ward mir auch einen Augenblick nicht ganz wohl, es war jedoch gleich wieder vorbei. Dann folgte mein Mann, Vater blieb ganz gut und begab sich nach 12 Uhr auf sein Hängebett. Die See ging ziemlich hoch, sodaß wir Spülwasser bekamen, einmal wurde mir sogar das Gesicht naß. Wir wickelten uns bestmöglichst in Decken und Kissen; mein Mann und ich machten uns eine Art von Lager auf den kleinen Tabourets, weil wir das Sitzen nicht länger aushalten konnten, und so blieben wir 3 die ganze Nacht auf dem Verdeck, weil die Kajüte, wo die Damen schliefen, gar zu klein und voll war. Wie wir am Leuchtthurm von Langeland[1]) vorüberfuhren und also die 12

[1]) D. i. der Leuchtturm von Fakkebjerg.

Meilen auf der hohen See zurückgelegt hatten, freuten wir uns nicht wenig, denn nun wurde die See etwas ruhiger.

Freitag den 31. August.

An Schlaf war in der Nacht nicht viel zu denken, doch hatte ich nachher einen Genuß, der mir noch nie geworden, nämlich die Sonne aufgehen zu sehen. Immer heller ward es, und plötzlich tauchte sie hervor aus dem Meere, verschwand aber bald hinter Wolken. Nach und nach sammelte sich die Gesellschaft wieder auf dem Verdeck. Wir fuhren nun immer zwischen den Inseln, rechts Laland. Jemand wollte die Fahrt zwischen diesen Inseln angenehmer finden als die Rheinreise, damit war sie aber, nach meiner Meinung, gar nicht zu vergleichen; die Inseln blieben zu entfernt, haben auch ziemlich einförmige, flache Ufer. Bei Laland, Falster und Moen wurde angehalten, wo noch einige Passagiere aufgenommen wurden[1]), dann wurde gegen 3 Uhr auf dem Verdeck gegessen, man hatte aber Mühe, das Essen, was so nicht recht schmecken wollte, weil fast die ganze Gesellschaft nicht recht wohl war, zum Munde zu führen, weil der Wind bald das Tischtuch wegreißen wollte, bald die Suppe aus dem Löffel wehte. Nach Tische ging das Leiden wieder an, denn nun kamen wir wieder in die hohe See; Mutter ward auch nicht wohl, wir andern 3 hielten uns tapfer. In der Nacht lagen wir dem Leuchtthurm[2]) auf der schwedischen Küste gegenüber vor Anker, weil der Capitain nicht mitten in der Nacht in Copenhagen ankommen wollte. Wir wurden etwas in Dampf gebadet, weil alle Ventile geöffnet wurden, konnten es auch vor Hitze in der Nähe des Schornsteins, wohin wir uns wegen des Windes retirirt hatten, nicht aushalten, lagerten uns also auf Decken und 2 kleinen Kissen — das Treppen-Verdeck diente zur Rücklehne — auf dem Verdeck und erfreuten uns an dem ganz klaren Sternenhimmel.

Sonnabend den 1. September.

Wir waren nahe an die schwedische Küste getrieben, die man nun immer in der Ferne dämmern sieht; nach ein paar Stunden ging die Fahrt weiter. Bald bekamen wir die Insel Amack[3]) zu Gesicht, in der Ferne die ersehnten Thürme Copenhagens, wo wir schon gestern Abend hätten seyn sollen. Nachdem

---

[1]) Eine Landung auf Laland erwähnt A. von Treskow, der die Fahrt Kiel-Kopenhagen rund 15 Jahre später macht, nicht. Er sagt über den Weg, den das Dampfboot „Friedrich VI." nimmt (Reisebilder aus Dänemark u. Schweden), S. 11 f.: „Wir waren in der Nacht zwischen Langeland und Laland hindurchgefahren, und wandten uns jetzt in einem Bogen östlich. Hier zeigte sich zur Rechten das kleine Eiland Famöe und zur Linken die Küste von Seeland mit dem alten Waldemar-Thurm, unweit Wordingborg ..... In der Höhe von Grönsund, auf der Insel Falster, hielt unser Dampfboot still, um Güter und Reisende von genannter Insel, so wie von Moen, daß vor uns lag, und von Seeland aufzunehmen, zugleich aber auch um Passagiere abzusetzen."

[2]) Offenbar lag das Schiff auf der Rhede von Skanör. Der Leuchtturm wird der von Falsterbo sein.

[3]) Gewöhnlich Amager.

wir um Amack herum waren, präsentirte sich Copenhagen erst recht schön, dann passirten wir bei den Blockschiffen und der 3-Kronenbatterie, die mitten in der See aus ungeheuern Quadern aufgemauert ist, und fuhren gegen 8 Uhr morgens glücklich in den Hafen ein. Es war ein Wagen da aus dem Hotel, wohin wir wollten (bei Knirsch „Hotel d'Angleterre" am Königs-Neumarkt[1]), voll Freuden, die etwas beschwerliche Reise vollendet zu haben — ich hatte dies am wenigsten empfunden — stiegen wir ein und fuhren durch die herrlichen schnurgeraden Straßen nach unserm Hotel. Ein Zimmer bekamen wir nach vorne, wo Vater schlief, 2 andre nach hinten, wo wir 3 waren. Kaum hatten wir unsre Sachen etwas geordnet und uns etwas restaurirt, so streckte der eine sich hiehin, der andere dahin, um etwas von der verlorenen Ruhe der beiden vorigen Nächte einzuholen. Bis gegen 2 Uhr schliefen wir, dann gingen die beiden Herren zur table d'hote, Mutter und ich aßen auf dem Zimmer, weil wir noch keine Lust hatten, uns umzuziehen. Unsere Gesichter hatten auch sehr gelitten von Wind, Dampf, Rauch, Sonne, starker Erhitzung etc. etc., sodaß wir sämtlich etwas italiänisch aussahen; unsere Gesichter wollten alle werden: „ein neies Gesicht" und warfen die alte Haut ab; meine Stirn sah ganz grau aus. Die Herren machten am Nachmittag einen Spatziergang, Mutter ging um 6 Uhr zu Bette, ich kramte noch etwas, und um 10 gingen wir zur Ruhe, die uns seit Kiel nicht geworden war.

Sonntag den 2. September.

Eine herrliche Aussicht haben wir von unserem Zimmer über den schönen großen Platz, an dem das Schauspielhaus, das Palais Charlottenburg[2]) und noch mehrere große Gebäude liegen. In der Mitte steht die Statue Christian des 5., zu Pferde[3]), doch will sie uns nicht recht gefallen, besonders im Vergleich mit der Statue Friedrich des 5.[4]), die auf Amalienburg steht (sie ist von Blei und sinkt deshalb zusammen). Mutter blieb zu Hause, ich machte mit den beiden Herren einen Spatziergang durch mehrere schöne Straßen nach dem Königsgarten[5]), der mitten in der Stadt liegt. Es sind englische Anlagen mit schönen großen Alleen und schattigen Plätzen, wo in der Mitte Teiche sind. Des Abends sammelt sich hier die schöne Welt. Von dort gingen wir an der runden Kirche, dem Observatorium, vorbei[6]), über den Platz, wo das 1794 abgebrannte jetzt wieder

[1]) Vgl. Einleitung.

[2]) Die Akademie der schönen Künste.

[3]) Christian V. 1670—1699. Das Denkmal, von Cesar l' Amoureux, wurde 1688 errichtet.

[4]) S. unten: 3. September.

[5]) Rosenborg-Have oder Kongens-Have. Vgl. über ihn: A. von Treskow, Reisebilder, S. 33. Jetzt ist er in der Hauptsache Kinderspielplatz. S. a. unten: 6. September.

[6]) Gemeint ist die 1637—46 nach Zeichnungen Christian IV. von Scheffel erbaute Trinitatiskirche mit dem runden Turm, auf dem sich eine Sternwarte befand. Vgl. auch unten: 4. September.

aufgebaute Christiansburger Schloß[1]) liegt, durch die Osterstraße, wo fast Laden an Laden ist, nach Hause. Inwendig ist das Schloß noch wüst. Wir aßen an der table d'hôte, wo wir außer der Wirthin und ihrer Tochter die einzigen Damen waren und auch künftig blieben, doch war die Unterhaltung ganz angenehm. Mit vieler Mühe erhielten wir einen Bankenwagen, weil die ganze Stadt am Sonntag ausfährt, und fuhren um 4 Uhr nach dem Lustschlosse Friederichsberg[2]), wo der König sich im Sommer aufhält. (In der Vorstadt steht der Obelisk zum Andenken der Aufhebung der Leibeigenschaft[3]).) Die Straßen, der Weg in der Vorstadt, alles war mit Menschen bedeckt; so lebhaft hatten wir es uns hier nicht gedacht. Die Tracht der Amacker Bauern fiel uns auf; jedes Dorf hat seine eigene Kleidung, doch ähneln sich alle. Die Schürzen sind wie eingerillt und mit breitem bunten Bande umgefaßt, um dem Arm am Ellbogen buntes Band, auch ums Kamisol, hinten eine große Schleife, über der Mütze einen rund gebogenen blauen Deckel, und alles in den grellsten Farben, sodaß sie wie Papageyen aussehen. Durch eine schöne Allee gelangten wir nach dem Garten von Friedrichsberg, wo wir ausstiegen. Sehr lebhaft war es auch hier. Bei einem Conditor sahen wir ein schönes Blumenstück, von einem Italiäner in Oel gemalt, und gingen dann auf den Platz hinter dem Schlosse, der ganz mit Menschen bedeckt war, die die schöne Musik der Hoboisten anhörten und auf die königliche Familie warteten, welche um 6 Uhr auf den Kanälen im Garten herumfährt[4]). Da es noch nicht so weit war, so gingen wir über den Schloßhof, einen kleinen unterirdischen Gang, durch den Marstall, wo der alltägliche, auswendig vergoldete Wagen des Königs stand, über einen freien, grünen Platz, wo sich viele Menschen gelagert hatten, nach dem Schlosse wieder hinauf. (Das Schloß ist sehr groß.) Hier ist an einer Seite die herrliche Aussicht über Copenhagen und die See nach der schwedischen Küste; unter uns der Platz mit all' den Gruppen von Menschen; es war schön und nur ungern trennte ich mich von der Stelle (Einen hübschen Anblick gewährte das Schloß und der mit Menschen übersäete Platz von dem Gange unten am Kanal). Wir gingen dann noch viel im Garten herum, wo noch 2 niedliche Lusthäuser sind, sahen einen ächten spanischen Bock und gingen dann nach der Stelle, wo der König zum Boote geht. Zwar wurden wir etwas gedrängt, doch sahen wir den Kopf des Königs[5]), den Rücken der Königin und eine Prinzessinn. Bööte mit Musik begleiteten sie. Wir eilten, so schnell es wegen der Menschenmasse thunlich war, zum Wagen, um nach Charlottenlund zu fahren. Eine

---

[1]) Der damalige Neubau ist 1884 wiederum abgebrannt.

[2]) Frederiksberg, erbaut unter Friedrich IV. (1699—1730), jetzt Kriegsschule.

[3]) Die sog. Freiheitssäule, Frihedsstötten (um 1798).

[4]) Diese sonntäglichen Lustfahrten der königlichen Familie erwähnt auch A. von Treskow, Reisebilder, S. 61. Noch heute soll das Umherfahren auf den Kanälen ein beliebtes Vergnügen der Kopenhagener sein.

[5]) Friedrich VI. (1808—39), vermählt mit Marie Sophie Friederike, geb. Prinzessin von Hessen-Kassel.

schöne Allee führte dahin. Unzählige Wagen begegneten uns, auch wurde es schon dunkel, sodaß wir viel zu spät zu kommen glaubten, aber auch hier waren noch alle die kleinen erleuchteten Zelte voller Menschen, und im Freien mußte man sich auch nur durchdrängen. Der Abend war herrlich, Charlottenlund liegt dicht an der See, die man von dem Platz, wo die Zelte sind, immer sieht. Das Dampfschiff lag gerade da, es fährt Sonntags Nachmittags 3 mal von Copenhagen hin und ist jedesmal voller Passagiere. Wir trieben uns eine Zeitlang in dem Gewühl herum, gingen dann in ein Zelt, wo die bessere Gesellschaft ist, erfrischten uns und fuhren dann nach Hause. Der Weg ist sehr angenehm, rechts viele Garten- und Wirthshäuser, links die See. Es war sternenhell, in der Ferne blinkte der Leuchtthurm von Landscrona. Wir wollten in der Stadt noch die Gaserleuchtung sehen, welche ein Ld. Macfield in mehreren Straßen angelegt hat, aber sie brannte heute nicht[1]). Um ½10 war die höchst angenehme Lustfahrt beendigt.

Montag den 3. September.

Um 10 Uhr gingen wir nach dem Kunstcabinet, welches in einem Flügel des Christiansburger Schlosses ist. Zuerst sahen wir die Gemälde[2]), worunter mehrere Originale von berühmten Meistern, doch der Herr, der uns herumführte, war mürrisch und trieb uns so bei allem, daß ich nur mit Mühe etwas davon aufschreiben werde. Ein Christus am Kreuz von Rubens, eine Madonna von Correggio, die mir sehr gefiel, eine Madonna von Tizian, die zwar beschädigt, aber doch schön war, ein Stück, welches von Raphael seyn sollte. Der Gegenstand ist mir entfallen. Die Färbung schien uns allen sehr grell, aber die Gesichter gewannen bei näherer Betrachtung sehr an Ausdruck, ein paar schöne Landschaften von Ruisdal, Dr. Luther von Lucas Cranach[3]), eine büßende Magdalena, ein paar schöne Kirchenperspective[n], ein paar Gemälde von van Dyk, ein Portrait Karl des 12. von Schweden. Dann sahen wir die andern Curiositäten. Ein runder Tisch mit allerhand bunten Strichen bemalt, in der Mitte desselben stand ein kleiner Spiegel in Form eines halben Cylinders, in denselben erblickte man diese Striche zu 2 Gesichtern vereinigt. (Ludwig XIV. und die la Vallière in Wachs poussirt [!], aber verblichen). Ein Zimmer mit Kostbarkeiten, silberne und vergoldete Gefäße, ein kleines Schrank ganz von Filigran, schöne kleine Vasen und Schalen von Achat, der Becher einer Königinn gleichsam wie eine Kloßform gestaltet, damit jeder, der mit ihr daraus trank, sein eignes Mundstück habe, ein Zimmer voll chinesischer Sachen, worunter

[1]) Gasbeleuchtung war damals etwas noch wenig bekanntes. Sie wurde — um nur einige Städte zu nennen — in Hannover 1826, in Berlin 1828, in Wien und in Leipzig 1840, in Köln 1841, in Lübeck 1854 eingeführt. Rostock folgte 1856.

[2]) Die Gemälde sind fast alle bei der Feuersbrunst von 1884 gerettet worden und befinden sich jetzt im Kgl. Kunstmuseum.

[3]) Ein 1532 gemaltes Luther-Bild von Cranach befindet sich jetzt im Schloß Frederiksborg.

die Nachbildung zweier chinesischen Thürme, ganz mit ächten Perlen ausgelegt, große Vasen, ausgegrabene römische Alterthümer, nämlich kleine Lampen, Vasen etc., zierliche Kästchen aus Japan und China, nordische Alterthümer, alte Götzenbilder, ein vollständiges türkisches Reitzeug von dunkelrothem Sammt mit Gold gestickt, von einem der Raubstaaten an Dänemark geschenkt, eine große Mumie, doch das Fleisch vom Gesicht war abgefallen, viele Sachen von Bernstein, ein Kronleuchter, ein Schiff, eins von Silber, merkwürdige aus Elfenbein geschnitzte und gedrechselte Sachen, mehrere Thürme, Kugeln; immer eine in der andern, sodaß man garnicht begreift, wie sie gemacht sind, Bilder von Elfenbein, ein kleines Altarblatt mit zwei Flügeln, die Kreuzigung Christi von Albrecht Dürer in Holz geschnitten, ein Wagen mit 6 Pferden, die so hoch, als ein Strohhalm breit, waren, von General Steenbock[1]) in seiner Gefangenschaft gearbeitet, ein Spinnrad, einen halben Finger breit hoch, beides von Elfenbein und unter Glas, eine Schale von bunten Porzelain, worin die Figuren erhaben waren, ein Zebra, ein Strauß, der hölzerne Armstuhl Tycho Brahe's, der ganz zusammengetrocknete Körper eines Menschen, der in den arabischen Wüsten im Sande umgekommen war, ein grönländisches Canot und grönländische Kleidungen, in Seeland ausgegrabene Alterthümer, u. a. ein großer Ring, der etwas zerrissene Anzug einer isländischen Braut, eine junge Riesenschlange, in sonderbaren Gestalten gewachsenes Holz, z. B. wie ein Kringel, und noch viele andere Seltenheiten. Dann gingen wir nach der Börse, die gleich seitwärts vom Schloßplatz an einem Canal liegt. Sie ist ein sehr altes Gebäude mit lauter kleinen Frontespizen und einem Thurm, der wie eine Schnecke gewunden ist[2]). Im Börsensaale ist ein Gemälde, wie Tycho Brahe eine goldene Kette von einem dänischen König angeboten wird, die er ausschlägt. Der Auctionssaal ist ganz nett eingerichtet mit einer Menge amphitheatralisch geordneter Bänke für die Käufer; von dort durch mehrere Buch- und Kaufläden, die auch im Börsengebäude sind. Nicht weit von der Börse führt eine Brücke nach Christianshafen hinüber, dem Theile der Stadt, der auf Amack liegt. Die deutsche Kirche[3]) hier hat einen Thurm, um den sich eine Treppe von außen hinaufwindet, uns war dies aber zu luftig, um hinaufzusteigen, da wir die Erkältung scheuten. Wir gingen nach den Waarenlagern der ostindischen Compagnie, wo Vater Theeproben holte von dem Thee, der kürzlich aus China angekommen war. Das Schiff lag dort abgetakelt im Canal. Dann gingen wir nach Hause. Nach Tische machten Mutter, mein Mann und ich einen Spatziergang, erst nach Amalienburg. Dies ist der Name des schönen

---

[1]) Magnus Stenbock, der berühmte Feldherr Karls XII., der nach siegreichen Kämpfen gegen die Dänen in Gefangenschaft geriet und nach einem mißlungenen Fluchtversuch 1717 im Kerker starb.

[2]) Erbaut 1619—1640 von Hans v. Steenwinkel. Der Turmhelm ist von 4 Lindwürmern gebildet, die ihre Schwänze umeinander winden. Vgl. hierzu auch A. v. Treskow, Reisebilder, S. 32.

[3]) Gemeint ist die Erlöserkirche (Vor Frelsers Kirke).

Platzes, wo die von der königlichen Familie bewohnten Gebäude liegen. Es sind 4 ganz gleiche Gebäude, die einen großen runden Platz umgeben, zwar nicht schloßmäßig gebaut — der König hat sie, wie das Schloß abgebrannt war, vom Geheimrath Moltke gekauft —, aber doch recht hübsch[1]). Zwei derselben sind durch ein Säulenportal verbunden, durch welches man die Aussicht in eine schöne Straße hat, dieser gegenüber auch eine schöne Straße, von den Bäumen des Walles begränzt, links eine Straße, deren point de vue die nicht vollendete Marmorkirche[2]) ist, aus der vierten Straße hat man die Aussicht auf den Hafen. Die Kirche ist wegen des zu weichen Grundes nicht vollendet; sie würde gewiß, soviel man von außen sehen kann, sehr hübsch geworden seyn, die Marmorquadern, die durch die Zeit schon von ihrer Weiße sehr verloren haben, werden jetzt zum Schloß und zur neuen Frauenkirche gebraucht. In der Mitte des Platzes steht die Statue Friedrichs des fünften, aus Erz gegossen, zu Pferde[3]). Der Würfel ist fast noch einmal so hoch, als die Statue, und das Ganze nimmt sich sehr schön aus. Von dort gingen wir nach dem Königsgarten, spatzierten dort etwas herum und eilten dann nach Hause, um zur rechten Zeit ins Schauspiel zu gehen. Vater ging nicht mit. Das Schauspielhaus[4]) ist, im Verhältniß zu den 120 000 Einwohnern[5]), sehr klein[6]), es hat 2 Reihen Logen, Gallerie, Parterrelogen, Parquet und Parterre. Es ist hübsch ausgemalt und mit Vergoldung verziert; die beiden Logen für den Hof sind dicht am Theater, in der Mitte hängt ein großer Kronleuchter, der während der Vorstellung in die Höhe gezogen wird in einen grünen Umhang. Das Orchester ist sehr hübsch arrangiert, alles mit Argandschen Lampen[7]) erleuchtet, auch das Proscenium. Der Vorhang ist auch ganz nett, besonders der, welcher zwischen den Acten heruntergelassen wird; er ist himmelblau, und ich glaube, eine Muse schwebt in der Mitte. Das Orchester spielt auch sehr gut und besonders ausdrucksvoll. Es ward ein aus dem Englischen übersetztes Lustspiel gegeben „Mann und Frau oder mehr als ein Geheimniß". Wir hoften, das angekündigte kleine Ballet werde zuerst gegeben werden, und wollten dann nach ein paar Acten zu Hause gehen, aber das Stück ward zuerst gegeben. Die Hitze war so unleidlich, daß wir nach dem 3. Act fortgingen, mein Mann ging zum Ballet wieder hin. Einige Schauspieler spielten recht gut; die Damen gefielen mir nicht recht, im Ganzen war es mir auch etwas langweilig, weil ich fast nicht ein Wort verstehen konnte. Zum Glücke saß eine Dame, die Deutsch verstand,

---

[1]) Die Häuser wurden 1740—1754 von Eigtved erbaut. Sie gehörten ursprünglich der gräfl. Moltkeschen, gräfl. Schackschen, freiherrl. Brockdorffschen u. gräfl. Levetzauschen Familie.

[2]) Auch Frederiks-Kirche, von Friedrich V. 1749 begonnen, erst 1894 vollendet.

[3]) Friedrich V. 1746—1766. Das Denkmal, von Saly, wurde 1771 errichtet.

[4]) An Stelle des hier erwähnten ist 1872—1874 ein neues erbaut worden.

[5]) Jetzt 4—500 000.

[6]) Dasselbe Urteil findet sich in einer Skizze von Copenhagen aus dem Jahre 1823 in den Schleswig-Holstein-Lauenburgschen Provinzialberichten, 1823, Heft 3, S. 67.

[7]) Aimé Argand (geb. 1755, gest. 1803) erfand 1783 den schlauchförmigen Docht.

neben Mutter und erläuterte uns den Inhalt des Stückes. (Die Dame zeigte uns auch den Dichter Oehlenschläger[1]), den wir nachher auch jedesmal gesehen haben. Er hat ein feines Gesicht, worin viel Satyre sich ausdrückt und schöne Augen, nichts sentimentales, so wie man es doch erwarten sollte.)

Dienstag den 4. September.

Heute gingen wir um 9 Uhr nach dem Observatorium[2]) (nicht weit vom Norderthore). Es ist dicht neben der sogenannten runden Kirche; ein großer runder Thurm, wo sich inwendig ein breiter gemauerter Weg hinaufschlingt, den man früher zuweilen hinaufgefahren ist. Die Aussicht ist oben sehr schön. Man übersieht die ganze Stadt, Amack, über die See nach der schwedischen Küste, nach der andern Seite ins Land hinein, wo schöne Waldungen die Aussicht begränzen. Von diesem Thurm hat sich, nach der Erzählung Schernoffs, unseres Miethsbedienten, ein Schüler oder Sohn des Professors Robertson[3]) mit einem großen Regenschirm auf den Kirchhof am Fuß desselben herabgelassen. Von dort gingen wir über den neuen Königsmarkt am Kanal hinunter nach dem Hafen und fuhren in einem Boote hinüber nach dem Neuen Holm auf Christianshafen[4]), um dort das Arsenal zu sehen. Vater war zum Admiral gewesen, der hatte ihn zum Minister Rosenkranz gewiesen, dieser hatte das Gesuch dem Könige vorgetragen — denn ohne Erlaubnis darf man es nicht sehen —, und der König hatte es abgeschlagen. Der Miethsbediente hatte dort einen Bekannten, von dem er es doch zu erlangen glaubte, aber dieser wollte es auch nicht, und so fuhren wir wieder ab, ohne etwas anders gesehen zu haben als eine Menge großer Kanonen, die dort in Reihen lagen. Hier werden die Schiffe gebaut, auch lag hier die Flotte. Wir fuhren weiter hinauf im Hafen, sahen in einem Kanal einen Grönlandsfahrer liegen und stiegen bei dem Platze aus, wo die große Docke zur Ausbesserung der Schiffe ist, auch auf Christianshafen[5]). Die Docke ist eine große Vertiefung in der Erde, die beiden Seitenwände von großen Balken und Bolen, nicht ausgemauert, wie wir glaubten; nach der Seite des Kanals wird das Wasser durch drei Schleusen zurückgehalten, an der vierten Seite steigt man mit Stufen hinunter. Es muß immer entweder ein Schiff in der Docke seyn oder auch Wasser, damit durch den Druck der Boden niedergehalten werde, der überdem noch mit Kanonen belastet war.

---

[1]) Adam Oehlenschläger, der bedeutendste dänische Tragödiendichter (1779—1850).

[2]) S. oben S. 11 Anm. 6.

[3]) Prof. Stephan Kaspar Robertson, geb. in Lüttich 1763.

[4]) Die Marine-Werft Nyholm.

[5]) Vgl. hierzu: Beschreibung von Kopenhagen und den Königlichen Landschlössern für Reisende. Kopenhagen 1770, S. 29 f.: „Die Docke ist in Christianshafen zu Christian des Sechsten Zeiten [1730—1746] angelegt. In dem mit Holz ausgefütterten Bassin können die größten Schiffe zur Ausbesserung trocken liegen, wenn die Schleusen zugemacht und das Wasser ausgepumpt worden. Dabey betrachtet man noch das Modell dieses vortrefflichen Werkes, sowohl was über als in der Erde ist, und eines darin liegenden Kriegsschiffes, ingleichen die Mühle, die eine unter dem Boden entsprungene Quelle ableitet."

Jetzt war ein Linienschiff von 64 Kanonen darin „Louisa Augusta", das einzige, was die Engländer 1807 nicht fortnehmen konnten, weil es bei Norwegen lag. Wir gingen unten am Kiel des Schiffes entlängs, es ist wahrlich ein imposanter Anblick, solchen Koloß über sich zu sehen; man wußte mir die Höhe nicht genau zu sagen, meinte aber über 30 Fuß, die Länge beträgt 150. Das Regenwasser wird durch ein kleines Pumpenwerk herausgebracht, ist aber ein Schiff in die Docke herein- oder hinausgelassen, so wird das Wasser durch ein großes Pumpenwerk, welches durch Pferde getrieben wird, in eine große Rinne geleitet und läuft wieder dem Kanale zu. Wir krochen dann über ein schmales Brettchen in eine Kanonenluke hinein und besahen die Kajüten und die Küche, wo in einem Kessel für, ich glaube, 400 Mann gekocht wird. Auch das Pumpenhaus besahen wir noch und schlugen dann den Weg nach Hause ein, der aber ziemlich lang war. Wir gingen über die Lange Brücke, die Amack mit Seeland verbindet, wo die Aussicht über das Wasser recht hübsch ist, beim königlichen Gefangenhause vorbei, durch den Philosophengang[1]), durch manche nette Straßen, über den innern Schloßplatz des Christiansburger Schlosses. Jetzt übersahen wir erst die große Ausdehnung desselben. Vor den Ställen und andern Gebäuden, die von beiden Seiten des Schlosses her einen Kreis bilden, sind Arkadengänge. Durch die Osterstraße gingen wir nach Hause. Nach Tische schrieb ich, gegen 7 Uhr gingen wir alle ins Schauspiel. Es ward die Oper „Stephanie und Montano" gegeben. Wir waren wegen der Hitze in den Logen ins Parterre gegangen, wo es auch kühler war, nur konnten wir die Füße der Schauspieler nicht sehen, was beim Ballet nicht angenehm war. Die erste Sängerin gefiel mir nicht recht, der Tenorist besser, Chöre, Dekorationen und Orchester waren gut. Ein Franzose, der neben Mutter saß, erklärte uns den Inhalt.

Mittwoch den 5. September.

Wir wollten heute morgen die Ausstellung der Malerakademie sehen, der Professor war aber verreiset, und wir gingen weiter nach der Reitbahn im Christiansburger Schloß, wo die Reitpferde geritten wurden, sie machten allerhand künstliche Sätze, besonders ein schönes weißgebornes Pferd, „der Springer" genannt, welches nebst einem andern hoch in die Luft sprang. Von dort gingen wir über den Wall nach dem alten Rosenburger Schloß, welches dicht am Königsgarten liegt. Es ist im gothischen Geschmack[2]). Wir stiegen eine steinerne Wendeltreppe hinan und kamen in den großen Rittersaal. Einen Tag im Jahre kömmt der König hieher und eröfnet ein Gericht, auch werden hier, wenn ich nicht irre, die Dannebrogs-Ritter geschlagen. Unter einem rothsamtenen Baldachin steht ein silberner Lehnstuhl, auch mit Sammt, etwas erhöht, davor 4 silberne Löwen[3]). Die Wände sind behangen mit Haut-

[1]) Jetzt: Vester-Vold-Gade.

[2]) Tatsächlich wurde das Schloß unter Christian IV. 1610—1625 von Inigo Jones u. Hans Steenwinkel im niederländ. Renaissancegeschmack erbaut.

[3]) In Wirklichkeit sind es drei.

de-lisse-Tapeten[1]), in Seeland gewirkt, vorstellend fast lauter Kriegsthaten Christian des 4., der dies Schloß erbaut hat[2]). Die Belagerung von Wismar, die Schlacht in der Kjöge-Bucht etc.; die Farben sind sehr verblichen. In einem kleinen Kabinet waren lauter seltene Sachen von Glas, alles sehr regelmäßig und zierlich auf vergoldeten Pyramiden aufgestellt, u. a. Champagner-Gläser von ungewöhnlicher Größe, sehr hübsch geschliffen, ein paar Weingläser mit weißen Rillen und mehrere Schüsseln ebenso, überhaupt viele hübsche Sachen; das Ganze war in Venedig gekauft[3]). In einem Kabinet waren Kostbarkeiten, eine goldene Kaffeekanne, Theetopf etc., ein Schwan in einem Körbchen, dessen Rücken aus einer großen Perle bestand, beinahe einen Zoll lang, hübsch emaillirte Kästchen, in einem besondern Schrank ein äußerst kostbares Reitzeug, welches Christian IV. für seinen Sohn Christian V. hat machen lassen[4]). Es ist von schwarzem Sammt, der leider schon sehr ruinirt ist, und ganz mit ächten Perlen und Brillianten gestickt. In den 4 Ecken der Satteldecke sind Kronen, worin die mehrsten Perlen so groß wie eine Erbse, dazwischen Brillianten. Die Pistolenhalfter ebenso, auch die Pistolen mit Brillianten. Es funkelt und blitzt ganz prächtig. Ein anderes Kabinet war auch noch mit Kostbarkeiten gefüllt, u. a. noch 5 große Perlen, ein Stock von Bernstein, das Schwert von Gustav Adolph[5]) und das von Karl dem zwölften[6]), ein[e] Schale von einem ganz reinen Kristallstück, die Statue auf Amalienburg, keinen Zoll hoch, von einem Bauern aus Holz geschnitten etc. Dann wurden wir in [ein] Kabinet geführt, nur von einem kleinen Fenster erhellt, rundum mit Spiegeln bekleidet, die Decke mit Spiegeln bekleidet und auf dem Fußboden in der Mitte auch ein Spiegel[7]). Sah man in die Höhe, so erblickte man sich mit den Füßen an der Decke gehend und auf dem Fußboden sah man sich auf dem Kopfe gehen. Das Münzkabinet[8]) ist bedeutend groß, wir sahen aber nur einige, die in Glaskasten lagen, zu den Schränken waren die Schlüssel nicht da. In dem Zimmer, worin Christian der 4. gestorben[9]), ist nichts merkwürdiges als die Portraits seiner Geliebten, deren er mehrere gehabt hat. Ein

[1]) Hautelisse oder Hautelice, bekanntlich eine bes. Art der Gobelinwebetechnik.

[2]) In Wirklichkeit stammen die Tapeten aus der Zeit Christian V. und stellen Ereignisse aus seiner Regierungszeit dar. Sie wurden nach Zeichnungen des Malers Peter Andersen in der Fabrik van der Eichens in Kjöge auf Seeland ausgeführt.

[3]) In Wirklichkeit ist die Venetianische Glassammlung ein Geschenk des Dogen Aloysio Mocenigo II. an Friedrich IV. (1709).

[4]) Falsch! Christian V. war der Sohn Friedrichs III. Gemeint ist wohl ein Reitzeug aus dem Jahre 1634, das jetzt im sog. „Arbeitszimmer Christians IV." ausgestellt ist.

[5]) Im „Audienzsaal Christians IV." oder „Gemach der Königin."

[6]) Gemeint ist wohl der Degen, den Karl XII. dem am 9. März 1716 nach tapferer Verteidigung von den Schweden gefangenen Obersten Kruse schenkte, im „Vorgemach der Prinzessin."

[7]) Sog. „Spiegelzimmer".

[8]) Die Königl. Münz- u. Medaillen-Sammlung befindet sich jetzt im sog. „Prinsens-Palais".

[9]) Gemeint ist das sog. „Turmgemach" oder „Kabinet der Königin".

Zimmer ist mit Holz getäfelt und mit Gemälden verziert, die aber nicht schön waren[1]). Das ganze Schloß ist noch so meublirt, wie es zu der Zeit Mode war, da es gebaut wurde, ungefähr 200 Jahre. In 2 Zimmern sind verschiedene Sachen, die beim Brande des Christiansburger Schlosses gerettet wurden[2]): große silberne Spiegelrähme, silberne Candelaber, ein Tisch und Spiegel von Filigranarbeit auf Sammt gelegt, ein sehr zierlich gearbeitetes Schrank; ein Zimmer ist angefüllt mit einem Service von Porzelaine, in Copenhagen gemacht für die Kaiserin Catharina von Rußland, sie ist gestorben, ehe es fertig war, und man hat es behalten müssen. Auf jeden Teller ist eine Blume gemalt, und so findet man auf diesem Service die ganze dänische Flora[3]). In dem letzten Zimmer stehen die beiden Armstühle, worauf der König und die Königinn bey der Krönung vor 6 bis 7 Jahren gesessen haben; der der Königinn ist sehr schön von Silber gearbeitet, mit weißem Seidenzeug bezogen, der des Königs ist ähnlich, oben in der Mitte der Rücklehne sitzt ein Stück Glas, wie ein Edelstein geschliffen und gerade so groß wie der Amethyst — ungefähr drittehalb Zoll im Quadrat —, der hineingesetzt wird, wenn der Stuhl gebraucht wird[4]). Diesen und die andern Reichskleinodien, Krone, Scepter etc. bekömmt man aber nicht zu sehen. Dann zeigte man uns einen vollständigen tunesischen Sultaninnen-Anzug, der vor kurzem der Königinn vom Dey von Tunis zum Gegengeschenk geschickt ist. Schleyer und Schärpe waren von einer Art Krepp oder Flor mit Gold und Silber gestickt, das übrige, glaube ich, war Seidenzeug, doch konnte man die Form der Kleider nicht sehen, weil sie im Kasten blieben. Die Pantoffeln waren von dunkelrothem Sammt, mit Gold gestickt, sogar die inwendige Sohle. Ein schöner Mosaik-Tisch stand hier noch[5]). Es hatte stark geregnet, und wir gingen durch den Königsgarten geradeweges nach Hause. Fast alle Häuser an den Straßenecken sind abgerundet, was sich sehr hübsch ausnimmt. Nach Tische um 4 Uhr fuhren wir aus. Herr Knirsch gab uns seine Einlaßkarte zum Conzert auf dem Citadellen-Walle, und vermittelst dieser Karte fuhren wir über die Linie — was man sonst nicht darf —, d. h. der äußerste mit Bombenkesseln besetzte Damm oder niedrige Wall zwischen der Einfahrt in den Hafen und den Gräben und Wällen der Citadelle, wo auch das ganz unbedeutende kleine Quarantainehaus ist. Die Aussicht über den Hafen nach der See ist hier schon sehr schön. Ueber mehrere Brücken gelangten wir in die Citadelle, wo viele Casernen sind, stiegen aus und gingen auf den Wall hinauf. Auf einer Ecke desselben, wo man die freie Aussicht über den Hafen nach dem neuen Holm und über die See nach der schwedischen Küste hat,

---

[1]) Der sog. „Audienzsaal Christians IV." oder , das Gemach der Königin".

[2]) Diese Sachen sind jetzt z. T. im „Rittersaal".

[3]) Das sog. „Flora-Danica-Service" im „Porzellanzimmer".

[4]) Diese Stühle stehen jetzt im „Rittersaal".

[5]) Vielleicht der jetzt im sog. „Vorgemach der Prinzessin" befindliche, den Friedrich IV. im J. 1709 vom Großherzog von Toskana erhielt.

sind mehrere Bänke, und hier spielen alle 8 Tage unentgeldlich die Garde-Hoboisten. Viele Menschen sammelten sich hier in bunten Gruppen. Dabey die herrliche Aussicht — es waren gerade viele Schiffe in der See —, das heitere Wetter, die schöne Musik! Uns verging eine halbe Stunde sehr angenehm. Dann fuhren wir aus der Citadelle wieder nach der Landseite hinaus, durch einen Theil der Vorstadt, die aber nicht so schön, wie die Vorstädte Hamburgs sind, nach dem Kirchhof. Er ist sehr groß, denn wir brauchten wohl eine Stunde, um nur rund herum zu gehen, und sehr hübsch, wie ein englischer Garten angelegt. Man kann sich auf viele Jahre einen Platz kaufen, nach der Zeit muß er wieder abgetreten werden[1]). Fast jeder Platz ist mit einem kleinen Geländer oder einer Hecke eingefaßt, eine Bank steht darin, und hier widmen die Zurückgebliebenen dem Gedächtnis ihrer Lieben, die drunten schlafen (gewöhnlich des Sonntags) ein paar stille Stunden. Auf den mehrsten Gräbern sind kleine runde Erdhügel mit weißem Sande bestreut und mit Blumen bepflanzt, eine einfache, freundliche Verzierung, sodaß jedes Plätzchen wie ein kleiner Garten aussieht und alle Gräber ganz frisch scheinen. Auf mehreren sind auch sinnvolle Monumente. Um 8 Uhr werden die Thore geschlossen und vorher geht ein Mann mit einem kesselartigen Gefäß herum, woran er mit einem Klöppel schlägt, daß es durch den ganzen Kirchhof hallt, damit alle Leute sich entfernen. Wir verließen diesen ernsten und doch so freundlichen Ort mit Mondesaufgang und kamen gegen 9 Uhr durchs Norderthor in die Stadt zurück.

Donnerstag den 6. September.

Heute wollten wir nach Helsingör, konnten aber das Fuhrwerk und den Paß nicht zu rechter Zeit bekommen und verschoben es also bis morgen. Um 9 Uhr gingen wir nach der Mahlerakademie, die im Palais Charlottenburg ist. Jeder kann hier unentgeldlich Unterricht erhalten. In 2 Zimmern hängen viele hübsche Risse und Zeichnungen von Gebäuden, in einem andern ist der Apparat zum Modellstehen, nämlich ein großer Tisch, über dem ein Strick hängt, woran derjenige sich halten muß, und eine Art von Kronleuchter, an der einen Seite viele Lichter, von der andern Seite ein blecherner Schirm dagegen, sodaß die Beleuchtung stark und schwach gemacht werden kann. Dann folgte das Sessionszimmer der Mitglieder der Akademie. Prinz Christian[2]) ist Präsident. Ein sehr artiger Mann, der Professor Lorenz[3]), führte uns herum. Hier hängen alle Probe-

[1]) In Rostock wurde im J. 1821 noch in und bei den Kirchen begraben. Der außerhalb der Stadt angelegte Friedhof ist bei uns erst am 1. Aug. 1831 eingeweiht worden.

[2]) Prinz Friedrich Christian, der spätere König Christian VIII. (1839—1848), geb. 1786 Sept. 18, ein Vetter des Königs, vermählt in erster Ehe mit Charlotte Friederike (geb. 1784 Dez. 4), Tochter des Großherzogs Friedrich Franz I. v. Mecklenburg-Schwerin. Diese Ehe wurde 1814 geschieden. Der Prinz vermählte sich 1815 zum zweiten Male mit Caroline Amalie v. Holstein-Sonderburg.

[3]) Gemeint ist vielleicht der Maler Christian August Lorentzen (1749—1828), dessen Selbst-Bildnis und Bildnis (von N. Moe) im Schloß Frederiksborg hängen.

arbeiten derer, die zu Mitgliedern aufgenommen sind, mehrentheils sehr schön gearbeitete Portraits, u. a. das von Thorwaldsen, so sprechend, daß ich, da es ganz ähnlich seyn soll, ihn wohl erkennen wollte, (auch das von Tycho Brahe), ein schönes Blumenstück und ein paar schöne Perspektive[n]. In einem andern Zimmer waren zwei Gemälde, die zur diesjährigen Preisaustheilung gemahlt waren, beide stellten denselben Gegenstand vor, nämlich: wie dem alten Jacob das blutige Gewand Josephs von seinen Söhnen gebracht wird. Bei dem einen gefiel mir die Gruppirung und Färbung besser, das andre war gar zu bunt und hart, doch in dem Gesicht des alten Jacob war der Schmerz weit besser ausgedrückt. Mit Gipsabgüssen war ein andres Zimmer gefüllt, worunter die bekannten von Laokoon, Apollo etc., dann noch ein schönes Gemälde, wie Ulysses zu seiner Penelope zurückkehrt, doch weiß ich nicht, von wem. Von hier gingen wir nach dem botanischen Garten, der hinter dem Palais ist[1]). Wir fanden dort mehr hübsches, als wir glaubten, besonders schöne Nelken, im Treibhause Fächerpalmen, Zuckerrohr, ein epheuartiges Gewächs, kleine niedliche Goldfische, die lustig umherschwammen, sich aber durchaus nicht greifen ließen. Vater ging dann zu einem Kaufmann, auf den er einen Creditbrief hatte, wir wollten doch auch gern eine Kirche sehen und gingen hinein in eine, die nicht weit vom Schlosse liegt, es war aber garnichts interessantes noch schönes darin zu sehen, und wir kehrten gleich wieder um. Wir hatten immer Lust, die neue Frauenkirche zu sehen, der Miethsbediente sagte aber stets, inwendig sey noch nichts fertig. Nachher erfuhren wir, daß sie inwendig rundherum von Säulen getragen werde, gleich einem Tempel, und daß die Decke mit schöner Gypsarbeit verziert sey. Von außen ist sie ganz weiß und hat einen stumpfen Thurm. (Thorwaldsen ist jetzt beschäftigt, Christus und die Apostel in Marmor zu bilden, welche auf dem Hauptaltare der Frauenkirche aufgestellt werden sollen.) In der Porcelainfabrike[2]) fanden wir nichts schönes, und die wenigen hübschen Tassen sehr theuer. Mutter kaufte eine, worauf das Schloß zu Friedensburg von der Gartenseite, aber sehr schlecht, gemalt ist. Wir trafen Vater dann wieder, wollten nach Hause gehen, in der Osterstraße, wo fast Laden an Laden gereiht ist, besahen Mutter und ich einiges bei den Kaufleuten, da ließen die Herren uns nach einem Austernkeller holen, wo wir uns einige frische norwegische gut schmecken ließen. Nach Tische gingen Mutter und ich zu einigen Kaufleuten und dann machten wir alle einen Spatziergang über den Wall nach dem Königsgarten[3]). Vater ging nach Hause, wir blieben noch und sahen, wie der sogenannte Tempel mit bunten Papierlampen erleuchtet ward, denn um diese Zeit — bald nach 7 Uhr — öfnet ein Conditor seinen Laden, oben im Tempel; wir gingen auch hinauf. Einige, leider schlechte Musikanten spielten im Vorgemach, das kleine Zimmerchen, aus dem man zwischen den

---

[1]) Der jetzige Botanische Garten liegt an anderer Stelle.

[2]) Gemeint ist das Verkaufslokal der Kgl. Porzellanmanufaktur am Amagertorv.

[3]) Vgl. oben S. 11 Anm. 5.

Säulen des Tempels hindurch in den Garten sieht, war sehr niedlich mit Spiegeln, Blumen und Wandleuchtern verziert. Es versammelte sich mehrere ganz anständige Gesellschaft, wir verzehrten ein paar Gläser Eis und gingen dann nach Hause.

Freitag den 7. September. (6 Meilen nach Helsingör, 2 Meilen nach Friedensburg.)

Heute Morgen um 7 Uhr fuhren wir ab nach Helsingör. Es geht zum Osterthore hinaus, bei allen den Matrosenwohnungen vorbey, doch fuhren wir nicht über Charlottenlund, sondern den nächsten Weg, der auch recht hübsch ist. Bey dem Schlosse Sorgenfrei[1]) stiegen wir aus und gingen, während die Pferde etwas gefuttert wurden, durch einen Theil des Schloßgartens; das Schloß ist nicht sehr groß, liegt aber recht hübsch auf einer kleinen Anhöhe zwischen hohen Bäumen. Der Sohn vom Prinzen Christian aus seiner Ehe mit Prinzeß Charlotte von Mecklenburg[2]), wohnt hier. In dem Städtchen Hirschholm[3]) waren wir auch kurze Zeit. Mir fiel dort nichts auf als ein schöner großer Rasenplatz, umgeben von hohen Bäumen. Eine seeländische Sitte lernten wir auf diesem Wege auch kennen, nämlich daß die Bauern den Vorüberreisenden Teller mit Obst anbieten. Nicht weit von Helsingör erblickt man erst die See, und es scheint, als führe der Weg gerade in dieselbe hinein, denn Helsingör liegt dicht unten am Ufer, und der Weg liegt höher, er ist überhaupt, von Copenhagen her, sehr hügelicht. Um 12 Uhr kamen wir dort an, mein Mann ging gleich nach dem Strande hinunter, ich schrieb, Vater machte eine Visite beim Major von Zepelin, dem Bruder des Obristlieutenants[4]). Dann aßen wir, und wie das etwas frugale Mittagsbrod verzehrt war, wollten wir eben nach dem Strande hinuntergehen, als Zepelin mit 2 Töchtern ankam. Sie begleiteten uns, die Töchter sprachen aber nur französisch. Am Strande standen wir wohl eine halbe Stunde auf dem Bollwerk oder Brücke, die mit dem Strande eine kleine Bucht bildet, wo kleine Schiffe und Böte liegen, und freuten uns des schönen Anblicks des Sundes, der hier eine Meile breit ist, und der schwedischen Küste. Helsin[g]borg, das Helsingör gerade gegenüberliegt, scheint in einer Viertelstunde erreichbar — denn das schwedische Ufer ist höher als das seeländische —, doch braucht man bei günstigem Winde eine Stunde, sonst wohl viere. Helsingör scheint etwas größer, soll auch besser gebaut sein als Helsin[g]borg, so wie die seeländischen Dörfer, gleich den holsteinischen, kleinen Städten ähneln. Es lagen wohl 70 Schiffe im Sunde, so weit das Auge reichte, darunter russische Kriegsschiffe. Links von Helsingör liegt die Festung Kronenburg[5]), welche

[1]) In der Nähe von Lyngby.

[2]) Prinz Friedrich Karl Christian, der spätere König Friedrich VII. (reg. 1848—1863), geb. 1808 Okt. 6. Über die Eltern vgl. oben S. 20 Anm. 2.

[3]) Hörsholm.

[4]) Vermutlich gehörten beide dem mecklenburgischen Zweige der Familie an.

[5]) Kronborg.

den Sund beherrscht. Dorthin gingen wir nun. Zepelin verließ uns, um Rekruten zu exerciren, die Töchter blieben. Nachdem wir mehrere Brücken und Thore passiert hatten, gelangten wir in den innern Festungsraum und gingen von dort auf die äußerste Bastion, von wo die ankommenden Schiffe mit einem Fernrohr observirt werden. Hier ist die Aussicht durch den höhern Standpunkt, viel schöner als am Strande. Man übersieht links den Sund ganz bis dahin, wo das Kattegat anfängt, auf der schwedischen Küste steigen dort, in Nebel gehüllt, die hohen Cullengebirge empor. ¾ Meile hinter Helsingborg liegt der Badeort Ramlösa. Der uns begleitende Officier — denn allein darf man hier nicht gehen — fragte, ob wir das Innere der Festung, die Waffenvorräte etc. zu sehen wünschten (auch viele Verbrecher sitzen hier, die plötzlich, wie wir weggingen, mit ihren verzerrten Gesichtern sich an ein Gitter drängten und bettelten), wir hielten uns aber nicht dabey auf, sondern gingen nach dem eine halbe Stunde entfernten Lustschlosse Marienlust[1]). Vor dem Schlosse ist ein schöner Rasenplatz, umgeben von hohen Bäumen und mit Statüen geziert, der eigentliche Garten oder vielmehr Park liegt dicht hinter dem Schlosse, aber etwas höher und zieht sich längs der See hin, ungefähr 100 Schritte davon entfernt. An einer Stelle übersieht man Helsingör, den Sund und die schwedische Küste, eine ganz herrliche Ansicht, an mehreren andern Plätzen erblickt man wieder die linke Seite des Sundes nach dem Kattegat hin. Schöne Bäume sahen wir hier wieder, so wie wir sie überall auf Seeland so schön gefunden haben, und noch mit dem herrlichsten Grün prangend. Wir gingen dann nach der Stadt zurück, machten einen kurzen Besuch bei der Frau von Zepelien und fuhren dann nach dem Lustschlosse Friedensburg[2]), wo wir um 9 Uhr ankamen. Es war der schönste Mondschein, von der Gegend habe ich indeß nicht viel gesehen, da ich oft einschlief, doch öfneten meine Augen sich gerade, als uns das große weiße Schloß, hell vom Mond beleuchtet, entgegenblinkte, umgeben von hohen dunkeln Bäumen. Ein Dorf oder Flecken liegt dabey[3]). Wir bekamen ein sehr gutes Logis, ganz allein in einem Hause, das, zum Wirthshause gehörend, diesem gerade gegenüber lag, einen Saal und 3 Nebenzimmer.

Sonnabend den 8. September (Ungefähr 5 Meilen nach Copenhagen).

Um 8 Uhr begannen wir unsere Wanderung nach dem Schloßgarten; es war, wie immer, das herrlichste Wetter. Das Schloß liegt sehr hübsch auf einer kleinen Anhöhe und ist sehr groß, mit einer Kuppel geziert. Seine blendende Weiße wird noch mehr gehoben durch die Bäume des Gartens, die an beiden Seiten hervorragen, und die Alleen, die an beiden Seite[n] vorne herunterführen. In der Mitte des großen Platzes vor dem Schlosse

[1]) Marienlyst.
[2]) Fredensborg.
[3]) Das Städtchen Fredensborg mit jetzt etwa 1200 Einwohnern.

steht eine Statue. Das Schloß besahen wir nicht, weil man uns sagte, es sey nicht der Mühe werth; nachher haben wir erfahren, daß hier schöne Gemälde sind[1]).

Fortgesetzt im July 1822.

Hinter dem Schlosse ist ein großer schöner Rasenplatz mit herrlichen Baumgruppen umgeben und geziert mit Statuen. Eine Allee oder vielmehr ein dichter, gewölbter Baumgang von Kastanien, so hoch wie wir sie nie sahen, führte uns zum Ufer eines Sees hinunter, der sehr malerisch von Gehölz umgeben war, und auf einem andern Wege durch den schönen Park, der im Ganzen aber etwas verwildert scheint und wo sich zuweilen die Aussicht auf den See öfnet, gelangten wir zum Schlosse zurück, nachdem wir den sogenannten Normanns-Saal gesehen hatten; dies ist ein freier runder Platz im Park, mit einer Rasenerhöhung umgeben, worauf in 2 Reihen Statuen stehen, vorstellend alle die verschiedenen Unterthanen des damaligen Königs von Dänemark in ihren eigenthümlichen Trachten, besonders die Norweger, weshalb der Platz der Normans-Saal[2]) heißt. Nach 9 Uhr fuhren wir fort und wandten noch oft unsre Blicke nach dem Schlosse zurück, von dem sich der Weg eine Strecke in gerader Linie hinzieht. Es verdient wohl den Namen Friedensburg, so friedlich und freundlich blickt es von der kleinen Anhöhe zwischen den herrlichen hohen Bäumen herunter! Von den Gegenden, die wir passirten, erinnere ich mich nicht viel mehr, doch war der Weg sehr angenehm. Gegen Mittag waren wir in Friedrichsburg[3]) — so heißt das alte Schloß nebst dem kleinen Städtchen[4]) — und gingen gleich hin, das Schloß zu besehn. Es ist von Christian dem 4. vor 200 Jahren (in 15 Jahren) erbaut[5]) und liegt mitten im Wasser, was aus dem kleinen See, an dem das Städtchen sich hinzieht, um dasselbe herumgeleitet ist. Der Weg von Friedensburg her führte uns über eine Brücke durch ein Thorgebäude, welches durch eine Fenstergallerie, die wie eine Brücke auf Bogen über dem Wasser schwebt, mit dem Schlosse verbunden ist, über mehrere andre Brücken und einige Vorhöfe des Schlosses, nach dem Wirthshause, welches dicht beim Schlosse auf dem festen Lande liegt. In die Stadt kamen wir garnicht. Sie liegt etwas davon entfernt, dem Schlosse beinahe gegenüber am See. Auch an den äußeren Mauern sind steinerne Bildsäulen und Zierrathen angebracht, deren in der innern Höfen noch viel mehr sind. Wenn ich nicht irre, so traten wir in den eigentlichen großen mit Fliesen belegten Schloßhof erst durch das

---

[1]) Das Schloß, die Herbstresidenz der königl. Familie, wurde 1720—1724 nach dem Friedensschluß mit Schweden erbaut, auf den sich die Gemälde beziehen.

[2]) Normanndsdalen, Nordmannstal!

[3]) Frederiksborg.

[4]) Hilleröd.

[5]) Das Schloß, in der Hauptsache von Christian IV. 1602—1620 erbaut, brannte 1859 großenteils ab. Es ist dann wiederaufgebaut und als nationalhistorisches Museum eingerichtet. Die Innenräume sind also heute meist anders eingerichtet als zur Zeit unserer Reisenden.

dritte Thorgebäude[1]), welches mit dem Schlosse und der Kirche, die den ganzen Flügel zur Linken einnimmt, ein Quarree bildet. Die Kirche besahen wir zuerst. Hier werden die Könige gekrönt, auch der jetzige ist es, wozu alles dazu gehörige neu angeschafft worden und daher noch sehr gut aussah, nämlich der Krönungsbaldachin, welcher dem Altar gerade gegenüber steht. Die Wände und der Fußboden waren mit violettem Sammt bekleidet, der an den Wänden in Falten hing, darüber eine Draperie von weißem Sammt mit silbernen Frangen. Oben wölbt er sich, worauf bei der Feierlichkeit eine große Krone gesetzt wird. Diese sahen wir nicht. Im Hintergrunde ist gleichsam ein kleiner Baldachin in dem großen, ich meine von dunkelrothem Sammt mit Gold gestickt, worunter der vergoldete und der silberne Lehnstuhl, die im Schlosse Rosenburg in Copenhagen stehen, gesetzt werden[2]). Ueberhaupt ist alles in dieser Kirche aufs prächtigste. Die Kanzel[3]) ist von Ebenholz, rund herum verziert mit silbernen Figuren, die Apostel und andre biblische Personen vorstellend. Über dem Altar ist, statt eines Gemäldes, die Kreutzigung Christi auch mit silbernen Figuren dargestellt; auf dem Altar stand eine Art von kleinem Schrank, die Thüren wurden aufgethan, und man erblickte die Flucht nach Egypten in Silber gravirt. Die Barrieren, welche die Sitzbänke von den Seitengängen trennen, waren, so wie Stein-Mosaik, ganz und gar in Holz sehr künstlich und hübsch ausgelegt. Das Gewölbe der Kirche war von geweißtem Sandstein und in lauter kleine erhabene Quarrees ausgehauen, so daß es wie ein Netz aussah, in jedem eine kleine Rosette, und alles dies erhabene mit ächtem Golde belegt, was sich sehr hübsch ausnahm. Dann stiegen wir auf die Gallerie hinauf, welche um die Kirche herumläuft. Hinter dem Baldachin, also von unten nicht sichtbar, hingen die auf Blech gemalten Wappen aller lebenden Dannebrogsritter[4]). Auf den beiden freien Seiten der Gallerie hängen Gemälde, ein sehr großes, die Anbetung der heiligen 3 Könige — doch gefiel mir das in Heidelberg viel besser — und noch mehrere andre, von einem Dänischen Bauer, der Talent zur Malerey gezeigt und von einem König auf Reisen geschickt ist, 2 von Poussin, darunter Jacob mit seinen Söhnen, doch die mehrsten etwas beschädigt; auf den Fenstern der Gallerie schöne Glasmalerey. Aus ihr gelangte man in ein Zimmer im Schlosse, an der Thüre desselben standen 2 kleine Säulen vom Muscatbaumholz, welches ganz dunkelbraun aussieht; im Zimmer hängen viele Gemälde auf Kupfer, welche sehr wohl erhalten sind, ein schönes, Christus im Tempel mit der Sünderin, von Adrian von Niewland;[5]) in mehreren folgenden Zimmern hingen auch viele

[1]) Das ist richtig.

[2]) S. oben S. 19.

[3]) Kanzel und Altar sind aus der alten Kirche gerettet worden.

[4]) Vgl. hierzu die im J. 1770 gedruckte „Beschreibung von Kopenhagen und den Königlichen Landschlössern für Reisende" (Kopenhagen, Godichische Buchdruckerei), S. 81 f. Hiernach befanden sich auch die Wappen der Elephantenordensritter dort.

[5]) Adrian van Nieulant? Vgl. über ihn: Allg. D. Biogr. Bd. 23, S. 693. Das Bild wird wohl 1859 mitverbrannt sein.

Gemälde, ein schönes weibliches Bild, die Klugheit vorstellend; dann gingen wir durch die zuersterwähnte Fenstergallerie, nach dem Saal der über dem Thorgebäude ist und von allen 3 Seiten eine hübsche Aussicht darbot. Er ist so täuschend mit Holz getäfelt, daß wir es für Marmor hielten, sowohl Wände wie Fußboden. Der Lehnstuhl Christian des 4. steht darin. Dann besahen wir die andern Zimmer im Schlosse. Das Ameublement ist eben so wie das Schloß 200 Jahre alt, aber noch gut erhalten, fast in allen Zimmern sind gestickte Stühle, in einem weiß atlassene mit Chenillen, ein anderes mit seidner Tapisserie, auch mit Sammtblumen auf weißem Grunde, doch die schönsten wohlerhaltensten waren mit wollener Tapisserie; in der Mitte des Stuhles war auf weißem Grunde eine Landschaft gestickt, und der übrige Raum mit einem schönen Purpurroth gefüllt, auf jedem Stuhle eine andre Landschaft, auch ein Ofenschirm. Sehr viele Zimmer waren mit Gobelins dekorirt, viele von seeländischer Arbeit, doch meistens verblichen, hingegen die französischen von so lebhaften Farben, als wären sie eben erst gemacht. Gemälde sind viel dort, es mögen wohl manche gute darunter sein, doch sind sie meistens beschädigt. Ein neues, von einem Capitain Seydwitz 1813 gemalt, war recht hübsch, vorstellend König Waldemar den 2., wie er nach einer verlorenen Schlacht von Mönchen eine Fahne von einem Berge herunterwerfen läßt, um sein Heer glauben zu machen, sie sey vom Himmel gefallen, um dasselbe aufs neue zum Kampf zu ermuthigen. (Viele Portraits der dänischen Könige, doch meistens mit einfältigen Gesichtern. Die jetzige Königinn[1]) ziemlich hübsch, Prinzeß Christian[2]) hübsch.) Dann sahen wir den Rittersaal, der über der Kirche und eben so groß wie diese ist. Der Fußboden ist mit Marmor belegt, die Decke ist auf eine Weise, wie ich nie zuvor eine sah. Sie ist mit Holz getäfelt, wovon vieles ächt vergoldet ist, und in lauter ziemlich große Vierecke abgetheilt. DasHolzgetäfel ist erhöht um dieselben, in den Vertiefungen sind menschliche Figuren ausgearbeitet, welche bunt angemalt sind, und alle merkwürdigen Erfindungen, Uhrmacherkunst, Buchdruckerkunst etc. darstellen. An den Seiten herum sind als Fries allerhand ausländische Thiere abgemalt. Der Saal ist ganz mit Gemälden behangen, doch nur wenige sind gut erhalten. Mir fiel auf: eine Bauerngesellschaft von einem Schüler von Teniers, das Portrait der schönen Herzoginn von Porthmouth, einige Köpfe von Rembrandt, und, obwohl sehr beschädigt, eine heilige Cäcilie von Salvator Rosa; sie sollte nächstens restaurirt werden. Zuletzt stiegen wir wieder herunter in eine kleine Kapelle, wo die Wappen aller verstorbenen Dannebrogsritter hängen, und gelangten von da auf den Schloßhof. Die Facade des Schlosses hat mit allen den in Stein gehauenen Zierrathen viel Aehnlichkeit mit der des Schlosses bei Heidelberg, nur daß die letztere schöner und besser gearbeitet ist. Auf alle diese Herrlichkeiten folgte im Wirthshause ein gutes Mittagessen, wo wir zum ersten

[1]) S. oben S. 12 Anm. 5.
[2]) S. oben S. 20 Anm. 2.

und letzten male die beliebte rothe Grütze bekamen, womit wir uns, bei der unverschämt großen Rechnung trösteten. Dann fuhren wir weiter, an dem recht hübsch scheinenden großen Schloßgarten worüber, den wir leider aus Mangel an Zeit nicht besehen konnten. Das Wetter war fortdauernd heiter, und die Fahrt äußerst angenehm. Wir wollten eigentlich über Drotning-Gaard[1]) fahren, was sehr hübsch im Holz am See liegen soll, doch meinte man, es würde zu spät werden, und wir fuhren stattdessen über Friedrichslund[2]) nach Friedrichsthal[3]), wo irgend ein vornehmer Herr — seinen Namen habe ich vergessen — ein Schloß hat. Der Wagen fuhr einen andern Weg durchs Holz, wir stiegen aus, gingen einen kleinen Hügel hinan, und genossen einige Augenblicke eine recht hübsche Aussicht, über einen kleinen See mit Gehölz umgeben; spatzierten dann ein ziemliches Ende durchs Holz, und fanden unsern Wagen in Sophienruh wieder, dem Landsitze der Dichterin Friedrike Brun[4]), deren Mann in Copenhagen wohnt. Von dort kamen wir, ziemlich spät und sehr erfreut von den beiden genußreichen Tagen, nach Copenhagen wieder zurück.

Sonntag den 9. September.

Mutter und ich gingen zu einigen Kaufleuten, kauften Ginghan für die Mädchen, dänische Handschuhe und ich einen Stuartkragen. Nach Tische fuhren wir aus zum Osterthore hinaus, bei Charlottenlund vorüber, nach Bellevue[5]), einem großen Wirthshause dicht an der See. Die königliche Familie hatte das Dampfschiff gemiethet, um darauf von der Stadt hieher zu fahren, und es war eine ungeheure Menschenmenge versammelt, um sie hier aussteigen zu sehen. Der Steg, der vom Wasser heraufführte, sowie der ganze Weg bis zum Hause wurde mit Blumen bestreut, nicht weit vom letztern war ein kleiner grüner Ehrenbogen errichtet. Alle Menschen standen am Ufer oder saßen in ihren Wägen, was auch wir thaten, um uns besser gegen einen Regenguß zu schützen, und dies bunte Gewimmel gewährte einen ganz hübschen Anblick. In der Ferne zeigten sich einige große englische Schiffe. Endlich, nach einigem Harren, fielen entfernte Kanonenschüsse, zum Zeichen daß das Schiff bald um die letzte Ecke, die es noch dem Auge verbarg, kommen werde; die nahen Kanonen wurden auch gelöst, die „Caledonia" erschien, schön geschmückt mit Wimpeln und einem dunkelrothen Zelt, worunter die hohen Personen saßen, und ging in einiger Entfernung vom Ufer vor Anker. Ein Musikchor war auch darauf. Der Himmel war ganz mit dunkeln Wolken bedeckt, die See sah beinahe schwarz aus, da fiel ein Sonnenstrahl über die Bäume des Thiergartens gerade auf das Schiff, welches, weiß angestrichen, mit dem Zelt und all' den

[1]) Dronninggaard.
[2]) Frydenlund?
[3]) Frederiksdal, nach „Beschreibung" von 1770, S. 85 „gräfl. Schulinisches" Landhaus.
[4]) Friederike Brun, geb. Münter, geb. 1765, gest. 1835, Gattin des Kaufmanns Etatsrat Brun. Vgl. Allg. D. Biogr. III, S. 438.
[5]) Südl. v. Klampenborg.

rothen Uniformen sich sehr hübsch ausnahm. Die hohen Personen stiegen dann in ein Boot, worüber auch ein rothes Zelt gespannt war; auf dem Hintertheile des Boots, halb über das Zelt emporragend, stand ein Lakay mit rothem Rock und dreieckigem Hut, als stände er hinten auf einer Kutsche, was possirlich aussah. Die Herrschaften gingen dann zum Wirthshause hinauf, wo sie den Thee einnehmen wollten, und wir fuhren weiter durch den Thiergarten. Die sogenannte Thiergartenzeit, wo dort Zelte und Buden sind, ist schon vorüber. Herrliche Bäume sind auch hier. Der Regen schien vorüber zu seyn, der Abend war schön, also machten wir es, wie die Copenhagener, die Sonntags immer von einem Lustort zum andern fahren, und fuhren auf einem andern Weg, nicht an der See, nach Charlottenlund zurück, stiegen aus und gingen zwischen den Zelten und im Gehölz umher, trafen dort auf Herrn Knirsch[1]) mit Familie, die sich zu uns gesellten, und waren ziemlich weit vom Wagen entfernt, als ein derber Regenguß kam; zum Glück war Heinrich[2]) mit Schirmen in der Nähe, und wir erreichten glücklich den Platz, wo die Wagen stehen. Aber ehe wir in den unsrigen gelangten, verging geraume Zeit, denn der große Platz war so voller Wagen, daß keiner rück- noch vorwärts konnte. Wir mußten uns hindurch drängen, stiegen ein, aber an abfahren war nicht zu denken; endlich nach einer Viertelstunde fuhr ein anderer Wagen fort, und es ward nun auch uns möglich, hinaus und zu Hause zu kommen.

Montag den 10. September.

Es regnete heute, und wir packten ein. Gerne hätte ich noch eine Fahrt nach Rothschild[3]) machen mögen, wo in dem alten Dom alle die sehr prächtig sein sollenden Gräber der Könige sind. Wir saßen lange bei Tische und gingen nachher ins Schauspiel. Es ward „die Entführung aus dem Serail" gegeben. Wir amüsierten uns sehr gut, denn nun kannten wir doch Inhalt des Stücks und Text der Gesänge. Die schwarzgelockte Constanze war anfangs etwas heiser, sang nachher aber recht gut, das blonde Blondchen war und sang niedlich, die hübscheste Schauspielerin, die ich dort sah, ich meine Namens Md. Zinck. Ausgezeichnet gut ward der Bassa von Dr. Ryge gespielt, dieser ist früher Arzt gewesen und blos aus Liebe zur Kunst Schauspieler geworden[4]). Anzüge, Dekorationen, Musik, kurz alles war gut. Nachher kam noch ein kleines Ballet. Um 10 kamen wir erst zu Hause, aßen in aller Geschwindigkeit unser Butterbrod und gingen gleich zu Bette, um am Morgen die Zeit nicht zu verschlafen, denn unsere Sachen waren schon diesen Abend am Bord der „Caledonia" ge-

[1]) S. oben S. 13.
[2]) Der Diener. S. oben S. 3.
[3]) Roskilde.
[4]) Dr. med. J. C. Ryge, dessen Bildnis im Oehlenschläger-Zimmer des Schlosses Frederiksborg hängt.

bracht, und sie fährt mit dem Glockenschlage 5 ab, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, ob alle am Bord sind oder nicht.

Dienstag den 11. September.

Ich schlief in den wenigen Stunden, die zur Ruhe bestimmt waren, fast garnicht, aus Furcht, nicht früh genug munter zu seyn, weckte auch gegen ½4 Uhr die andern; bald war alles in Ordnung, und wir fuhren nach dem Strande hinunter, in demselben Wagen, der uns bei unserer Ankunft aufnahm, damals voller Erwartung und jetzt höchst befriedigt von all' dem Schönen, was wir gesehn, nur bedauernd, daß wir es nicht länger genießen konnten. (Herr Knirsch beschenkte uns mit schönem Mallaga). Die Gesellschaft auf dem Schiffe war diesmal nicht völlig so zahlreich, auch nur mit uns 6 Damen in der Kajüte, eine Md. Wiese und eine Mamsell aus Kiel, eine Dame aus Flensburg und Gräfin Holstein. Herr Crull, Platzmann, der Schweitzer und noch einige von der früheren Gesellschaft waren da, auch der kleine Franzose, der in unserm Hotel logirte. Diesem soll es, nach dem Bericht unserer Herrn, oben sehr übel ergangen sein, er ist so krank gewesen, daß er wie betrunken getaumelt und einmal auf ein Fräulein gefallen ist, die sich, da sie bei einer Insel abgesetzt sein wollte, oben auf Decken gelagert hatte, aber doch sehr höflich: „Pardonnez, Madame, je suis très malade" herausgebracht hat. Ich wollte erst noch etwas oben bleiben, um den schönen Anblick Copenhagens noch zu genießen, aber es war sehr kühl, und ich folgte Mutter zur Kajüte, wo wir diesmal auf unsre Bitte eins von den untern Betten hatten. Nach ungefähr einer Stunde ward ich hungrig, da ich noch nichts weiter als etwas Kaffee genossen hatte, der Duft der Coteletten und Bratkartoffeln war mir so appetitlich, daß ich eine Portion davon verzehrte.

Fortgesetzt im Oktober.

Doch bald darauf ward der Seegang stärker, da wir uns der Kjögebucht näherten, und ich hatte nun Gelegenheit, mir die Regel zu abstrahiren, daß man auf einem Schiffe, bei irgend stürmischer Witterung, so wenig als möglich genießen müsse, denn kam es gleich nicht zum ärgsten mit mir, so fühlte ich mich doch erst nach einigen Stunden wieder wohler. Die See ging ebenso stark wie auf unsrer Hinreise; unser Bett war an der Seite, wo die Wellen herkamen, und wir fühlten die Stöße derselben in das Rad recht derbe. Oft krachte es, als würden die Schiffswände von ihnen eingedrückt, dies fühlt man auf dem Verdecke nicht so sehr. An dem Mittagsmahle oben nahmen wir nicht Theil, sondern aßen einige Pellkartoffeln, so wie wir es überhaupt am besten fanden, oft etwas aber nur sehr wenig zur Zeit zu genießen, nämlich Obst,Brod und Wein mit Wasser und Citronensaft. Wir unterhielten uns ganz angenehm mit den Damen; zuweilen kamen die Herren, sich nach dem Befinden zu erkundigen. Gegen Abend ward die See ruhiger, auch waren wir zwischen den Inseln. Wie Alles sich zur Ruhe begeben wollte, machten die jungen Herren

in ihrer Kajüte noch einen gewaltigen Spectakel, bellten, miauten etc., worüber wir Frauenzimmer zuletzt etwas schalten, weil wir gerne schlafen wollten; zuletzt mochte die Müdigkeit sie auch überwältigen, und alles ward still. Obgleich es kalt war, so konnte ichs mir nicht versagen, wie Becker noch oben war, hinaufzusteigen, und den sternbesäeten Himmel, und den Vollmond, der sich herrlich im jetzt ruhigen Meere spiegelte — nur wenige Minuten — anzustaunen, denn wahrlich, es schien mir, als glänzten alle Sterne heller, und wären mir viel näher, hier, wo mein Auge nichts sah als sie und das mondbeleuchtete Meer! Ich kehrte auf mein Lager zurück, Becker und Vater nahmen auch Besitz von dem ihrigen, und wir entschlummerten, sanft von den Wellen gewiegt. Das Licht in unserer Kajüte war schon verloschen, und nur einige, durch das Fenster in der Decke hereinfallende Mondstrahlen erleuchteten sie schwach.

Mittwoch den 12. September.

Es schlief sich herrlich auf dem gewiß nicht zu weichen Lager, das kam sicher von den sanftschaukelnden Wellen, die uns wohl wieder mit sich versöhnen wollten; sehr heiter erwachten wir alle. Das Wetter war auch heiter, und ich ging zuweilen oben hinauf. Wir waren jetzt bei Langeland und passierten bald den Leuchtthurm, der mir damals in der Nacht so erfreulich war[1]). Unsre Diät war die des vorigen Tages; gegen Mittag lagerte ich mit einigen der Damen oben und blieb auch da. Hübscher wie damals, wo ich wohl mehr vor- als rückwärts gesehen habe, erschienen mir die grünen Küsten Holsteins und Schleswigs, auch der Kieler Hafen. Gegen 4 Uhr war Kiel erreicht, der Strand wimmelte von Menschen; wir eilten, ans Land zu kommen, da die Mittagsstunde schon längst vorüber war, ohne daß sie es für uns gewesen wäre; der Abschied vom Schiff ward mir gerade nicht schwer, aber daß ich nun so weit von dem freundlichen Seeland entfernt, — der Gedanke war mir nicht lieb! — Wir kehrten in unserm alten Logis ein, bei Herrn Radleff[2]), aßen, ich schrieb, dann suchten wir früh das Bette.

Donnerstag den 13. September.

Im Regen fuhren wir fort. Die Gegend bot, soviel ich mich erinnere, nichts ausgezeichnetes dar; unterweges hielten wir uns nicht auf und kamen gegen Abend in Segeberg, einem Städtchen, an, wo es recht gutes Essen gab. Ein Kalkberg, wohl der einzige Berg in der ganzen Gegend, liegt dicht bei der Stadt, wir erstiegen ihn, er hat eine spitzige Form; man sagte uns, ein Professor aus Kiel stelle hier zuweilen astronomische Beobachtungen an, es war auch ein kleines Strohdach in Form eines Parasols zum Schutz für ihn erbaut. Die Gegend, die man übersieht, ist nicht schön; wir besahen beim Heruntersteigen, was bei einigen steilen Stellen auf dem glatten Rasen etwas beschwerlich war,

[1]) S. oben S. 9 f.
[2]) S. oben S. 8.

die Kalkbrüche, wo auch gearbeitet ward. Die Brennerey ist ganz in der Nähe; Spuren, daß früher eine Burg auf dem Berge gewesen, findet man auch noch[1]). — Unser Logis war kurios eingerichtet. Es mußte nämlich ein Herr, wenn er nach seinem Zimmer wollte, durch das, worin Vater und Mutter schliefen, passiren. Glücklicher Weise wurde man eines Schirms habhaft, der, um das Bett gesetzt, nebst den Bettgardinen, Mutter vor den Blicken des Herrn schützte.

Freitag den 14. September.

Der Weg ward noch etwas uninteressanter, denn wir kamen über Haideland. Zu Mittag waren wir auf der Poststation Rethfort[2]), wo gegessen ward, und um ½6 in Hamburg („Stadt Petersburg“[3])), dessen viele schöne Thürme der Stadt in der Ferne wohl ein schönes Ansehen geben; aber in der Nähe konnte sie den Vergleich mit Copenhagen nicht aushalten. Wir gingen ins Schauspiel; es wurden 3 kleine Stücke gegeben „U. A. W. G. oder die Einladungskarte“[4]), „der Secretär und der Koch“[5]), worin Herr Schmidt[6]) den Koch sehr komisch spielte, und „der bethlehmitische Kindermord“[7]), worin Herr Lebrün[8]) und Md. Unzer[9]) auch gut spielten.

Sonnabend den 15. September.

Becker ging zum Doctor Schlüter, mit dem er den ganzen Morgen herumspatziert war; Mutter und ich gingen später auch mit Vater aus und kauften einiges; in einem hübschen Silberladen schenkte Vater mir ein Theesieb. Wir aßen an der Wirthstafel, wo nur kleine Gesellschaft war. Mutter und ich waren noch bei einer Putzmacherin, dann gingen wir nach dem Elbpavillon[10]), der beim Altonaer Thore[11]) auf dem Walle liegt, und wo die Aussicht über die Stadt, die Elbe mit den Schiffen, und das Gewühl vor dem Altonaer Thore recht hübsch

---

[1]) Vgl. dazu: v. Schröder u. Biernatzki, Topographie, II, S. 449 f.

[2]) Rethfurth.

[3]) Am Jungfernstieg.

[4]) Vgl. Dramaturg. Blätter für Hamburg, Bd. 2, S. 250. Der Verfasser wird hier nicht genannt, das Stück als Schwank bezeichnet.

[5]) Lustspiel in einem Aufzuge, nach dem Französ. von Scribe bearb. von Blum. Vgl. Dramaturg, Bl., Bd. 2, S. 233 ff.

[6]) Friedrich Ludwig Schmidt, geb. 1772 Aug. 5, gest. 1841 April 13, war seit 1815 Theaterdirektor in Hamburg. Vgl. Allg. D. Biogr. Bd. 31, S. 721 ff., Lexikon der Hamburg. Schriftsteller Bd. 6, S. 604 ff.

[7]) „Dramatisch-komische Situationen aus dem Künstlerleben“ in zwei Aufzügen von Geyer. Vgl. Dramaturg. Bl., Bd. 2, S. 235 ff.

[8]) Karl August Lebrun, geb. 1792 Okt. 8, gest. 1842 Juli 25, gehörte seit 1818 dem Hamb. Stadttheater an. Vgl. Allg. D. Biogr. Bd. 18, S. 101 f., Lexikon der Hamburg. Schriftsteller Bd. 4, S. 390 ff.

[9]) Offenbar die seit dem 4. Juli 1820 mit Hauptmann Joh. Gottl. Perkuhn verheiratete Sophie Charlotte Unzer, Tochter der Cornelia Dorothea Ackermann, geschiedene Unzer.

[10]) Gegend des 1906 errichteten Bismarckdenkmals von Lederer.

[11]) Gewöhnlich „Millerntor“.

ist. Wir gingen über den Wall zurück, Becker und ich liefen noch viel herum, um einen Sonnenschirm zu kaufen, und eilten dann ins Schauspiel, wohin Vater und Mutter schon vorausgegangen waren. Es ward gegeben „Eduard in Schottland[1]“) und „die Lustbarkeiten im Wirthsgarten“, ein Kinderballet[2]), was uns wegen der Neuheit sehr gefiel; einige tanzten schon recht hübsch. Das Schauspielhaus ist neu ausgemalt, aber nicht hübsch, orange und hellblau. Gustav B[ecker][3]) kam, wir besahen noch einen hübschen Laden am Jungfernstieg.

Sonntag den 16. September.

Wir fuhren mit Gustav nach dem Bauerschen Garten[4]). Der Weg durch Altona, Ottensen mit Klopstock's und seiner Meta Grab unter der Linde[5]), und dann alle die hübschen Landhäuser war mir noch sehr erinnerlich, ein neues unter letzteren war sehr hübsch, vorne mit einer Säulenrotunde. Vom Bauerschen Garten sah ich diesmal mehr als das vorige mal; vom kleinen Tempel ist die Aus[sicht] sehr hübsch über die Elbe mit den kleinen Inseln. Der chinesische Thurm, voran damals gebaut ward, ist jetzt fertig, ein buntes Ding, oben drauf steht ein Thier, wir konnten aber nicht ergründen, welcher Thierart es angehöre. Es war sehr schönes Wetter. Nachdem wir genug herumspatziert, fuhren wir nach Flottbeck, wo wir im Wirthshause abstiegen, im Garten frühstückten und dann durch einen Park gingen, der so künstlich angelegt ist, daß er durchaus natürlich zu seyn scheint[6]). Der Wagen erwartete uns am Ausgange, und gegen 1 Uhr waren wir beim Herrn Rainville[7]), wo ein Diner zum Thaler à Person bestellt ward, was man uns auch bald in dem großen Saale auftrug, wo niemand weiter war. Es bestand aus 10 Gerichten, immer eins besser wie das andre. Wir waren recht vergnügt. Der Kaffee wurde im Freien eingenommen, man erfreute sich an der hübschen Aussicht und ging dann den Abhang, auf dem das Haus liegt, hinunter, um die eben kommende Fluth in der Nähe zu betrachten. Es sieht hübsch aus, wenn das Wasser sich so kräuselt und immer höher steigt. Wir trafen den schwedischen Baron, der die Rückreise auf der „Caledonia“ mitmachte, unterhielten uns eine Zeitlang mit ihm und stiegen dann ganz gemächlich in den schattigen Gängen wieder hinauf. Es hatte sich nach und nach viele Gesellschaft eingefunden, doch fast lauter Juden, die die Christen hier beinahe ganz verdrängt haben sollen, was Hrn. Rainville nicht gefallen mag, da sie fast nichts als Thee verzehren: um

[1]) Histor. Drama nach Duval von Kotzebue. Vgl. Dramaturg. Bl., Bd. 2, S. 254, wonach das Stück aber nicht am 15., sondern am 16. Sept. 1821 in Hamburg gegeben wurde.

[2]) In den Dramaturg. Bl. nicht erwähnt.

[3]) Gustav Becker, Kaufmann in Hamburg, Bruder des Dr. Georg Becker.

[4]) Richtig: „Baurschen Garten“ in Blankenese. Vgl. v. Schröder u. Biernatzki, a. a. O., I, S. 222.

[5]) Vgl. v. Schröder u. Biernatzki, a. a. O., II, S. 268.

[6]) Vgl. v. Schröder u. Biernatzki, a. a. O., I, S. 387 ff.

[7]) Berühmte Gartenwirtschaft an der Elbe. Vgl. v. Schröder u. Biernatzki, a. a. O., II, S. 268.

½1, wie wir kamen, ward Thee getrunken, und gegen 6 Uhr, wie wir fortfuhren, auch noch. Wir gingen dann ins Schauspiel, wo „Hamlet" gegeben ward. Herr Jacobi[1]) spielte den Hamlet ziemlich gut, doch bei Herrn Schmidt[2]), der den König gab, fiel mir stets der Koch ein.

Montag den 17. September.

Es regnete heute Morgen, ward aber nachher, wenigstens von oben, trocken, und ich entschloß mich, mit Becker und Gustav auszugehen. Mutter blieb zu Hause. Wir gingen in eine Notenhandlung und einige Läden, dann nach Gustav's Logis, wo er uns mit Butterbrod und Madera bewirthete. Er aß mit uns an der Wirthstafel. Dann fuhren wir ein paar Stunden spatzieren, den Weg nach Harvestehude[3]), einem Belustigungsorte, längs der Gartenhäuser an der Alster, worunter sich eines durch sonderbare Bauart auszeichnete. Statt daß sonst Säulen die verdeckte Vorhalle tragen, war hier nach vorne auch eine Mauer, worin ein großer eirunder Ausschnitt, durch welchen man die Vorhalle und die ins Innere führende Thüre erblickte. Wir fuhren dann über den Wall und die Brücke zwischen den beiden Alsterbassins[4]), dem Jungfernstieg gerade gegenüber, wo sich die Stadt und die Bassins recht hübsch präsentiren. Der drohende Regen zwang uns zum Umkehren. Mutter und ich fuhren noch einen Augenblick zu Md. Krummes[5]), wo wir eine Damengesellschaft trafen. Nachher ward gepackt, und wir ließen uns frische Austern gut schmecken.

Dienstag den 18. September (8 Meilen).

Um 7 fuhren wir fort durch eine lange Vorstadt, deren Name mir entfallen ist, und hielten Mittagsstation im Kruge zu Hamfelde[6]), wo viele schreiende Kinder keinen angenehmen Aufenthalt versprachen. Doch war es hier, auch in Hinsicht des Essens, besser, wie wir glaubten. Am Nachmittag regnete es, und ich mußte, dem Naßwerden zu entgehen, mich zwischen Vater und Mutter klemmen, was eine etwas unbequeme Position für mich gab. Von Ratzeburg's hübscher Lage konnten wir wegen des Regens und der Dämmerung nicht viel sehen. Ein langer Damm führt zur Stadt, die mitten in einem kleinen See, der von Hügeln umgeben ist, liegt. Wir schrieben und aßen dann.

Mittwoch den 19. September (8 Meilen).

Es war heute Morgen so neblig, daß wir wieder nichts weiter sehen konnten, als daß wir eine lange Brücke passirten. Auch regnete es fast immer, und ich blieb also in der Klemme. In Gadebusch aßen wir und kamen gegen Abend

[1]) W. C. F. K. Jacoby (Jacobi), geb. 1782, gest. 1835, seit 1807 einer der beliebtesten Schauspieler Hamburgs. Vgl. Costenoble, Tagebücher, hrg. v. Alex. v. Weilen, Bd. 2, S. 190.

[2]) S. oben S. 31.

[3]) Vgl. v. Schröder u. Biernatzki, a. a. O., I, S. 487: „Harvstehude".

[4]) Lombardbrücke.

[5]) Friedrich Krummes, Kaufmann; s. Hamb. Adreßbuch.

[6]) Bei Trittau i. Holstein. Vgl. v. Schröderu. Biernatzki, a. a. O., I, S. 475.

in Wismar, wo wir wieder beim Hr. Luger[1]) abstiegen. In dieser Nacht wehte kein Sturmwind, so wie damals, und wir schliefen also besser.

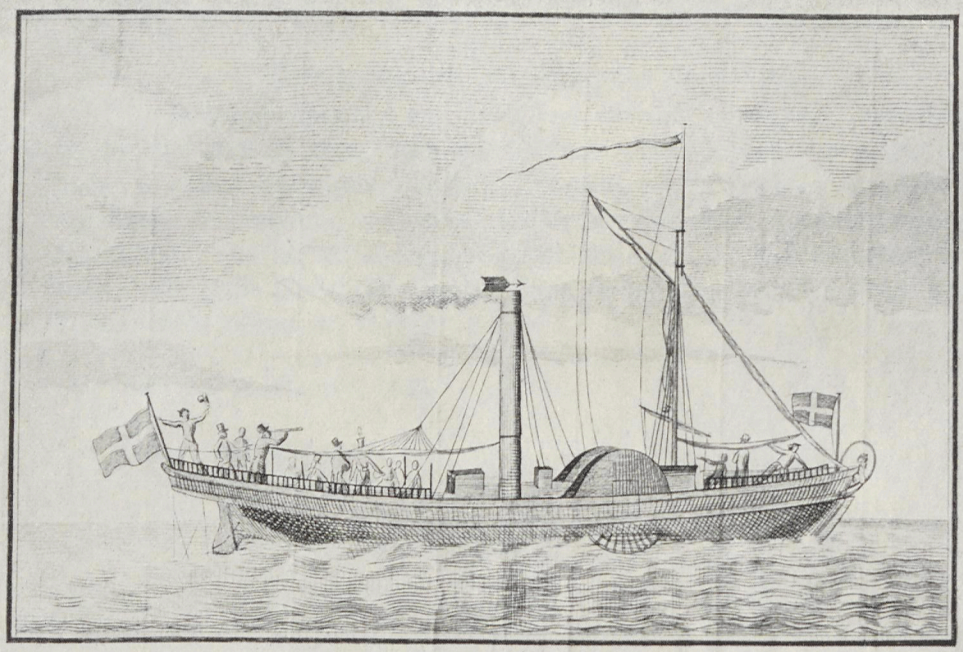
Donnerstag den 20. September (7 Meilen).

In Buckow[2]) nahmen wir das Diner ein und wünschten, nun baldigst in der Heimath zu seyn, doch der Himmel, oder vielmehr unser Fuhrmann hatte es anders beschlossen, er fuhr, ungeachtet alles Treibens und Scheltens, unausstehlich langsam; in Doberan hielten wir nur einen Augenblick vor dem Landkruge[3]) und kamen erst gegen 8 Uhr glücklich und wohlbehalten, bis auf noch etwas gelbe Gesichter, die aber jetzt, da ich dies beendige, ihren vorigen Teint wieder haben, in Rostock an.

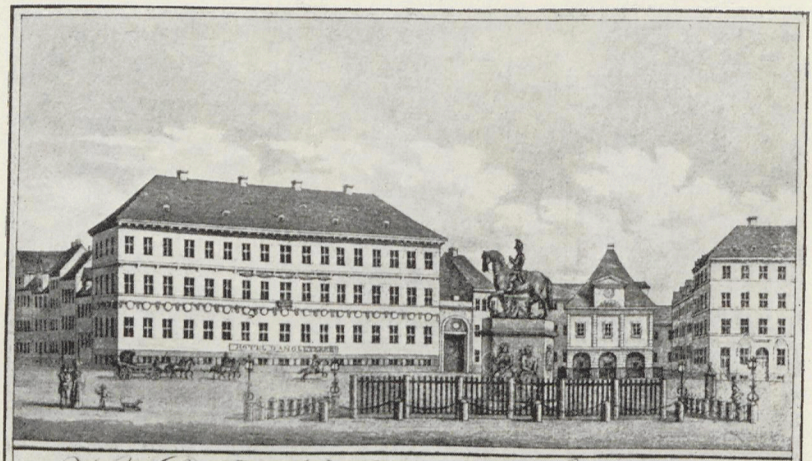
Den 16. November 1822.

---

[1]) Vgl. oben S. 6, Anm. 3.
[2]) Die Stadt Neubukow.
[3]) Jetzt „Tonhalle"?

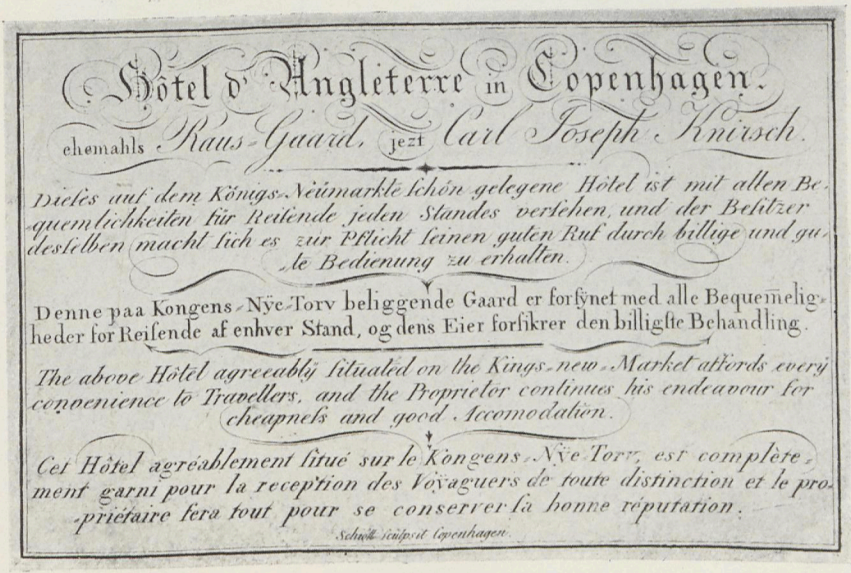


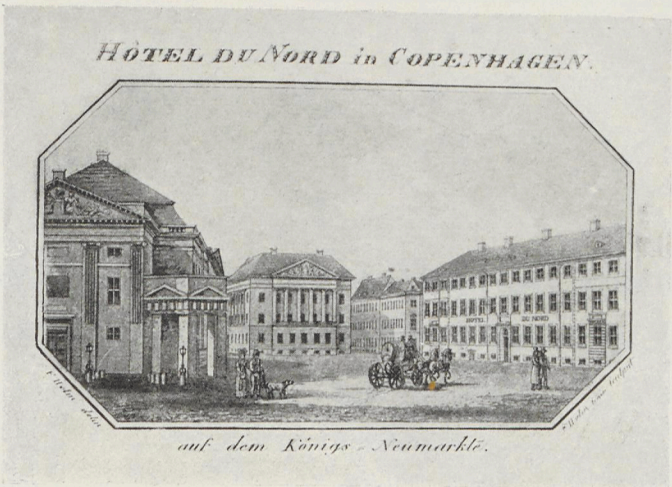
Dampskibet Caledonia.



Hôtel d'Angleterre in Copenhagen.


Hôtel Royal
in
COPENHAGEN.
J. J. Hennenberg. seel: Löbel.
HOTEL ROYAL
Lige over for Slottets Nærheden af Börsen, er forsynet med alle Bequemligheder for Herskaber og Reisende til de billigste Priser.
Dem Schlosse gegenüber und in der Nähe der Börse, ist mit allen Bequemlichkeiten für Herrschaften und Reisende zu den billigsten Preisen versehen.
Situé vis avis du chateau & près de la bourse pourvu de tout les agrements pour Mess. les Voyageurs au plus juste prix.
Situated in the most brilliant part of the City close to the Exchange offers every desirable accomodation and attention to the Nobility and Travellers by the lowest Terms.
ergebenst empfohlen Henneuberg.


Hôtel d'Angleterre in Copenhagen.
ehemahls Raus-Gaard, jezt Carl Joseph Knirsch.
Dieses auf dem Königs-Neümarkte schön gelegene Hôtel ist mit allen Bequemlichkeiten für Reisende jeden Standes versehen, und der Besitzer desselben macht sich es zur Pflicht seinen guten Ruf durch billige und gute Bedienung zu erhalten.
Denne paa Kongens-Nye-Torv beliggende Gaard er forsynet med alle Bequemeligheder for Reisende af enhver Stand, og dens Eier forsikrer den billigste Behandling.
The above Hôtel agreeably situated on the Kings-new-Market affords every convenience to Travellers, and the Proprietor continues his endeavour for cheapnels and good Accomodation.
Cet Hôtel agreablement situé sur le Kongens-Nye-Torv, est complètement garni pour la reception des Voyaguers de toute distinction et le propriétaire fera tout pour se conserver la bonne réputation.



Hôtel du Nord in Copenhagen.

auf dem Königs Neumarkte. — BY — dem Schauspielhause gegenüber.

A. V. DREAS RASMUSSEN.

Dieses dem Königlichen Schauspielhause, gegenüber, an einem der schönsten Plätze der Hauptstadt belegene Hôtel, empfiehlt sich allen Reisenden, mit Zusicherung der reellesten und promptesten Bedienung. In dem Hôtelle ist eine Badeanstalt mit 8 elegant Zimmern und allen dahin gehörigen Bequemlichkeiten.

Dette Hotel beliggende ligeoverfor det Kongelige Theater paa en af Hovedstadens skjönneste Pladse anbefaler sig til alle Reisende med Forsikring om den bedste og hurtigste Opvartning. I Hotellet er en Badeanstalt med 8 elegante Værelser og alle tilhörende Bequemmeligheder.

Cet Hôtel mis à vis du Theâtre Royal, situé dans une des plus belles places de la Capitale, se recommende à tous les Voyageurs avec assurance du service le plus réel, le plus prompt. Il y a aussi dans l'Hôtel un bain avec 8 cabinets élegants.

This Hôtel situated over against the Royal Theatre in one of the fairest places of the Capital recommands itself to all respective Travellers, with assurance of a kind and speedy Attendance. In the Hôtel is an Accomodation for bathing, with 8 elegant rooms.

II.

Reiseeindrücke aus Warnemünde, Rostock, Stralsund und Rügen zur Franzosenzeit.

Aus dem Dänischen übersetzt und herausgegeben
von **Alfred Huhnhäuser.**

Wenn man heute von der Warnemünder Mole aus die großen Fährschiffe, die den täglichen Verkehr mit Dänemark vermitteln, stolz und sicher einfahren sieht, die auch bei stürmischer See nur wenig von ihrer Sicherheit einbüßen und denen sich jeder unbedingt anvertrauen kann, so kann man sich kaum noch vorstellen, daß in früheren Zeiten, etwa vor 100 Jahren, eine solche Reise von Dänemark nach Deutschland nicht etwas so Alltägliches wie heute war und daß man zu der Überfahrt, die heute nur 2 Stunden währt, oft Tage gebrauchte. Besonders aber zur Winterszeit, wenn starker Eisgang war, erschien es recht gewagt, sich einem Segelfahrzeug anzuvertrauen, und, abgesehen von Seeleuten, wird man sich zu dieser Jahreszeit nur in dringenden Fällen auf die Reise begeben haben. Um so interessanter ist es daher, die Schilderung einer solchen Reise vor 100 Jahren zu lesen.

Nun ist in den Jugenderinnerungen eines Kopenhagener Großkaufmanns[1]) die Beschreibung einer Reise nach Deutschland im Winter des Jahres 1808—09 auf uns gekommen. Der Verfasser schildert darin, wie er als junger Artillerieoffizier in diplomatischer Sendung nach Stralsund reisen soll, durch die Eisverhältnisse aber gezwungen wird, Warnemünde anzulaufen, sich dann über Rostock nach Stralsund und Rügen begibt und schließlich auf der Rückreise noch einige Zeit in Rostock und Warnemünde verweilen muß.

Diese Reiseschilderung ist ein köstliches, kleines Genrestück aus der Franzosenzeit. Wir lernen Land und Leute kennen, wie sie der Ausländer damals sah, und mit aller Ausführlichkeit und Liebe schildert er die kleinbürgerlichen Verhältnisse dieser Zeit. Besonders eingehend werden die ein-

[1]) Memoirer og Breve udgivne af Julius Clausen og P. Fr. Rist. En Kjöbenhavnsk Grosserers Ungdoms-Erindringer 1787—1816. Optegnelser af Marcus Christian Bech. Gyldendalske Boghandel Nordisk Forlag Köbenhavn 1910.

zelnen Plätze beschrieben, in denen er verweilt, und, um alle Eindrücke recht genau und richtig wiedergeben zu können, hat er auch Reisehandbücher als Quelle seines Wissens benutzt.

Diese Jugenderinnerungen, wie sie in der Memoirensammlung veröffentlicht sind, bilden nur einen Ausschnitt aus der Lebensgeschichte des Kaufmanns Marcus Christian Bech (1787—1875), der in seinem Alter, als er wegen eines schlimmen Beins längere Zeit ans Zimmer gefesselt war, seine Lebenserinnerungen niederschrieb. Die Handschrift dieser Aufzeichnungen, ein schön gebundener Quartband von über 400 Seiten in sauberer, zierlicher Schrift, ist noch heute im Familienbesitz. Von besonderem Wert aber ist der erste Teil dieser Lebensgeschichte, und aus diesem Grunde ist auch er nur veröffentlicht worden, leider aber nicht ganz vollständig, weil vielleicht nicht alles für den dänischen Leser Interesse hatte. Nach der Art alter Leute schildert Bech alles sehr ausführlich und breit, und daher haben sich die Herausgeber veranlaßt gesehen, verschiedentlich zu kürzen. Dem Blaustift ist nun auch der größte Teil der Reise nach Rostock und Stralsund zum Opfer gefallen, und daher mußte für die vorliegende Übersetzung das Manuskript zur Ergänzung herangezogen werden, das mir Herr Kammerherr Simony aus Odense und Herr Bankkassierer Bech, Kopenhagen, liebenswürdigst zur Verfügung gestellt haben.

Ich bin bei der Übersetzung bemüht gewesen, den etwas älteren Stil möglichst getreu wiederzugeben, weil ja schon so wie so der persönliche Gehalt, wie er im Stil zum Ausdruck kommt, unter der Übersetzung zu leiden hat.

Herrn Alfred Nielsen, Rudköbing, der die Anregung zu dieser Arbeit gab, sowie Herrn Archivar Wad, Odense und den Herausgebern sage ich für die freundliche Unterstützung meinen herzlichsten Dank.

Der Inhalt des der Reisebeschreibung voraufgehenden Abschnittes der Jugenderinnerungen ist in kurzen Zügen folgender:

Marcus Christian Bech, 1787 in Kopenhagen geboren, war nach Beendigung seiner Schulzeit als Lehrling in dem Handelshaus seines Vaters tätig, das auch zu Deutschland in Beziehungen stand. In den Wirren des Krieges mit England war er Kanonier bei der bürgerlichen Artillerie. Im Jahre 1808 erhielt er nach bestandener Prüfung den Offiziersgrad in diesem Korps und, als bald darauf im königlichen Artilleriebataillon Offiziere gesucht wurden, trat er als Sekondeleutnant dahin über. Noch im selben Jahre wurde er nach Bornholm abkommandiert, wo er die Beschießung der Festung Christiansö durch die Engländer im Oktober 1808 miterlebte. Von dort aus wurde er dann im Dezember nach Deutschland gesandt, um wegen eines gekaperten Schiffes mit den Franzosen zu verhandeln.

Am 17. Dezember Ordre erhalten, mich unverzüglich zum Gouverneur Rothe in Rönne zu begeben, um von dort zum französischen Hauptquartier in Stralsund mit dem Lotsenboot „Telegrafen“ abzugehen, das auch der Ordre

gemäß sofort ausgerüstet wurde. Der Zweck der Reise nach Stralsund war, eine nach dorthin von Kapitän Schrader aufgebrachte Prise zu requirieren, der auf einem Streifzug von der Festung aus ein Schiff unter Rügen besetzt hatte, aber durch bewaffnete Boote, die er in dem dort auftretenden Nebel nicht erkennen konnte, woher sie kamen oder wem sie zugehörten, es wieder verlassen mußte, nachdem er die Prise mit 8 Mann besetzt hatte, und vermutete er, daß die Boote von den Franzosen ausgesandt waren. Er selbst entkam mit „Telegrafen" nach Christiansö.

Ich fuhr zur selben Zeit wie „Telegrafen" d. 18. Dezember mit dem „Langboot"[1]) nach Allinge, wo wir um 2½ Uhr ankamen. Nach einer halben Stunde brachen wir von dort auf und kamen um 6 Uhr nach Rönne, wo ich mich sofort beim Gouverneur meldete und einen französischen Paß empfing und einen Brief, der die Ursache der Reise zum französischen Hauptquartier in Stralsund enthielt. Am Abend ging ich an Bord des „Telegrafen", der gekommen war, und segelte von Rönne mit flauem, östlichem Wind. Am Morgen des nächsten Tages, des 20. Dezembers, um 9 Uhr Land gesehen, und nach dem von uns gehaltenem Kurs war es die Greifswalder Oie. Als ich nachts in der Koje in der kleinen Kajüte lag und nicht schlafen konnte, fand ich, daß es ein eigen Gefühl sei, sich vom Vaterlande getrennt und dem fließenden Element anvertraut zu sehen. Ich betete recht inbrünstig mein Vater unser. „Wer nicht beten kann, geht zur See", sagte ein alter Seemann, und sicherlich hat er in diesen wenigen Worten viel Wahres gesagt. Das Schiff ist eine neue Welt, deren Einschränkung bewirkt, daß jeder Gegenstand außerhalb derselben uns desto interessanter ist.

Am Mittag um 12 Uhr stießen wir bereits auf Eis, und um 2, als wir der Oie auf 1½ Meilen nahe waren, konnten wir vor Eis nicht weiter kommen, sondern drehten bei, nahmen den Kurs von Jasmund und steuerten auf Wismund zu. In der Nacht war starker Sturm von N. O., der später nach O. S. O. umsprang. Am Morgen, d. 21., flaute es ab und blieb den Tag über klares Wetter. Es setzte scharfer Frost ein, und das Wasser fror rund um uns, so daß wir, um zurückzukommen, die Riemen gebrauchen mußten, die von dem sich schnell bildenden Eise abgekratzt wurden, das zuerst kleine, dünne Sterne bildete, die sich vereinigten und bald eine dünne Eisfläche abgaben. Die Nacht verging bald wehend, bald still. Am 22. Dezember bei Tagesgrauen waren wir 3 Meilen von Moen, der Wind südlich, und so wurde auf Warnemünde gesteuert. Da begann es stark zu wehen, so daß wir nicht vor Gjedser Odde liegen konnten, und so wurde beschlossen, in den Grönsund einzulaufen und bessern Wind abzuwarten. Im Grönsund konnten wir nicht liegen bleiben und segelten deshalb nach Stubbeköbing hinauf, wo wir 3 Uhr nachmittags ankamen[2]) . . . . . .

[1]) „Telegrafen" und „Langboot", beides armierte Fahrzeuge der Festung Christiansö. Das Langboot konnte von 20 Mann gerudert werden.

[2]) Die Schilderung des Aufenthaltes in Stubbeköbing ist fortgelassen.

Die strenge Kälte dauerte an, mit Schnee und Wind, ständig einer weiteren Fahrt zum deutschen Wall[1]) entgegen, der nun auch ganz zugefroren sein würde. Dagegen behaupteten alle, daß die Einfahrt via Warnemünde sich stets offen hielt[2]), und von dort konnte ich über Rostock nach Stralsund reisen. So verließen wir Stubbeköbing nach einem Aufenthalt von 7 Tagen. Am Morgen des 30. Dezembers lagen wir vor Warnemünde[3]). Die dänische Kriegsflagge und Wimpel wurden geheißt wie auch die Lotsenflagge. Nach einiger Zeit kam der Lotse an Bord und brachte uns zwischen den sogenannten Gehöften[4]) zum Hafen ein, wo wir vor einem großen, ansehnlichen Gebäude kaum am Bollwerk angelegt hatten, als ein mecklenburgischer Offizier und der Bürgermeister oder Vogt der Stadt an Bord kamen und erklärten, daß keiner bis auf Weiteres das Schiff verlassen dürfe, und es wurden zween Husaren mit gezogenem Säbel zur Wacht über uns gesetzt. Höchst verwundert über dies Verfahren einem königlich dänischen Fahrzeug und Offizier gegenüber, übergab ich ihnen meinen Paß und Papiere, eine Erklärung über ihr Benehmen erwartend. Sie führten darauf an, ob ich nicht mit den „Mißhelligkeiten" bekannt sei, die zwischen der dänischen und mecklenburgischen Regierung existierten, die dadurch entstanden seien, daß dänische Kaper mehrere mecklenburgische Kauffahrteischiffe aufgebracht hätten. Ich erklärte ihnen, daß ich, wie sie aus meinem Paß ersehen könnten, von Bornholm komme, und der Gouverneur dort infolge des Winters und der Blockade durch die Engländer nichts von der Feindschaft zwischen den respektiven Regierungen wissen konnte. Ich erhob Protest dagegen, an Bord bei der augenblicklichen Kälte von 10 Grad R. zurückgehalten zu werden und schlug vor, daß der Leutnant vor meiner Tür in dem Gasthause, das dem Vogt Lange[5]) gehörte, einen Wachtposten aufstellen könnte. Das wollte er nicht erlauben. Wir sollten alle an Bord bleiben, bis ein Verhör bei dem Vogt abgehalten war, das baldigst stattfinden sollte.

Am Vormittag wurde ich von einem Husaren von Bord zu dem dem „Telegrafen" gerade gegenüberliegenden Hotel eskortiert, wo der Vogt im Beisein des Leutnants Pressentin[6]), eines Schreibers samt Zeugen begann, das Verhör darüber aufzunehmen: „Wer ich sei?" — „Kann man aus meinem

---

[1]) Wall: seemännischer Ausdruck für Küste.

[2]) Warnemünde ist von allen Ostseehäfen am längsten eisfrei.

[3]) Vgl. Wöchentliche Rostocksche Nachrichten u. Anzeigen auf das Jahr 1809 v. 4. Januar:

„Vom 25. bis 31. Dezember 1808 sind angekommen: 1 kleines dänisches armirtes Fahrzeug, genannt der Telegraph, commandirt von dem Herrn Artillerie-Lieutenant von Bech."

[4]) Höft = Damm, Mole, auch das Ende davon. Vgl. auch unten.

[5]) Johann Jakob Lange, Vogt in Warnemünde 1805—1819. Bis zum J. 1888 war der Vogt zugleich Gastwirt.

[6]) Karl Mathias Friedrich v. Pressentin, 1797 bis 1811 dem jetz. Füs.-Regiment Nr. 90 angehörend, z. Z. unseres Berichts Premierlieutenant im 3. Battaillon; vgl. Gesch. des Füs.-Reg. Nr. 90, S. 382, Nr. 60 u. Meckl.-Schwer. Staatskalender 1809, S. 102.

Paß ersehen." — „Wo geboren?" — „In Kopenhagen." — „Woher gekommen?" — „Von Bornholm." — „Wohin ich sollte?" — „Im Paß." So auf meinen Paß weisend, protestierte ich gegen das Vorgehen, das mir und meinem königlichen Fahrzeug begegnet war, und ich behielt mir vor, alles Geschehene meinen Superieuren, der Admiralität in Kopenhagen zu berichten. Im übrigen stellte ich sofort die Forderung, an den dänischen Konsul in Rostock zu schreiben, um ihn mit dem dortigen Oberstkommandierenden zu veranlassen, daß ich wenigstens das Schiff verlassen und das zu meiner weiteren Abreise Nötige ordnen könnte, wie auch daß dies sofort mit Expreß ohne Verzögerung an ihn abgesandt werde.

Nach einigem Ratschlagen fanden die Herren vermutlich, daß sie es mir nicht abschlagen dürften, an den Konsul zu schreiben, was ich auf der Stelle tat, und sollte es sofort abgesendet werden. Zugleich wollte ich warmes Mittagessen um 2 Uhr an Bord haben. Nach dem Verhör mit mir, und nachdem ich mit der Wache an Bord gebracht war, wurden nach einander Steuermann und Matrosen gleichfalls vor das Gericht gebracht, um ihre Erklärungen abzugeben. Die Wache blieb an Bord, bis der dänische Konsul Mann[1]) am Abend von Rostock kam und Ordre von General Pressentin[2]) mitbrachte, daß das Embargo unverzüglich aufgehoben werden sollte, und daß ich mich an Land begeben und reisen könnte, wohin ich wünschte. Alles, was mit dem Schiff und mir geschehen war, wurde besonders entschuldigt, und Leutnant Pressentin wurde wegen seiner bewiesenen Malconduite sogleich von einem andern Husarenleutnant Horn[3]) abgelöst. Ich nahm Logis beim Vogt Lange, der ein großes, am Hafen gelegenes Haus besaß und Reisende aufnahm. Das Fahrzeug „Telegrafen" war im Hafen gerade vor den Fenstern meines Zimmers placiert, das ein großer Saal in der ersten Etage war. Konsul Mann blieb dort über Nacht und am Morgen, den 31. Dezember, fuhr ich mit ihm nach Rostock, wo bei seiner Wohnung abgestiegen wurde. Dort speiste ich bei ihm im Verein mit seiner Familie zu Mittag. Es war dort eine erwachsene Tochter, die später einen dänischen Großkaufmann Lütken heiratete, einen Sohn des Handelshauses C. F. Lütken u. Co., in Kopenhagen. Eine Tochter von ihnen wiederum ist mit Hof- und Staatsrechtsprokurator Maag vermählt[4]).

---

[1]) Johann Bernhard Mann, Kaufmann und dänischer Konsul, geb. 29. VI. 1769, gest. 5. V. 1832, vermählt mit Margarethe Elisabeth Sophie Levenhagen, geb. 20. IX. 1774, gest. 21. III. 1857; vgl. Aug. Friedr. Mann, Stamm-Tafel der Familie Mann. Rostock 1887, S. 63.

[2]) Bernhard von Pressentin († 1825) wurde 1803 Generalleutnant, 1808 Gouverneur von Rostock; vgl. Gesch. d. Füs.-Reg. Nr. 90, S. 379.

[3]) von Horn, seit 1800 dem Füs.-Regt. Nr. 90 angehörend, z. Zt. des Berichts Premierlieutenant im 3. Bataillon; vgl. Gesch. d. Füs.-Reg. Nr. 90, S. 382, Nr. 63 u. Meckl.-Schwer. Staatskalender 1809, S. 102.

[4]) Anm. des dän. Herausgebers: Konsul in Kiel Johann Adolf Lütken (1798—1871) war verheiratet mit Kathrine Dorothea Mann, gest. 1884, 89 Jahre alt. Deren Tochter Sophie verheiratet mit Obergerichtsprokurator Julius Maag, gest. 1887. [— Vgl. auch: Stammtafel der Familie Mann, S. 66 f.]

Ein Adjutant von General Pressentin fand sich ein, um mich zu komplimentieren und sollte mich vom General ersuchen, ob ich die Güte haben wollte, ihn vor meiner Abreise zu begrüßen. Dies tat ich sofort und ging mit dem Adjudanten zum General. Er empfing mich in voller Gala mit vielen Komplimenten und Entschuldigungen wegen der Vorfälle bei der Ankunft in Warnemünde und legte das Ganze als eine große Malkonduite des kommandierenden Offiziers, Leutnants Pressentin, dar, der sein Brudersohn war, welcher sofort abgeöst und mit einem Arrest von 8 Tagen bestraft wurde, den er als einen billigen Regreß für die Kränkung ansah, die er mir und der dänischen Flagge zugefügt hatte. Zugleich ersuchte er mich, dies nicht der dänichen Regierung zu berichten, welcher der Herzog höchst ungern Anlaß zur Klage geben würde, besonders da er jetzt in verwandtschaftlichem Verhältnis zum dänischen Könige stand durch Prinz Christians kürzlich eingegangene Ehe mit einer mecklenburgischen Prinzessin[1]). Der General rechnete sich auch so gut wie ein halber Däne und zeigte auf sein blaues Band als Elefantenritter, womit er aus Anlaß der Vermählung dekoriert worden war[2]). Ich antwortete ihm, nicht meine Pflicht dadurch vernachlässigen zu können, daß ich es nicht der Admiralität berichtete, unter welcher ich gegenwärtig stand, aber versicherte ihm zugleich, daß es auf die glimpflichste Art geschehen sollte, und daß durch des Leutnants Arrestation Regreß gegeben sei. Bei der Eingabe meines Rapportes an die Admiralität schob ich die Schuld des feindlichen Auftretens gegen uns allein auf die Malkonduite des in Warnemünde kommandierenden Offiziers und [wies hin auf] die ihm dafür zuerteilte Strafe.

Von Konsul Mann, von wo ein bestellter Wiener Wagen[3]) mich abholte, fuhr ich am Nachmittag um 4 Uhr von Rostock bei einer Kälte von 10° Reaumur, aber bei sehr stillem Wetter und auf einer äußerst schlechten Chaussee nach Damgarten, der Grenzstadt zwischen Mecklenburg und schwedisch Pommern, wo ich am Neujahrsabend um 9 Uhr ankam. Beim Halten an einem Schlagbaum in „Ripnitz", wo Baumgeld bezahlt wurde, stieg ich ab, um mich etwas in einem daneben liegenden Krug zu bewegen, da ich beinahe vor Kälte verkommen war und kaum die Füße rühren konnte, hinterließ aber im Wagen auf dem Sitz meine silberbeschlagene, selbst angerauchte Meerschaumpfeife, die besonders schön war und die ich mehrere Jahre gehabt hatte. Nachdem ich mich etwas aufgewärmt hatte, stieg ich ein, und war die Pfeife während meiner Abwesenheit gestohlen. Ich stieg wieder aus und machte im Kruge

---

[1]) Anm. des dän. Herausgebers: Prinz Christian Frederik (Christian VIII.) schloß im Juni 1806 seine unglückliche Ehe mit der mecklenburg-schweriner Prinzessin Charlotte Friederike.

[2]) Anm. des dän. Herausgebers: Der mecklenburgische Generalleutnant Otto Bernhard v. Pressentin auf Kussewitz wurde Ritter vom Großkreuz des Danebrogs (nicht Elefantenritter) am 1. Juli 1806.

[3]) Bequemer Reisewagen, dessen Kasten in Ketten hängt. Vgl. Jacobsson: Technol. Wörterbuch, 4. Teil, 1784, S. 646.

einen fürchterlichen Spektakel über diese Dieberei. Der Wirt versprach, die größte Untersuchung darüber anzustellen, und ich mußte den Ort ohne meine Pfeife verlassen. In Damgarten kam ich dazu, beim Bürgermeister Hoppe zu logieren, der besonders zuvorkommend gegen den dänischen Offizier war und beklagte ich mich bei ihm über den Verlust meiner Tabakspfeife im Kruge. Er versprach, eine strenge Untersuchung danach anzustellen, um sie, wenn möglich, wieder zu bekommen. Dies muß nicht geglückt sein, da ich später nicht das Geringste davon hörte. Ich las später eine Beschreibung über Damgarten, die erzählte, daß es eine unansehnliche, kleine Stadt sei. Mitten in derselben sieht man noch Häuser mit Strohdächern, ja wohl ohne Schornsteine. Auf den Straßen wuchs Gras, doch nicht so reichlich wie in jener Stadt, wo man sich einem Fremden gegenüber über die geringen Einkünfte, welche die Kommune habe, beklagte, und der ihnen den Rat gab, das Gras auf den Straßen an den Meistbietenden zu verpachten. Der Ackerbau macht für die Stadt den Haupterwerb aus. Als Jaromar I.[1]) das ehemalige Dorf Damgor zur Stadt machte, hatte er die Absicht, es zu einer Grenzfestung gegen Mecklenburg zu machen, und die Nähe des Meerbusens würde die Gelegenheit zu blühendem Handel geben. Aber das blieb nur beim Projekt. Damgarten ist in unsern Tagen bekannt wegen seiner besonders leckeren und fetten Gänse, die als geräucherte Gänsebrüste, welche vorzüglich groß sind, ausgeführt werden, und ist das das Fleisch umgebende Fett so weiß wie fallender Schnee. Eine solche einzelne Brust kann von 5 bis 8 ℔ dänisch wiegen. Sie sind natürlich ziemlich teuer und gehen im Handel unter dem Namen „Damgarter Gänzebrüste".

Am Neujahrstag, d. 1. Januar 1809, morgens in der Chaise von Damgarten bei demselben Kältegrad wie gestern nach Stralsund gefahren, wo ich höchst verkommen erst um 4 Uhr ankam, als es beinahe dunkel war. An der Barriere mußten wir halten, um den Paß visieren zu lassen. Der Franzose hielt mich nach der roten Uniform für einen Engelländer, ließ mich aber doch sofort weiter fahren. Es wurde eingekehrt im Hotel „der goldne Löwe"[2]) bei Mads Hendel. Beim Absteigen vom Wagen fiel Schwager Kutscher nieder auf die Steine und konnte nicht auf den Füßen stehen, die ganz erfroren waren. Er mußte hineingetragen werden, und sie würden ihn in ein übermäßig warmes Zimmer gelegt haben. Das wollte ich nicht zulassen und ließ ihn hinauf auf meine Zimmer bringen, wo erst vor kurzem eingeheizt war. Ich fürchtete, daß er den kalten Brand in den Füßen bekommen würde, wenn er sofort in große Wärme gekommen wäre. Später kam er hinunter in die Knechtekammer, nachdem ich ihm Speise und ein Glas warmen Punsch hatte geben lassen. Ein solches genoß ich auch zu meiner Abendmahlzeit, wurde gut davon aufgewärmt und ging sehr früh ins Bett.

[1]) 1258 Damgarten von Jaromar II. (1249—1260) zur Stadt erhoben.

[2]) Noch heute vorhanden.

Mir war von Konsul Mann mitgeteilt, daß in Stralsund sich ein früherer Lübecker Kaufmann, der Hoppe hieß, aufhielt, mit dem ich von Kopenhagen her genau bekannt war, teils von Vaters und teils von Onkel Schmidts Kontoir, mit dem als Lübecker Kaufmann er mehrere Handelsgeschäfte gehabt hatte. Er lag nun in Stralsund als dänischer Kommissair oder Agent und hatte den Einkauf und die Absendung von Kornwaren nach Norwegen übernommen und hatte gleichfalls unter sich 150 Schiffszimmerer von der Marine in Kopenhagen, um in den entlegenen Wäldern Eichenbauholz zur Flotte zuzuhauen[1]). Dänischer Agent Hoppe, wie er hier genannt wurde, hatte sofort erfahren, daß ein dänischer Artillerieoffizier nach Stralsund gekommen war, und er hatte erfragt, wo ich logierte. Am 2. Januar 1809, 9 Uhr morgens fand er sich bei mir auf dem Hotel ein und wurde sehr überrascht, in dem dänischen Offizier einen Sohn seines alten Freundes in Kopenhagen zu finden. Wir unterhielten uns eine zeitlang, und ich erklärte ihm den Zweck meines Kommens. Er bezweifelte, daß die unter Rügen gemachte und besetzte Prise wieder von den Franzosen genommen sei; indessen würde der französische General mir noch näher sagen, was er davon wissen könnte.

Nachdem er gegangen war, kleidete ich mich in Galauniform, nahm meine Papiere und Briefe von Gouverneur Rothe mit und meldete mich zur Audienz bei dem kommandierenden General über schwedisch Pommern, Baron de Candras, im Augenblick Divisionsgeneral über 30 000 Mann[2]). Ich bekam ihn nicht zu sprechen, wurde aber ersucht, am nächsten Vormittag wiederzukommen.

Ich ging darauf zu Hoppe, speiste zu Mittag mit ihm, und verbrachten wir den Rest des Tages zusammen. Er führte mich in der Stadt auf verschiedenen öffentlichen Plätzen umher, die alle von französischen Offizieren wimmelten. Am Abend waren wir bei einer sehr schönen Dame von Hoppes Bekanntschaft. Ich wurde ersucht, an einem Abend mit ihm auf die Glacis zu gehen, um, wenn möglich, eine große Partie Eisenkanonen zu untersuchen, die zu der jetzt von den Franzosen demolierten Festung gehörten. Er würde mich näher darüber unterrichten, wenn er einen Abend die Parole erhalten hätte, womit wir unsere Anwesenheit bei den Kanonen legitimieren sollten.

Am 3. Januar wieder in Gala zum General de Candras, von dem ich mit großer Höflichkeit empfangen wurde. Nachdem er den von mir mitgebrachten

[1]) Anm. des dän. Herausgebers: Johann Heinrich Christian Hoppe (1775—1836) war Chef des Hauses Gröger u. Co. in Lübeck gewesen, wo er geboren war; als das Geschäft Bankrott ging, erhielt er verschiedene finanzielle und andere Aufträge für mehrere Regierungen, auch von Dänemark. 1819 wurde er Generalkonsul in Paris, wurde aber 1827 in Dänemark wegen einiger verdächtiger Geldvergleiche verhaftet. Er saß 3 Jahre im Kastell, erhielt aber später eine Pension.

[2]) Anm. des dän. Herausgebers: Der französische General Baron de Candras war Kommandant in Stralsund. Als die Stadt 1809 von dem berühmten Freischarenführer Major Schill angegriffen wurde, wurde Candras's Korps umringt und aufgerieben, aber der General entkam nach Preußen.

Brief gelesen hatte, erklärte er sofort, nichts im Rapport über ein solches Schiff gehabt zu haben, und war darüber völlig in Unkenntnis. Ich täte deshalb am besten, sofort nach Bergen zu reisen, wo ich bei dem kommandierenden Offizier auf Rügen, Oberst Lafitte, die beste Aufklärung über einen derartigen Vorgang erhalten würde, und sollte ich an ihn einen Brief mitbekommen. Er lud mich zur Tafel ein, Mittag um 6 Uhr nachmittags. Ich fand mich zu dieser Zeit ein, und waren dort 10—12 höhere Offiziere und Generaladjudanten zu Tisch. Hinter jedem Couvert stand ein Diener zur Aufwartung, und waren diese verdammt schnell dabei, die Teller fortzutragen, wenn man einen Augenblick im Lauf der Unterhaltung Messer und Gabel von sich legte. Ich wurde so ein paar Mal genarrt und hatte kaum das servierte Gericht berührt, als schon die Person hinter mir meinen Teller weg experimentiert hatte. Ich gelobte, in Zukunft nicht Messer und Gabel vom Teller zu legen, bevor ich von dem genossen hatte, was ich wünschte. Es wurden sicher 10—12 verschiedene leichte Gerichte serviert, unter andern Austern, bei den der Bart völlig grün war, die aber im übrigen sehr frisch waren. Sie waren von Brest, und der General erzählte, daß er sie direkt daher mit Kourieren erhielte, die er jeden Tag empfing. Die Konversation bei Tisch war lebhaft, und ich mußte zum Teil von Bornholm und Christiansö erzählen. Mehrere Toaste wurden mit Champagner ausgebracht, zuerst der ihres geliebten Kaisers, und mit Rücksicht auf den dänischen Offizier leerte man ein Glas auf meines Königs Friedrichs VI. Wohlergehen, für das ich aufs beste meinen ehrerbietigsten Dank darbrachte. Später nahm ich mir unter Entschuldigung die Freiheit zu proponieren: à la santé de Monsieur le Général, Baron de Candras, und wurde dieser Toast gut aufgenommen. Er fragte nach meinem Alter, und als ich sagte, daß ich 22 Jahre sei, bemerkte er, daß ich als so junger Leutnant darauf rechnen könnte, noch in meinem besten Alter bis zum General zu avancieren; aber ich konnte ihm mit gutem Grunde antworten, daß dies niemals unter den militärischen Verhältnissen in Dänemark erreicht werden könnte, wenn ich auch ein sehr hohes Alter erreichte. Ich erlaubte mir, ihn zu fragen, in welchem Alter er jetzt stände und „Ich bin 32 Jahre", war die Antwort; doch fügte er hinzu, mehrmals das Glück gehabt zu haben, unter den Augen des Kaisers zu fechten, und dadurch sei er schnell avanciert. Nach Tisch sofort Kaffee und darauf der den Franzosen unentbehrliche Pousse-Café in feinen Likören. Darauf wurde die Gesellschaft aufgehoben, und alle entfernten sich.

Am 4. Januar morgens 8 Uhr von Stralsund übers Eis nach „Alten Fehr" auf Rügen gefahren und von dort zur Hauptstadt der Insel, Bergen, wo ich um 8 Uhr ankam und beim Kommandanten, Oberst Lafitte, halten ließ, vor dem ich mich sofort praesentierte. Nachdem er den mitgebrachten Brief gelesen hatte, erklärte er, er sei davon überzeugt, daß das von dem Lotsenboot „Telegrafen" besetzte Schiff von den Engländern wieder genommen sei, die rund um die Insel kreuzten, daß aber seine Vorposten am Strande infolge des Nebels sie nicht hätten bemerken können. Oberst Lafitte war ein besonders lebhafter

Mann, gegen 40 Jahre alt, und äußerst freundlich zu mir. Er lud mich auch sogleich ein, bei ihm im Verein mit mehreren Offizieren zu Mittag zu speisen. Etwas nach der Mahlzeit erzählte er mir, daß die Anwesenheit eines dänischen Offiziers schon in Bergen ruchbar geworden sei, und daß der Stiftsphysikus und Distriktsarzt Krüger ihn ersucht habe, ihn in Quartier nehmen zu dürfen. Er ließ mich deshalb zu Doktor Krüger begleiten, wo ich von ihm und seiner Gattin äußerst freundschaftlich aufgenommen wurde, höchst erstaunt, auf dänisch angeredet zu werden, indem sie um Entschuldigung baten, daß sie den Kommandanten ersucht hätten, mich in Quartier zu bekommen, solange der Aufenthalt in Bergen währte; denn ein dänischer Militär interessiere ihn besonders, da er selbst sich als Däne rechnete. Er hatte einen Bruder in Kopenhagen, der Divisionschirurg im Seeetat war, ein ältlicher Mann, den ich wunderbarerweise noch persönlich kannte[1]), und er hatte dort unter den Professoren Callisen und Winsloew, meinem eigenen Doktor, studiert. Die Frau war aus Schweden und sprach gut dänisch.

Krüger war ein gut aussehender, munterer Mann, der außer seiner ärztlichen Wissenschaft Musik trieb, und war darin ein guter Dilettant auf mehreren Instrumenten. Beim und nach dem Abendbrot sangen wir, bei einem ordentlichen dänischen Punsch, mehrere dänische Lieder, die er kannte. Ich wurde darauf in mein Schlafzimmer geführt, das ein großer Saal war mit einem Bettlager auf einem Sofa, das äußerst elegant war, mit dicken Seidengardinen und Schnüren. Auf demselben hatte zuletzt der schwedische König Karl[2]) einige Nächte gelegen, bevor er schwedisch Pommern verließ und Rügen von den Franzosen erobert wurde. Krüger erzählte, daß er Offiziere von fast allen europäischen Armeen in Quartier gehabt habe, doch sei ich der erste dänische. Wahrscheinlich hat er später mehrere Dänen bekommen, als unsere Armee von Holstein zusammen mit Holländern aus Stralsund den preußischen Parteigänger Major Schill vertrieb, der sich in Stralsund festgesetzt hatte, bei dessen Einnahme aber erschossen wurde.

Nach einem herzlichen Gutenacht empfahl sich Krüger. Ich entkleidete mich und ging zur Ruhe in dem von einem König zuletzt benutzten Bett. Ich nahm mir vor, mich daran zu erinnern, was ich träumte, was ich vielleicht auch getan habe. Aber am Morgen erinnerte ich nichts mehr, als ich um 9 Uhr dadurch erwachte, daß eine Person mit einem silbernen Präsentierbrett eintrat, auf dem eine silberne Kaffee- sowie Chokoladekanne standen, mit Zucker, Sahne und verschiedenen Arten feinen Brotes. Dies wurde auf ein großes vergoldetes Taburet zur Seite des Bettes gestellt und ich ersucht, dies im Bett einzunehmen, da der große Raum bei der strengen Kälte nicht warm gehalten

---

[1]) Anm. des dän. Herausgebers: Der Bruder Christian Heinrich Krüger (1757—1826) war auf Rügen geboren und war Divisionschirurg in der Seewehr von 1790—1815, aber über den rügenschen „Stiftsphysikus" kann keine Aufklärung gegeben werden.

[2]) Anm. des dän. Herausgebers: Sicher meint der Verfasser den im selben Jahre vertriebenen Gustav IV. Adolf.

werden könnte. Mit großem Plaisir genoß ich von dem, was mir vorgesetzt war, sowohl Chokolade als Kaffee, worauf ich aufstand, mich putzte, in die Wohnstube begab und Guten Morgen sagte. Der Doktor führte mich durchs Haus, das überall elegant und reich ausgestattet war. Ein Kabinett war ganz mit Kupferstichportraits von allen berühmtesten Ärzten in Europa behängt. In der Mitte hing in großem Format der Konferenzrat Callisen[1]). In einem andern Kabinett, dem Musikzimmer, fand sich eine große Anzahl Instrumente, ein Flügel, Violinen, Bässe, Flöten und Blasinstrumente, sicher alle von der besten Sorte. Die Wände dieses Zimmers waren gleichfalls mit Portraits der berühmtesten Komponisten und Meister der Musik aus der Gegenwart und Vergangenheit behängt. Hier prangten in der Mitte, auch in größerem Format, Haydn und Mozart. Sein Studierzimmer war von medizinischen und chirurgischen Büchern und mannigfaltigen chirurgischen Instrumenten vollgepfropft. Er erzählte mir, daß er im Laufe eines Jahres als Distriktsarzt über 1200 Meilen zurücklegen müsse. Aber er verdiente auch gut und mußte, worauf alles deutete, ein sehr reicher Mann sein. Ich erinnerte nicht, ob er Kinder hatte; jedenfalls müssen sie aber ganz jung und klein gewesen sein. Nach dem Frühstück ging er mit mir durch die Stadt, um sie zu besehen. Zum Mittag war Oberst Lafitte eingeladen, und nahmen wir ein splendides Mahl ein. Er bot mir an, mich am nächsten Morgen mit nach Stralsund zu nehmen, wo er mit andern Offizieren beim General zum Ball eingeladen war. Den Abend verbrachten wir bei Krügers wie am Tage zuvor mit Gesprächen von Kopenhagen, Gesang und Musik, und zum zweiten Mal sollte ich die Nacht auf dem Königslager verbringen und schlief vortrefflich. Am Morgen dieselbe Kollation von Chokolade usw. wie gestern. Mit großem Dank dem Doktor und seiner Frau gegenüber für die mir bewiesene Freundschaft und alle Behaglichkeit, die ich genossen hatte, verließ ich sie um 9 Uhr, als Oberst Lafitte mit seinem Schlitten vor des Doktors Tür hielt, damit ich einsteigen sollte. Es war eine große Kälte, 10—12° R. Wir flogen rasch auf dem gebahnten, hohen Schneewege eine Stunde lang von dannen, als wir vor einem, von dem Besitzer verlassenen, Schloß hielten, wo der Oberst Kaffee und Frühstück samt Wein, der mir Champagner zu sein schien, requirierte.

Nach dem Frühstück stiegen wir wieder in den Schlitten, und trotz des strengen Frostes, der den Atem auf dem Mantel zum Frieren brachte, war Lafitte über die Maßen munter und sang mit größter Lust. Ich erinnerte endlich eine Arie aus dem Singspiel „Jugend und Wahnsinn" mit Musik von Kapellmeister du Puy: „Wenn einem guten Rat ihr folgen wollt". Diese kannte er nach Mehuls Musik zu „Voulez-vous suivre un bon conseil." Da ich den französischen Text kannte, ging der Gesang vortrefflich, und stimmten die in einem größeren Schlitten hinter uns fahrenden Offiziere, die uns beim Frühstück getroffen hatten, mit ein. —

[1]) Anm. des dän. Herausgebers: Berühmter dänischer Arzt (1740—1824).

Mittags 12 Uhr waren wir in Stralsund, und ein Adjudant von Baron de Candras ließ mich zum Mittag und Abendball einladen; aber ich entschuldigte mich, da ich dem Agenten Hoppe versprochen hatte, mit ihm zusammenzusein, sowie ich von Rügen zurückkäme. Ich suchte ihn daher auf, und wir speisten zu Mittag zusammen. Als es dunkel wurde, gingen wir, da er die Parole erhalten hatte, aus Stralsund hinaus auf die Glacis. Wir wurden jeden Augenblick von den mannigfaltig dort aufgestellten Schildwachen mit einem „Qui va là" angerufen, was Hoppe mit „Bons amis" beantwortete und der Schildwache die Parole mitteilte.

Auf diesen Glacis lag eine große Menge Eisenkanonen, die zur Festung gehörten. Von diesen probierte ich verschiedene dadurch, daß ich sie, sogut ich es mit meiner Hand konnte, in der Seele befühlte. Ich fand sie sehr alt, und fanden sich infolge des Alters tiefe Löcher, Risse und Vertiefungen in der Seele. Ich erklärte sie für unbrauchbar zum Festungsgebrauch, was Hoppe auch vermutete. Das ganze Quantum Kanonen war ihm als altes Eisen zu äußerst billigem Preise angeboten worden von dem französischen Intendanten, den er öfter mit einem Douceur von 100 Louisdor auf einmal regalierte, damit er ihm bei den dänischen Unternehmungen mit Eichenholz für die Marine, beim Einkauf von Kornwaren nach Norwegen und der Befrachtung von Schiffen behülflich wäre. Da lagen zur Zeit im Stralsunder Hafen über 150 Schiffe eingefroren, die zu Hoppes Disposition standen. Ich will hierbei bemerken, daß diese Schiffe mit Ladungen alle im Frühjahr glücklich und wohlbehalten Norwegen erreichten, wie auch die hier erwähnten Kanonen von ihm gekauft wurden und später nach Kopenhagen kamen, wo ich sie 1811, als ich zur Stadt kam, unter der Brustwehr von den Bastionen auf dem Wall liegen fand.

Nach Stralsund zurückgekehrt, besuchten wir eine öffentliche Stätte, wo auch Damen waren. Hier war eine Menge Besucher, zum größten Teil französische Offiziere. Ich hatte meinen großen Mantel um und meine Uniformbeinkleider an, die vorne und an den Seiten mit Gold gestickt waren. Während eines Gespräches mit einem französischen Offizier bildete Hoppe den Damen ein, daß ich ein deutscher Prinz sei, und er suchte dies dadurch zu beweisen, daß er den Mantel beiseite nahm und ihnen meine goldgestickten Beinkleider zeigte. Sie glaubten es auch und würden gerne mit mir angefangen haben, aber ich blieb kalt und zurückhaltend und wanderte ruhig heim mit meinem munteren Freund.

Am Morgen, den 7. Januar, besah ich die kleinere Festung „Danholm", die mit der Festung Stralsund zusammenhängt und die nun täglich von den Franzosen zusammen mit 10 000 Einwohnern aus schwedisch Pommern zerstört wurde, die zur täglichen Arbeit beordert und jeden achten Tag wieder von andern abgelöst wurden. Stralsund ist seinerzeit eine überaus starke Festung mit doppelten Kasematten, eine unter der andern, von ungeheuer dickem Mauerwerk und Gewölben gewesen. Jeden Sonnabend Nachmittag ließ der General diese mit 10 Centner Pulver sprengen, das wohl die Kasematten teilweise,

aber doch nur unbedeutend zerstörte. Die Häuser in der Stadt lagen fast dicht vor den Wällen, noch näher als die Gebäude am Wall in Kopenhagen, aber die Franzosen standen dafür ein, daß sie durch die Sprengung nicht beschädigt werden sollten, und daß nicht eine Scheibe springen sollte, aber alle Fenster rings umher sollten geöffnet werden und angelehnt sein.

Das war auch der Fall. Es war ein höchst merkwürdiger Anblick zu sehen, wie die Arbeiter die sehr hohen Festungswälle zerstörten. Über 3000 Mann waren an jeder Stätte versammelt, ein jeder mit seiner Schiebkarre, welcher die von andern ausgehobene Erde wegbrachte und sie in den zugefrornen Stadtgraben warf, um darauf die leere Karre wieder hinaufzufahren. Zahllose Reihen gingen so Seite an Seite, der eine auf den Fersen des andern, die volle Karre hinunter, die leere hinauf, und es gab keinen Aufenthalt; sie wimmelten wie Ameisen auf einer hohen und breiten Strecke. Ebenfalls besuchte ich während meines Aufenthaltes die Arbeitsparade des Militärs. Sowohl Offiziere wie Gemeine waren in Arbeitstracht, und waren diese letzteren unter dieser Parade sehr intim mit den Offizieren und rauchten vor ihrer Nase Tobak. Dies war der Fall bei der Arbeitsparade; bei der Wachtparade sah es ganz anders aus. Da waren sie durchaus ruhig, ordentlich und gut diszipliniert.

Jeden Morgen während meines Aufenthaltes kam der Adjudant des Generals und lud mich zum Mittag bei ihm ein, wozu ich mich auch am 8. Januar einfand, zum Teil um Abschied zu nehmen, da ich am nächsten Morgen in Gesellschaft mit Hoppe, der nach Hamburg wollte und mir freie Reise und Aufenthalt dort anbot, abreisen wollte. Gegen den inneren Wunsch, dahin zu kommen, glaubte ich doch, daß es meiner Pflicht oblag, sobald wie möglich bei Schiff und Mannschaft in Warnemünde einzutreffen[1]).....

Am Morgen d. 9. Januar um 5 Uhr verließ ich in Hoppes Gesellschaft Stralsund in einem Wienerwagen, und nachdem wir uns lange in Damgarten aufgehalten hatten, wo ich beim Stadtvogt Hoppe wegen meiner gestohlenen Meerschaumpfeife vorsprach, die nicht zum Vorschein gekommen war, erreichten wir Rostock am Nachmittag. Auf die Einladung hin von Konsul Mann bei der Abreise nach Stralsund, daß ich nach der Heimkunft bei ihm logieren sollte, zog ich dahin und wurde mit viel Wohlwollen und Freundschaft von ihm und seiner Gattin aufgenommen. Im Hause des Konsuls machte ich Bekanntschaft mit einem von Rostocks größten Kaufleuten, dem Kommerzienrat Burchard, der mich während meines fünftägigen Aufenthalts in Rostock mehrmals einlud[2]). Er war unverheiratet, hatte aber im Hause ein junges Mädchen,

[1]) Hier folgt eine Beschreibung Stralsunds und Rügens von einem deutschen Reisenden, die Bech nach seiner Heimkehr nach Christiansö gelesen hat.

[2]) Peter Wilhelm Christoph Burchard, geb. 28. 11. 1768 zu Rostock, gest. zu Hamburg Sept. 1825, kann hier nur in Betracht kommen. Er war seit 1806 Witwer. Von seinen 4 Söhnen, die damals noch klein waren, scheint Bech nichts gehört zu haben. Vgl. F. H. Dunckelmann, Nachrichten von der Familie Burchard, S. 39 f. — In eigenartiger Beleuchtung erscheint der Bechsche Bericht über seinen Verkehr im Burchardschen Hause, wenn wir

Mademoiselle Therese, deren Vormund er war, und besaß sie ein Kapital von 100 Mille Zweidrittel[1]). Sie war eine überaus schmucke und lebhafte junge Dame, 18 Jahre alt, von der ich besonders gut eingenommen war, und kann ich versichern, daß ich auch von ihr sehr gut gelitten war. Sie war sehr munter, und da ich gleichfalls einen lebhaften Humor besaß, harmonierten wir vortrefflich. Bei meinen öfteren Besuchen und Zusammensein mit ihr beim Kommerzienrat wurden wir ziemlich bekannt miteinander, ich lief im ganzen Hause, in Keller und Küche umher, wo sie einmal Kuchen für mich backte und wobei ich ihr behülflich sein mußte. Während meines Aufenthaltes zeigte mir Konsul Mann die ganze Stadt, und ich nahm mit ihm an einer großen Mittagsgesellschaft teil, die auf der Ratsstube gegeben wurde, wo eine große Versammlung von über 200 Personen war, aus einem gewissen Anlaß, den ich nicht mehr erinnere[2]). Das Mahl war gut und sehr splendid, und wurde mit einem sehr alten Rheinwein serviert, der aus sogenannten Römern getrunken wurde, die grün waren mit Deckeln darüber, die man, wenn man trank, mit dem Finger zurückhielt. Diese dichtgeschlossenen Gläser bewirkten, daß der Wein ganz und gar seinen alten Geschmack behielt, und besaß dieser auch ein Aroma, das so bedeutend war, daß, wenn die Flasche aufgezogen wurde, man augenblicklich im ganzen Saale die starke Kraft, die er besaß, riechen konnte. Ich fand ihn ziemlich säuerlich, aber von einer erstaunlichen Stärke, die man im ganzen Körper fühlte und die ihn belebte.

Eines Abends wohnte ich auch zusammen mit dem Konsul und seiner Gattin einem großen öffentlichen Konzert[3]) bei, und das um so lieber, da Mademoiselle Therese mir erzählt hatte, daß sie auch dorthin mit ihrem Vormund kommen werde. Ich fand sie auch bald und blieb bei ihr, wenn auch durch die vielen Herren, die ihr die Kur schnitten, etwas geniert. Was in diesem Konzert meine Aufmerksamkeit am meisten erregte, war, daß die Stühle, auf denen die Damen saßen, wohl in Reihen hinter einander standen, aber schräg, so daß man von dem Mittelgang aus, wo die Herren standen, mit einem Blick sie alle überschauen konnte, und hatten alle Damen ein Strickzeug mit, an dem während des Konzerts gestrickt wurde[4]), und zwischen den Abteilungen wurde

eine Notiz danebenhalten, die uns zufällig in die Hände fällt. Danach beschwerte sich der dänische Konsul Mann am 4. Januar 1809 beim worth. Bürgermeister darüber, „daß der Kommerzienrat Burchard am 31. v. M. sich in der Societät sehr beleidigender Äußerungen über die dänische Nation und einen dänischen Officier bedient habe". Offenbar wurde diese Sache in der Stille beigelegt, und Burchard suchte sein Versehen durch besondere Freundlichkeit gegen den nichts ahnenden Bech gut zu machen.

[1]) 100 000 Thaler Neuzweidrittel.

[2]) Über diese Gesellschaft hat sich nichts ermitteln lassen.

[3]) Das von Bech besuchte Konzert dürfte entweder das „achte Liebhaber-Concert", das am 10., oder das „gewöhnliche Winter-Concert", das am 12. Januar stattfand, gewesen sein. Vgl. die Ankündigungen im „Auszug aus den Neuesten Zeitungen" 1809, Jan. 1. u. 8, sowie daselbst 1808, Dez. 24.

[4]) Diese — übrigens keineswegs auf Rostock beschränkte — Sitte tadelt J. Chr. F. Wundemann, Meklenburg, in Hinsicht auf Kultur, Kunst u. Geschmack, I (1800), S. 364.

mit den Herren konversiert. Ich hielt mich zu Frau Mann und meiner schönen Freundin, die mich mit mehreren Damen und Herren bekannt machten. Der Kommerzienrat nahm mich abends mit nach Hause, womit ich sehr zufrieden war. Bei General von Pressentin legte ich auch meine ehrerbietigste Visite ab. Er war äußerst freundschaftlich. Es wurde von Prinz Christian und seiner mecklenburgischen Prinzessin gesprochen, sowie von dem großen Zwischenhandel, der zwischen der Insel Fehmarn und Mecklenburg mit Wollgut bestand. Im Falle, daß ich einige Einkäufe von diversen Waren für Bornholm machen wollte, sollten diese völlig zollfrei hinauspassieren. Ich erzählte ihm von dem glimpflichen Rapport, den ich der Admiralität erstattet hätte, und würde davon wohl nicht weiter die Rede sein, worüber er sehr froh war. Ich empfahl mich, und wir schieden als die besten Freunde. Am 13. Januar machte ich Abschiedsvisite bei Burchard, und mein „Lebewohl" bei seinem liebenswürdigen Mündel, Demoiselle Therese, war gerade nicht das fröhlichste und machte mich etwas niedergeschlagen, da es mir weh tat, sie zu verlassen, und sah ich sie niemals wieder. Desgleichen sagte ich der gastfreien Familie Mann lebe wohl, bei der ich während meines ganzen Aufenthaltes in Rostock einlogiert gewesen war.

Rostock sieht man schon in einem Abstand von 1½ Meilen, dessen höchste Türme hoch über die kleinen Anhöhen emporragen, mit denen es auf der Seite, wenn man von Stralsund kommt, umgeben ist. Die Stadt bietet im Ganzen ein ganz imponierendes Aussehen, ungeachtet daß viele Straßen schmal und krumm sind und mehrere bergauf und -nieder gehen. „Die Neustadt" ist ungleich besser gebaut als „die Altstadt", die von einander durch einen Kanal getrennt werden. Ein großer Teil der Häuser ist recht schmuck, und da die Bewohner scheinbar viel darauf halten, sie zu putzen, so begegnet man überall einer gewissen Reinheit und Sauberkeit. Noch stehen dort viele Giebelhäuser in den Straßen, und viele sind mit unendlich vielen Schnörkeln verziert. Vor manchen Häusern sind kleine schmale Plätze, mit Fliesen gepflastert und mit Stützen und Ketten, oft auch Bäumen umgeben. In den Fenstern ist zumeist Spiegelglas. Der Markt ist ein ansehnlicher, vierkantiger Platz, auf dem in der Mitte ein Brunnen steht. Die Häuser, welche ihn einschließen sind Giebelhäuser. Das Kohlerische Hotel[1]) gibt dem Markt keinen geringen Schmuck. Es ist groß, drei Etagen hoch und in einem guten Geschmack gebaut, wohingegen viele von den andern Gebäuden mit Schnörkelwerk überladen sind. Den größten Teil von der Ostseite des Marktes nimmt das Rathaus ein. Sein vorspringender, zwei Etagen hoher Teil scheint erst in neuerer Zeit erbaut zu sein, wenigstens sind die sieben Türme, die ursprünglich seine Facade bildeten, jetzt fast nicht von vorne zu sehen. Unten sind Gewölbe, in denen Läden sind. Die Marienkirche hat ein sehr hohes Gewölbe in Kreuzform. Die Bildhauerarbeit ist nicht gut, und die Malereien, die den Altar schmücken, entstammen

[1]) Jetzt „Sonne".

keinem sonderlichen Künstler. Einen prächtigen Anblick gewährt das fürstliche Chor. Es ist weiß mit reicher Vergoldung und wird von einem roten Baldachin bedeckt. Darüber ist die Orgel, deren Pfeifen zween schmuck geordnete Reihen bilden. Weiter ist dort die Jakobi- und Petrikirche. Sie sind mit Kupfer beschlagen. Vom Wall sieht man den sogenannten Rosengarten, einen ansehnlichen, mit Hecken eingefaßten, Platz, den man zum Exercierplatz gebraucht. Er ist berühmt wegen seiner sieben Lindenbäume, die man früher zu Rostocks sieben Kennzeichen rechnete. Der Stadt Rostock Wahrzeichen ist bekanntlich die Siebenzahl, worüber man noch einige alte Verse hat:

„Säven Döhren to sänt Marien Karke,
Säven Straaten von dem großen Marke,
Säven Döhre (: Thore:) so den gahn to Lande,
Säven Koopmans Bryggen by dem Strande
Säven Thorn (: Thürme :) so up den Rathuus stahn
Säven Klocken, so da daglig schlahn
Säven Linden, da [up] dem Rosen-Gahrden,
Dat syn der Rostocker Kennewahrden.“ —

Am 14. Januar zu Wagen von Rostock nach Warnemünde gereist, wo ich alles wohl an Bord vorfand, und nichts war während meiner Abwesenheit vorgefallen. Ich logierte mich beim Vogt Lange ein. An der einen Wand in der Tiefe des Zimmers stand ein wohlbereitetes Bett, und vor dem Kachelofen, der in der Mitte war, stand ein Tisch, der als Schreibtisch benutzt wurde, auf den meine kleine Reiseschatulle gestellt wurde. Ich blieb auf meinem Zimmer, wohin man mir am Vormittag das Frühstück brachte oder ging in Warnemünde spazieren, allein oder mit Leutnant Horn, der auch bei Lange im Erdgeschoß wohnte. Er hatte Leutnant Pressentin, der mich empfangen hatte, abgelöst und hatte ein Kommando von 30 Husaren. Wozu dies Militär in der Stadt war, weiß ich nicht; aber sie sollten wohl auf die Schiffe passen, welche auf der Warne (Warnow) aus- und eingingen.

Mittags speisten wir zusammen mit dem Vogt und seiner Familie, die nur aus der Frau und einer Tochter, Jungfrau Lottchen, bestand. Diese war gegen 30 Jahre alt, ein nettes Mädchen, aber nicht sonderlich hübsch. Lange und Frau waren ältere Leute. Das Essen war durchaus untadelig, bürgerlich und wohlzubereitet, sowie alles sehr proper und reinlich; denn Mama war eine scharfe Hausmutter, aber sonst recht lebensvoll und nicht ohne Verstand und kam bisweilen mit recht guten Einfällen zu Platz. Der Vogt war ein stiller, ruhiger Mann ohne weitere Interessen, und „schön Lottchen“ war auch nicht besonders amüsant, aber sehr zuvorkommend und freundlich zu mir. In kurzer Zeit waren wir die besten Freunde. Einen Gutenachtkuß bekam ich jeden Abend von ihr, und nach der Mahlzeit blieb ich den ganzen Abend unten in der Stube bei der Familie, wo es warm und gut war, da der große Raum, in dem ich schlief, nicht geheizt werden konnte. Manchesmal und meistens jeden Tag hielt ich

ein kleines Mittagsschläfchen auf dem Schoß von Jungfrau Lotte, während sie strickte. Dagegen hatten die lieben Eltern nichts einzuwenden. Ich war auch jung und unschuldig in meinem ganzen Benehmen. Der Husarenleutnant ging sofort nach Tisch in sein Zimmer und kam erst gegen 6 Uhr, wenn wir Whist zu spielen anfingen, hinein, und der Vogt, der ein ausgelernter Spieler und großer Liebhaber davon war, war recht froh, das Geld des Leutnants und meines zu gewinnen. Meistens spielten wir en trois mit „Mamsel Lise", bisweilen gab „die Frau Vogtinn" den vierten Mann ab. Um 7 Uhr wurde der Abendbrotstisch gedeckt mit kalter Küche, aber wollten wir einen Schnaps oder andere Getränke haben, so mußten wir es außer der täglichen Bezahlung begleichen, was auch der Fall war, wenn wir ein Extragericht zum Abend wünschten, z. B. ein Gericht warmer Fische oder ein Stück Preßkopf. Dieser wurde dann von zween Mädchen hineingetragen, da eine nicht imstande war, ihn zu tragen, so groß war das Stück und hatte anfangs 3 Lispfund gewogen; darauf wurden unsere Portionen abgeschnitten, und höchlichst delikat waren diese Stücke mit warmen Kartoffeln darin. Dieser Preßkopf wurde in seiner ersten Lake in einem dazu geeigneten Faß aufbewahrt. Meistens requirierten wir diesen zwei bis dreimal in der Woche. Brot und Butter, die wie Vasen, Löwen und andere Tiere geformt war, waren sehr gut. Nach beendeter Mahlzeit gingen wir wieder ans Whist bis 10 Uhr; dann sagte man sich Gutenacht, und ich hinauf auf den großen Saal, der mächtig kalt war, aber schnell zu Bett wurde ich bald aufgewärmt.

Warnemünde ist längs des Ausflusses aus dem großen See, „die Warnow", angelegt, die fast hinauf bis Rostock geht, aber bei der Stadt bildet sich ein Kanal mit einem großen Hafenbassin, und erhält er sein Wasser von dem Flusse Warnow. Warnemünde ist, wie alle Städte, die an der Mündung der großen Flüsse angelegt sind, teils in niedrigen Einetagenhäusern und vermutlich in holländischer Manier gebaut. Die Häuser liegen mit ihren grünen und gelben Giebeln alle längs des Hafens. Doch sind dort mehrere Zweietagengebäude mit Mansarden, wie Vogt Langes. Von der Stadt bis zur Mündung des Kanals in die Ostsee, wo auf beiden Seiten hohe Stangen mit einem Querbrett darüber aufgestellt waren und Gehöfte genannt wurden[1]), war wohl höchstens $^1/_8$ Meile (1½ km). Warnemünde hat eine große Kirche, an der der Prediger Schmiedekampf[2]) hieß, und es war ein alter Mann mit zween älteren Töchtern! Sie pflegten mit den in der Stadt wohnenden Beamtenfamilien keinen Umgang zu halten, doch kam mein Wirt dort bisweilen. Eines Sonntags wohnte ich dem Gottesdienste bei, der von dem alten Prediger gehalten wurde, welcher in einem vor dem Altar aufgestellten Lehnstuhl saß. Klingebeutel wurden während der Predigt umher getragen mit einer Überschrift, für wen man gab. Der letzte kam den Predigertöchtern

[1]) Vgl. oben S. 38, Anm. 4.
[2]) Johann Hinrich Schmiedekampf, Prediger in Warnemünde von 1771 bis 1819.

zu, worauf ich zu Hause aufmerksam gemacht war. In diesen legte ich ein blankes Zweidrittel und empfing einen sehr stutzenden und dankbaren Blick von dem Träger. Der Prediger hatte auch einen Sohn, einen gesunden jüngeren Mann, der Landmann war. Einige Jahre nach dieser Reise teilte „schön Lottchen" mir mit, daß sie mit dem jungen Schmiedekampf vermählt sei. Sie brachte gewiß eine gute Aussteuer mit, da Papa für einen sehr wohlhabenden Mann gehalten wurde und sie einziges Kind war. Ich korrespondierte übrigens in den ersten Jahren nach meiner Abreise mit ihr und erhielt einmal ein Präsent zu meinem Geburtstag von ihr, bestehend aus vier, von ihr selbst verfertigten Whistmarken, in deren Besitz ich noch bin. Übrigens herrschte in Warnemünde große Armut, da die Einwohner den Franzosen eine schwere Kriegssteuer zahlen mußten, die ihnen mit großer Strenge abgefordert wurde. Die meisten waren Lotsen und Fischer, und diese wurden von Tag zu Tag mehr und mehr in die äußerste Armut gebracht. Ich ließ mir mehrmals ein Gericht „Dorsche" verschaffen, aber diese waren doppelt so lecker und gewiß eine andre Sorte, als die man in Kopenhagen bekam. Sie zogen ein kleines Boot lang hinaus übers Eis, bis sie eine Öffnung darin trafen, und wurden die eingebrachten Dorsche mit einer geringen Kleinigkeit bezahlt.

Jeden Morgen kam der Steuermann Andersen zu mir hinauf und erstattete Rapport über „Telegrafen" und die Mannschaft, die ich sämtlich mit Geld und Proviant versah. Geld brauchten sie nur zu Vergnügungen an Land. Für Proviant legte der Steuermann Rechnung ab. Den 28. Januar, den Geburtstag Friedrichs VI., beging ich festlich, dadurch, daß sogleich am Morgen Flaggen und Wimpel an Bord des „Telegrafen" geheißt wurden, und um 12 Uhr gab ich aus meinen zween Haubitzen Königssalut, wozu ich die Erlaubnis des Vogtes erhalten hatte. Das Schiff war auf die andere Seite des Kanals gelegt. Die Leute an Bord wurden mit zween warmen Gerichten, Bier und Branntwein von Land, bewirtet, und ich traktierte sie beim Mittagsmahl mit Wein, wo zuerst meines Königs Wohl getrunken wurde, und später brachte ich einen Toast für Mecklenburgs Herzog Ferdinand! Franz aus. Mein Geld, das ich mitgebracht hatte, war Ende Januar fast ausgegeben, weshalb ich einen Wechsel auf 200 Rthl. dänisch ausstellte, den Konsul Mann mir auf meinen Alten in Kopenhagen bezahlte.

Am Vormittag schrieb ich mehrere Briefe an die Admiralität, Agent Hoppe in Hamburg und an Dr. Krüger in Bergen, worin ich meinen Dank für den Aufenthalt bei ihm aussprach. Ich erhielt kurz darauf von ihm eine besonders freundliche Antwort, worin er mich ersuchte, zu ihm zu kommen, da ich wegen des strengen Winters nicht erwarten könne, so bald „den deutschen Wall" verlassen zu können. „Thut er Ihnen, Aeolus, der schlimme Gott allzu arg, so kommen sie zu mir, und wir werden recht vergnügt und gemüthlich miteinander die langen Abende zusammenleben."

Gerade vor Warnemünde auf der andern Seite des Kanals und der Warnow erhob sich ein weitläufiger, großer und bedeutender Fichten- und Tannenwald,

der Rostocks Kommune zugehörte und ein sehr hohes Alter hatte. Eines Nachts wurde Langes Haus sehr in Unruhe gebracht dadurch, daß Leutnant Horn mit seinen Husaren hinaus mußte, da einer von ihnen mit Pferd und allem übers Eis in den Wald hinein desertiert war. Sie setzten alle über, um ihn wiederzubekommen, hatten ihn aber nicht eingeholt und kamen beschämt zurück.

Nach meiner Rückkehr von Stralsund war ich in Rostock mit den verschiedensten Beförderungsmitteln, nämlich einmal im Schlitten von Warnemünde auf dem Eise nach Rostock und kam über Land im Schnee zurück. An einem andern Vormittag liefen der Dragoner!Leutnant und ich auf Schlittschuhen — ich hatte kürzlich ein Paar in der Stadt gekauft — auf dem Eise nach Rostock. Dieses war ausgezeichnet glatt und eben in der Mitte, da ein Schiff in der Zeit meines Fortseins losgeeist war; es war ein ziemlich starker Wind im Rücken, und dadurch, daß wir unsere Mäntel ausbreiteten, kamen wir auf dem spiegelglatten Eis außerordentlich schnell vorwärts und nur einmal brauchten wir nach der Seite auseinanderzulaufen, doch ohne einander loszulassen. In weniger als fünf Viertelstunden legten wir die zween Meilen zurück, die zwischen beiden Städten liegen. Nach mehrstündigem Aufenthalt mieteten wir einen Schlitten, denn, gegen den Wind zu laufen, wäre äußerst langwierig und vielleicht kaum durchführbar gewesen. Ein drittes Mal saß ich in einem wohlausgestatteten und warmen Lehnstuhl, der fest auf langen, niedrigen Kufen stand, worauf hinter dem Stuhl ein kräftiger Seemann stand, der mit einem starken Stock mit spitzer Eisenpike versehen war, die er zwischen den Beinen gebrauchte, ins Eis zu stoßen und den Schlitten in Gang zu bringen, und lief dieser besonders schnell auf der blanken, ebenen Eisfläche. Dies Beförderungsmittel nannte man, „to picken twitten de Been", ausgeführt von Männern und „Fruentimmer, to picken by die Seit." Diese letzteren hantierten die Pike von rechts nach links mit besonderer Fertigkeit, und wurde die rasche Fahrt ebenso gut beibehalten, als wenn „twitten deBeen" gepekt wurde.

Am Freitag brach das Eis auf der Warnow auf und trieb es mit besonderer Fahrt durch den Kanal an Warnemünde vorbei in die Ostsee. Das Fahrwasser wurde völlig offen, und am Sonnabend segelten wir in einem ziemlich großen Boot mit „Königinnenwind" nach Rostock, von wo wir zu Lande auf einem Wagen die Rückfahrt machten. Ende Januar empfing ich einen höchst freundschaftlichen Brief von Kommerzienrat Burchard, worin er mir anbot, mich so lange zu beherbergen, als ich mich wegen der Strenge des Winters und des Aufhörens der Schiffahrt auf deutscher Seite aufhalten müsse. Er erzählte darin, daß er mir schon eher ein Heim in seinem Hause angeboten hätte, aber erst jetzt sei es ganz restauriert worden, nachdem seine verehrten Mitbürger in Rostock bei einem Volkstumult es zerstört hätten, zum Teil in Anlehnung daran, daß der Preis für Kornwaren bedeutend gestiegen war, da er einer von den größten Kornhändlern sei[1]). Des Weiteren versicherte er, wie gut ich es

[1]) Es handelt sich um die sog. „Butterrevolution" vom 29. u. 30. Oct. 1800.

bekommen sollte, und sein schmuckes Mündel, Demoiselle Therese, würde sehr zufrieden mit meiner Gegenwart sein und freute sie sich darauf. Das war eine große Lockspeise für mich, aber nach einigem Zweifeln beschloß ich dennoch, das gute Anerbieten abzuschlagen, teils dadurch bestärkt, daß ich es für meine Pflicht ansah, bei Schiff und Besatzung zu bleiben, um den ersten günstigen Augenblick zu benutzen, um abzureisen. Ich teilte deshalb Burchard mit, daß ich trotz meiner großen Lust, sein freundliches Angebot zu benutzen, dennoch überzeugt sei, daß es meine Pflicht wäre, bei meinem Schiff in Warnemünde zu bleiben, und so müßte ich, wenn auch höchst ungerne, Verzicht leisten auf all das Vergnügen, das ich sicherlich in seinem behaglichen Haus hätte genießen können. Im Grunde fürchtete ich, durch den ständigen Umgang mit der liebenswürdigen Mecklenburgerin mich ernsthaft in sie zu verlieben, was ich bei meiner großen Jugend und nicht wissend, was Vater für die Zukunft mit mir beschlossen hatte, nicht passend und so ganz richtig gehandelt fand, wie auch eine Ausländerin heimzubringen, die vielleicht nicht so willkommen war, im Vertrauen daß das Schicksal für mich so gut bleiben würde, daß ich später eine so liebenswürdige Landsmännin finden könnte, an der ich Halt finden könnte, und die mir eine treue, liebe Ehefrau werde.

Da der Wind jetzt längere Zeit westlich gestanden und das Eis von der Küste in die Ostsee hinausgetrieben hatte, beschloß ich mit dem Steuermann abzusegeln und den Versuch zu machen, wenn möglich Bornholm zu erreichen. Die Lotsen rieten uns, noch nicht abzusegeln, denn obgleich man von den Gehöften bei der Mündung kein Eis entdecken konnte, sondern nur klares Wasser, soweit man blicken konnte, wußten sie doch gewiß, daß wir nicht weit kommen würden, bevor das Eis die weitere Fahrt verhindern würde.

Da ich in der Antwort auf Burchards Einladung, teils um sie nicht anzunehmen, angeführt hatte, daß ich baldigst Warnemünde verlassen würde, so blieb ich bei dem einmal gefaßten Beschluß, abzusegeln und zum mindesten einen Versuch zu machen. So wurde also das Schiff klar gemacht, und nachdem ich mit dem Vogt die Rechnung für den Aufenthalt klariert und von der Familie, besonders von meiner Freundin, Jungfrau Lotte und der schmucken Marie, — der Husarenleutnant war fortgereist — herzlich Abschied genommen hatte, ging ich, von allen begleitet, an Bord. Am 3. Februar, frühmorgens brachte uns der Lotse ein Stück hinaus, und segelten wir mit sehr günstigem, stehendem Westwind um 8 Uhr von Warnemünde. Die Fahrt ging tagsüber sehr gut, aber nachts gerieten wir ins Eis, mußten umkehren und kamen am 4., von dem Lotsen außerhalb der Gehöfte empfangen, wieder nach Warnemünde.

Da der Wind westlich blieb, segelten wir am Morgen des 6. Februar aufs neue ab. Es ging vortrefflich bis Mittag, als wir wieder Eis trafen, umsegelten es aber beständig bis zur Nacht. Da erhielten wir direkten Gegenwind mit harter Brise von Nordost. Diese Brise wuchs zu einem förmlichen Sturm und brachte uns nachts um 3 in mächtig starkes Eis, wo wir unterzugehen glaubten. Ich ging nieder in die kleine Kajüte und sprach ein herzliches Gebet

für meine alten Eltern und befahl meine Seele der gnädigen Obhut des Allmächtigen. Niemals kann ein Mensch stärker seine Unvermögenheit fühlen, als wenn sein Schiff ein Spielball der rasenden Wogen ist. Da wird der größte Philosoph wieder ein Mensch wie alle. Der rohste Mensch zittert vor der Gefahr; alle beten, nur der Schurke sieht der ewigen Nacht in stummer Verzweiflung entgegen. Ich ging, durch mein Gebet gestärkt, wieder auf Deck mit kühnem Mut. Wir warfen Anker, aber die hielten nicht. So suchten wir mit Hülfe von Bootshaken und Riemen die größten Eisstücke vom Schiffe fernzuhalten, da sie uns sonst in Grund ge' ohrt hätten, bis schließlich eine gewaltige und feste Eisfläche uns das weitere Fortkommen versperrte. Fast die ganze Nacht hindurch und bis zum Tagesgraun mußten wir dies auf der Seite dulden. Nun konnten wir offenes Wasser sehen und segelten mit aller Kraft auf Warnemünde los. Zu unserem großen Kummer begann es, am Horizont dick zu werden, und wir konnten die Gehöfte an der Einfahrt nicht entdecken. Ein Matrose wurde auf den Ausguck auf den kleinen Mastkorb befohlen, aber bevor er noch hinaufkam, ließ er sich schleunigst wieder heruntergleiten, sprang zum Ruder, warf den dabeistehenden Mann beiseite und drehte es direkt in den Wind. Er hatte die Gehöfte erblickt, und war es der letzte Augenblick, da wir sonst die Einfahrt passiert hätten und es nicht mehr möglich gewesen wäre, gegen den Strom mit dem Eise hinter uns zu kreuzen. Da wir infolge der steifgefrorenen Segel diese nicht vermindern konnten, um auf den Lotsen zu warten, der, obwohl sie uns bemerkt hatten, nicht über die Gehöfte hinaus kommen konnte, glaubte der flinke Andersen, es selbst ausführen zu können nach den Erfahrungen, die er bei der zweimaligen Einfahrt gesammelt hatte. Wir kamen glücklich in den Kanal an den Lotsen vorbei, die ein Tau darüber gespannt hatten, um uns zu stoppen, aber dies segelten wir über und konnten erst ein beträchtliches Stück hinter Warnemünde Warnow aufwärts stoppen. Endlich wurden wir am Vormittag, dem 7. Februar, zu unserm alten Liegeplatz zurück bugsiert, und den glücklichen Ausfall dieser Reise verdankten wir nächst Gott dem flinken Matrosen, der sich so schnell niederfallen ließ und noch zur rechten Zeit das Ruder gedreht bekam. Er war mein Namensvetter und hieß Hans Bech.

Wir wurden mit aufrichtiger Freude von der dort versammelten, großen Menschenmenge empfangen. So waren wir durch den Beistand des gütigen Gottes gesund und wohl zu unserm alten Standquartier gekommen. Eine Stunde später wurde gemeldet, daß das Eis schon zur Küste gekommen war, und in wenigen Tagen war alles so fest, daß die Passage auf dem Kanal und über diesen wieder beginnen konnte. Noch am selben Tag erstattete ich der Admiralität schriftlichen Rapport über die versuchten Reisen, die nicht geglückt waren und daß man jetzt nicht darauf rechnen könnte, die Reise vorzunehmen, da die Ostsee auf dem ganzen deutschen Wall schon mit festem Eis belegt war. Der Nordoststurm war anhaltend und hatte an der flachen Küste das Eis zu einer Höhe von 30 bis 40 Fuß aufgeschoben, und lagen die größten und schwersten Stücke zu oberst. Diese bildeten, so weit wir sehen konnten,

einen zusammenhängenden Wall auf beiden Seiten der Gehöfte von der erwähnten Höhe von 30 bis 40 Fuß, und gaben sie verschieden geartete, mannigfaltige Eisgruppen ab. Nach den Aussagen der ältesten Lotsen und Fischer waren zu ihrer Zeit nie so große, hohe Eisberge an der Küste gewesen. Als das Wetter sich aufklärte, gingen wir zum Strand und sahen mit Erstaunen diese ununterbrochene Bergreihe von Meereis, die in den Sonnenstrahlen wie die schönsten Diamanten mit prismatischen Farben schienen.

Da es bei Lange fast immer sehr still war und keine Fremden das Hotel zu dieser Jahreszeit benutzten, sandte ich eine Annonce an die Rostocker Zeitung über das Interessante, das es durch das aufgetürmte Eis an der Küste von Warnemünde zu sehen gab, wie es seit Menschengedenken nicht gewesen sei, und lud das Publikum ein, Vergnügungstouren dahin zu machen, da es eine ausgezeichnete Schlittenfahrt zu Lande sei. Das Eis auf der Warnow war schon uneben. Wir hofften, dadurch etwas Gesellschaft im Hotel zu bekommen, und nach dem Verlauf von einigen Tagen trafen wirkliche verschiedene von Rostock ein, die mit dem Anblick des ihnen Verheißenen durchaus zufrieden waren. Einige Zeit blieb es so bei, daß sich Reisende einfanden, doch zumeist nur Herren. Unterdessen sammelten wir diese zur Table d'hôte, die arrangiert wurde, wenn dort mehrere waren, und bisweilen blieben einige dort zur Nacht. Als das Wetter wieder unbeständig wurde mit Schneewehen und anhaltendem, strengem Frost hörten bald die Besuche auf.

Nach der letzten Rückkehr nach Warnemünde verging der Vormittag mit Ausgehen, Lesen und Schreiberei. Zumeist blieb ich nach der Mahlzeit unten bei der Familie, wo ich, wie früher, das kleine Schläfchen in „schön Lottchens" Schoß hielt. Wir blieben stets subtile Freunde, und vertraute sie mir eines Tages, daß sie sehnlichst wünschte, ihr langes, starkes schwarzes Haar loszuwerden, das sie in Flechten trug, da es nun Mode sei, daß die Damen kurz geschnittenes Haupthaar trügen. Ich erbot mich sofort, es abzuschneiden und dachte daran, wie ich seiner Zeit mein langes, blondes Haar loswurde[1]). Eines Vormittags ging ich, mit einer scharfen, großen Schere versehen, kühn an die Arbeit und dachte an den entgegengesetzten Fall mit Dalila und Herkules.(!) Es ging rasch von der Hand, und große schwarze Locken bedeckten, das, auf dem Boden ausgebreitete, Tuch. Ich schor sie ziemlich kurz ab, und wenn ich von ein paar Schnitten in die Ohren und einigen zu tief gehenden Hautschrammen auf dem Kopfe absehe, entledigte ich mich doch dieser Friseurarbeit zum Vergnügen und zur Zufriedenheit der Betreffenden. Wenn es dunkel wurde, begann das Whist en trois mit „Jungfrau Lieschen", wie Lange es nannte. Die Madam war dritter Spieler, da der Leutnant mit Permission fortgereist war. Meistens verlor ich den Robber, wenn ich mit „Jungfrau Lieschen", dem blinden Mann spielte, da ich darin nicht so bewandert war wie meine Mitspieler. Die

[1]) Ein junger Husarenleutnant, der in Geldverlegenheit war, hatte es ihm abgeschnitten und dann für 5 Reichstaler verkauft.

Aufrechnung bei meiner endlichen Abreise zeigte für Lange einen Vorsprung von ungefähr 15 Schilling $^2/_3$ preußisch, was ich verloren hatte. Die Rechnung bei Lange für Kost, Logis, Wäsche usw. war übrigens im Verhältnis zu der langen Zeit meines Daseins ziemlich billig. Während des Aufenthaltes in Warnemünde wurde ich anfangs oft von dem Nachtwächter dadurch aufgeweckt, daß er jede Stunde in ein Horn blies und den Glockenschlag ausrief: „Te Glock hat 10 geschlagen, 10 hat te Glock geschlagen", und wie der Wind war: „Te Wind ist nordost, nordost ist te Wind". Jungfrau Lotte sang und lehrte mich übrigens einen schönen Wächtervers, von dem ich den elften Stundenvers erinnere:

„Hört Ihr Herren und laßt Euch sagen
Unsere Glock hat eilf geschlagen
Eilf der Jünger blieben treu
Menschen laßt uns folgsam sein
Menschenwachen kann nicht nützen
Gott muß wachen, Gott muß schützen
Gib uns Herr durch deine Macht
Eine sanfte gute Nacht."

Da nun der Wind in den letzten acht Tagen westlich mit fast keinem Frost gewesen war und das Fahrwasser längs des deutschen Walles völlig frei sein sollte, wurde „Telegrafen" segelklar gemacht. Am 27. Februar morgens segelten wir von Warnemünde mit gutem westlichen Winde.

III.

Die Straßen der Steinthor- und Kröpeliner Thor-Vorstadt und ihre Namen.

Von **Ludwig Krause.**

Wenn ich es trotz Koppmanns (Rost. Beitr. III, 3, S. 1) herber Kritik unserer vorstädtischen Straßennamen im Folgenden unternommen habe, einen Teil dieser Straßen und ihrer Namen einer genaueren Untersuchung zu unterziehen, so hat mich dabei vor allen Dingen der Gedanke geleitet, daß es bei der häufigen Verschiebung, denen diese Namen in den Vorstädten zum Teil ausgesetzt waren, von Jahr zu Jahr schwieriger wird ihre ursprüngliche Lage festzustellen. Koppmann sagt von diesen Straßen:

> Jene tragen, abgesehen von wenigen erfreulichen Ausnahmen, in ermüdender Eintönigkeit als Grundwort die Bezeichnung Straße, als Bestimmungswort irgend einen männlichen oder weiblichen Vornamen und gar selten waltet zwischen der Straße und ihrem Namen eine Beziehung ob.

So ist es mir denn auch bei einer Reihe der nach Vornamen von Privatpersonen benannten Straßen bisher nicht möglich gewesen, zu erfahren, auf wen diese Namen zurückgehen. In der Stadt gibt es zwei Lesarten über die Entstehung dieser aus den Jahren 1856—1878 stammenden Namen. Nach der einen soll der Rat die Straßen nach den Vornamen seiner damaligen Mitglieder benannt haben. Dies könnte natürlich nur für die männlichen Vornamen zutreffen und auch hier nicht für alle, da eine Anzahl der betr. Vornamen nicht im Rat vertreten war. Nach der andern Lesart sollen die Straßen nach den Vornamen damals meist noch unerwachsener Kinder von Ratsherren getauft sein. Das erscheint zwar eigenartig, würde aber die Benennung nach weiblichen Vornamen einwandfrei erklären und für Rostock nach Analogie der Schiffstaufen nicht unmöglich sein. Aus den Akten hat sich die Frage bisher nicht entscheiden lassen, da die Ratsprotokolle über die Gründe der Benennungen schweigen und andere aufklärende Akten sich darüber zur Zeit nicht auffinden ließen.

An Stadtplänen sind bei der Arbeit hauptsächlich der Tischbein'sche von 1814 und der Saniter'sche von 1875 benutzt. Ersterer führt den Titel:

„Grundriß der Stadt Rostock mit den nächsten Umgebungen“ (aufgenommen von J. M. Tarnow, neu gezeichnet und berichtigt von August Albrecht Christian Tischbein. Herausgegeben und verlegt von Karl Christoph Stiller 1814. Gestochen von Leutemann in Leipzig), und letzterer nennt sich: „Plan von Rostock, gezeichnet von Kammer-Ingenieur H. Saniter durch F. Graff, Ingenieur“ (Lithographie, Farbendruck und Verlag der Hof-Steindruckerei von J. G. Tiedemann zu Rostock). Der zweite Plan führt zwar keine Jahreszahl, stammt aber nach einer früheren Auskunft der Verlagsfirma aus dem Jahre 1875.

1. Adolf Wilbrandt-Straße: Benannt durch Ratsdekret vom 29. August 1907 nach dem in der Schnickmanns-Straße Nr. 25 zu Rostock am 24. Aug. 1837 geborenen und am 10. Juni 1911 ebenda gestorbenen Dichter und Dramatiker Dr. Adolf Wilbrandt.

2. Alexandrinen-Straße: Sie bildet den Anfang der alten Landstraße von Rostock nach Schwaan und Bützow (s. Nr. 86) und war als solche im Gegensatz zu den übrigen Wegen in den Vorstädten schon früh gepflastert. Nach diesem gepflasterten Fahrdamm bezeichnete man sie daher früher als am Damm vor dem Steinthore. Daneben kommt im 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aber auch noch die Bezeichnung als Landstraße und Landweg vor. Etwas anderes war die Straße damals auch noch nicht. Denn nach einem Berichte vom 29. Oct. 1821 lagen derzeit an der Westseite dieses „Landweges“ von der Stadt ab zunächst drei Gärten, dann kamen der Garten nebst Haus und Hof des Gastwirts Köhn — die den älteren Rostockern noch gut bekannte „Altona“ — dann der Freie Platz „worauf die Reifschläger ihre Taue bereiten“, also die Reiferbahn, hierauf das Haus der Wittwe Kophamel, Haus und Garten des Gärtners Hädge, zwei Scheunen, Hof und Thorweg des St. Georg-Hospitals, wieder drei Scheunen und endlich das Wohnhaus des Müllers Grube. Im Ganzen standen auf dieser langen Strecke damals also überhaupt nur vier Wohnhäuser und fünf Scheunen. Daß es auch mit Ordnung und Reinlichkeit nicht weit her war, zeigt eine Akte von 1798, in der von einem wüsten Platze nahe vor dem Steinthore in der Gegend des späteren Tivoli-Grundstückes die Rede ist, „von welchem seit einigen Jahren eine ganze Menge Schutt auf Stadtkosten weggefahren wurde und auf welchem gegenwärtig ungeachtet des Verbots allmälig wiederum solcher Unrath hingebracht wird“. Durch Verordnung vom 2. Mai 1856 wurde der Strecke vom Steinthore bis zur Steinthors-Zingel der heutige Name beigelegt nach der Großherzogin Alexandrine (1803—1892), der Gemahlin des Großherzogs Paul Friedrich und Mutter des Großherzogs Friedrich Franz II. Später wurde, da den Anwohnern der Name Schwaaner Landstraße nicht vornehm genug war, durch Verordnung vom 21. Febr. 1910 noch ein weiteres Stück dieser letzteren der Alexandrinenstraße hinzugefügt, so daß diese jetzt bis zur Einmündung der Lessingstraße reicht.

3. Alte Werder-Straße: Sie führt von der Friedrich-Straße unten am Botanischen Garten und der Mahn & Ohlerich'schen Brauerei entlang zum Patriotischen Wege. Da an ihr aber keine Wohnhäuser stehen, so kommt sie im Rostocker Adreßbuch nicht vor und ist auch den meisten Rostockern nach Lage und Namen unbekannt. Sie trägt ihren Namen offiziell seit der Ratsverordnung vom 1. April 1862 und reichte ursprünglich bis zum Doberaner Platz, da sie ein Teil des alten Bramower Weges ist, der sich gleich jenseit des Kupfergrabens nach Nordwesten von der Wismarschen Landstraße abzweigte. Auf dem Saniter'schen Stadtplan von 1875 führt sie den Namen Patriotischer Weg und zwar zugleich mit der bereits ebenso bezeichneten Strecke des heutigen Patriotischen Weges zwischen den beiden Werder-Straßen. Sie war damals ein von den Rostockern als Spaziergang viel benutzter Wiesenweg durch das Wiesengelände des einstigen Kupfermühlenteiches. Der Name Alte Werder-Straße bildet den Gegensatz zur Neuen Werder-Straße (s. Nr. 68). Im Volksmunde heißt die Straße jetzt Bünger-Weg, nach dem sich daran hinziehenden Eckgrundstück des Ackersmannes Heinrich Bünger am Patriotischen Weg Nr. 23.

4. Arndt-Straße: Neue Straße der Steinthor-Vorstadt, benannt durch Verordnung vom 20. November 1913 nach dem Dichter Ernst Moritz Arndt (geboren 1769 in Schoritz auf Rügen, gestorben 1860).

5. Augusten-Straße und Neue Augusten-Straße: Die vier langen von Ost nach West führenden Straßen der Steinthorvorstadt waren früher nur Wege zwischen den vor der Stadt belegenen Gärten und führten als solche nur die Bezeichnung Gang. Sie wurden von der Stadt, also von Norden nach Süden, gezählt, so daß der Erste Gang die heutige Friedrich Franz-Straße, der Zweite Gang die Augusten-Straße, der Dritte Gang die Paul-Straße und der Vierte Gang die heutige St. Georg-Straße bildeten. Später wurden die Wege chaussiert und hießen nun Erste, Zweite, Dritte, Vierte Chaussee. Auf einem Plan der Kröpelinerthor-Vorstadt von 1845 wird die Augustenstraße bezeichnet als „Chaussee nach dem Steinthor". Am 26. Juli 1854 beschloß dann der Rat auf Antrag der Anwohner nach erfolgter Allerhöchster Genehmigung, „daß die zweite Chaussee in ihrer ganzen Ausdehnung bis zum Platze vor dem Krankenhause am Kröpeliner-Thor „Augusten-Straße" genannt werden" solle, und zwar nach der damaligen Großherzogin Auguste, Prinzessin von Reuß-Schleiz-Köstritz (1822—1862), der ersten Gemahlin (3. 11. 1849) des Großherzogs Friedrich Franz II. In dieser Ausdehnung blieb der Name aber nur bis 1887 bestehen. In diesem Jahre wurde nämlich insofern eine Veränderung vorgenommen, als das nach Nordwesten umgebogene Stück von der Einmündung der früheren Neuen Augusten-Straße bis zum Schröders-Platz nun Schröder-Straße getauft und dafür die bisherige Neue Augusten-Straße unter Aufhebung dieses Namens „als ein Theil der Augustenstraße angesehen und bezeichnet" ward (V.-O. v. 27. Octbr. 1887),

so daß diese nunmehr in der Richtung Ost-West von der Alexandrinen-Straße bis zum Vögenteichplatz führt. Die Neue Augusten-Straße kommt 1870 zuerst im Adreßbuch vor (mit 4 Häusern), hat also nur 18 Jahre als selbständige Straße bestanden.

6. Bahnhofstraße: So benannt durch Verordnung vom 3. Dezbr. 1875, weil sie am Bahnhof entlang führt. Vorher — so noch auf dem Tiedemann'schen Stadtplan von 1875 — als Verbindungsweg (zwischen Otternstieg und Schießbahnstraße) bezeichnet[1]). Bei der Umtaufung des Otternstieges in Ferdinand-Straße (s. Nr. 22) wollte man zuerst der „von Süden nach Norden ablaufenden Verbindungsstraße längs der Eisenbahn gleichfalls den Namen Ferdinand-Straße" beilegen, kam aber glücklicher Weise wieder davon ab und nannte sie Bahnhofs-Straße. Damit hatte Rostock derzeit allerdings zwei Straßen dieses Namens, denn seit dem 2. Mai 1856 hieß auch „der von der Alexandrinen-Straße durch den Rosengarten zum Bahnhof führende Weg" offiziell Bahnhofs-Straße. Dies störte aber nicht weiter, da diese letztere Straße nicht bebaut war und im Volke ganz allgemein nur die Namen Krummer Weg, Krummbügel und Crumbiegel führte, teils nach seiner krummen bogenförmigen Gestalt, teils nach dem damaligen Rostocker Bürgermeister Dr. Crumbiegel (s. Nr. 22), der den Weg als Fuhrstraße zum Bahnhofe 1847 hatte anlegen lassen. Seit dem Bau des neuen Stadttheaters und Schaffung der neuen Anlagen auf dem Rosengarten ist dieser Weg wieder zugeschüttet und verschwunden.

Unter der Überschrift „Straßennamen" wurde im Rostocker Anzeiger vom 22. November 1912 in einem mit „Civis" unterzeichneten Eingesandt „im Interesse der Verkehrserleichterung" für die verlängerte Lloyd-Straße, d. h. für das Ende dieser Straße zwischen dem Zentralbahnhofe und der Schwaaner Landstraße, u. a. auch der Name Bahnstraße vorgeschlagen, jedoch wurde dieser Anregung mit Recht keine Folge geleistet.

7. Balecke-Straße: Eine neue Straße in der südöstlichen Steinthor-Vorstadt, die ihren Namen zu Ehren des früheren Rostocker Bürgermeisters Dr. jur. Jacob Henrich Balecke erhielt. Er war ein Sohn des Parchimer Bürgermeisters Friedrich Balecke und wurde am 5. August 1731 zu Parchim geboren. 1752 hier in Rostock zum Doctor juris promoviert, wurde er von der Stadt noch in demselben Jahre zum o. ö. Professor Codicis an der hiesigen Universität berufen. Am 23. November 1765 erfolgte seine Wahl in den Rostocker Rat und noch nicht drei Wochen später diejenige zum Bürgermeister. Unter seinen Werken ist besonders das Rostocker Stadtrecht zu nennen, welches er, wie es in seinem Leichenprogramme heißt, „nach dem von Amplissimo Senatu ihm geschehenen Auftrage aus dem Lübeckschen

[1]) Das Adreßbuch führt sie von 1869 bis 1876 auf unter der Überschrift: „Zwischen dem Otternsteig und der Schießbahnstraße", setzt 1876 aber schon in Klammern den neuen Namen Bahnhofstraße hinzu. 1869 werden dort nur zwei Häuser, 1876 aber bereits acht Nummern erwähnt.

Recht und aus den Rostockschen, theils Constitutionen, theils Gebräuchen, zusammengesetzt und, wie es jetzt da ist, verfertiget hat". Ferner hat er schon Jahre lang vorher alles für die Erbvertragsverhandlungen vorbereitet, sonst wäre die Stadt damals wohl noch schlechter gefahren. Die Verhandlungen selbst hat er nicht mehr erlebt, da er bereits am 17. September 1778 starb. Ein Bild von ihm befindet sich in der Reihe der Bürgermeisterbilder im hiesigen Rathause.

8. Barnstorfer Weg: Der alte Landweg nach Barnstorf, der auf der Stadtfeldmark nur noch in diesem seinen östlichen Teile vorhanden, in seinem westlichen aber durch anderweitige Anordnung der Straßenzüge gelegt und verschwunden ist. Auf Barnstorfer Feldmark besteht er auch heute noch als Landweg. An diesem Wege lag früher an der Nordostecke der heutigen Waldemar- und Margareten-Straße die alte Jungfernmühle des Klosters zum Heiligen Kreuz, die zuletzt als Feueranzünderfabrik ihr kümmerliches Leben fristete, bis das Feuer sie selbst verzehrte.

9. Bergstraße: Sie führt vom Brink (s. Nr. 15) zu dem hier wesentlich höher gelegenen Friedhofsweg (s. Nr. 23) hinauf und ist der Anfang der später durch den Friedhof unterbrochenen über Biestow führenden alten Wariner Landstraße. Ursprünglich hieß sie Am Berge oder Am Engelsberg. Unter letzterem Namen kommt sie zuerst im Rostocker Adreßbuch für 1860 mit nur einem Hause vor, während die vorhergehenden Adreßbücher für 1856 und 1858[1]) sie noch nicht aufführen. 1862 werden an ihr schon fünf Häuser erwähnt. In diesem Jahre (V.-O. v. 1. April 1862) erhielt sie auch ihren heutigen offiziellen Namen. Das Polizeiamt hatte in einem Bericht betr. Benennung einiger Straßennamen damals zwei Bergstraßen vorgeschlagen, und zwar für die heutige Feldstraße (s. Nr. 21) die Bezeichnung Gr. Bergstraße und für den Engelsberg: Kl. Bergstraße. Dies wurde vom Rate aber verworfen und nur eine Bergstraße, für den bisherigen Engelsberg, angenommen. Der Volksüberlieferung nach soll der Name „Am Engelsberg" dadurch entstanden sein, daß sich hier am Abhange zuerst ein Mann Namens Engel angebaut habe. Das Adreßbuch für 1860 führt in dem ersten dort entstandenen Hause aber keinen Engel auf, sondern nur einen Schiffszimmermann Köhler, einen Arbeitsmann Schmidt und eine Arbeiterwitwe Breder. Erst 1862 taucht in dem zweiten der damals schon bestehenden fünf Häuser ein Arbeitsmann J. Engel als Einwohner beim Ackerbürger Block auf. Übrigens kommt auch der Name Engelberg als Personenname vor, denn 1856 wohnte eine Wwe. Engelberg hinter dem Krankenhause hieselbst.

10. Bismarck-Straße: Als neu angelegte Straße durch Verordnung vom 30. October 1886 nach dem Alt-Reichskanzler Fürsten v. Bismarck (1815—1898) benannt.

---

[1]) Für 1857 und 1859 sind keine Adreßbücher erschienen.

11. Bleicherstraße: Einst der Weg zur Niederbleiche, die an ihrem Südende lag und heute teils bebaut, teils im Eisenbahngelände untergegangen ist. Durch Ratsverordnung vom 2. Mai 1856 erhielt „die hinter dem Bahnhofe zur Niederbleiche führende Chaussee" den Namen Bleicher-Straße. 1838 wird der Weg als Landweg hinter dem Kamp bezeichnet. Der Kamp ist die Höhe der Realschule und des Lindenhofes, die früher bis zur Bleicherstraße hin abfiel und erst bei Anlegung des Friedrich Franz-Bahnhofes soweit abgegraben wurde. Schön war dieser Weg damals nicht, das zeigt ein Besichtigungs-Protokoll des Polizei-Departements vom 18. September 1839. Darin heißt es:

> Die Besichtigung ergab, daß sich vor dem Eingange zum Thor, welches zur Brockelmannschen Fabrike führt, eine Strecke von 17 laufenden Ruthen findet, wo der Grund von moorigter, weicher Beschaffenheit und wo schon seit Jahren alle Ausbesserung durch Bauschutt vergeblich angewandt ist. Hier ist unausweislich jetzt ein Steindamm erforderlich, wenn bei der großen Frequenz, den jetzt dieser Weg durch die statt der frühern Amidams-Fabrike hier erbauten Speicher und Fabriken erhalten hat, derselbe im Herbst und Winter nicht unpassierbar werden soll. Bevor nun aber dieser Steindamm gelegt werden kann, muß der moorigte Grund wenigstens in einer Tiefe von 1½ Fuß weggenommen und wieder mit so viel Sand ausgefüllt werden, weil sonst kein Steindamm hier haltbar sein würde. Außerdem müssen die auf dieser Strecke am Abhange des Kamps stehenden Bäume und Hecken weggenommen werden, damit der Weg Luft und Sonne bekommt.

Dieser Weg führte von der Lindenstraße am Lindenhof vorbei den Kampabhang hinab nördlich um das heutige Bahnhofsgebäude herum und so zur jetzigen Bleicherstraße[1]). Bei Anlegung des Bahnhofes mußte dieser Weg natürlich verlegt werden, weshalb man die Bleicherstraße nun nach Norden mit der Grubenstraße verband, bis mit dem Bau des städtischen Elektrizitätswerkes die heutige Einführung in die Neue Wall-Straße erfolgte.

12. Neue resp. Kleine Bleicher-Straße: Als 1911 der bisherige Weg von der Bleicher-Straße zur Frisch'schen Badeanstalt auch in eine Straße umgewandelt und bebaut wurde, erhielt diese letztere durch Verordnung vom 27. Novbr. 1911 in Anlehnung an die Hauptstraße den Namen Kleine Bleicher-Straße. Mit dieser Benennung waren die Anlieger aber durchaus nicht einverstanden, da sie fürchteten, aus der Bezeichnung der Straße als „Kleine" könnten etwaige Kauf- oder Mietslustige den Schluß ziehen, es handele sich um eine minderwertige Nebenstraße, und so abgeschreckt werden. Deshalb wurde der Name dann durch eine neue Verordnung vom 11. Dezember desselben Jahres in Neue Bleicher-Straße umgeändert.

---

[1]) Auf dem Tischbein'schen Stadtplan von 1814 ist die Lage dieses Weges sowie diejenige der Niederbleiche gut zu sehen.

13. Borwin-Straße: Benannt (V.-O. v. 13. Juni 1890) nach dem Fürsten Borwin I. von Mecklenburg (1179—1227), welcher 1218 der Stadt das erste Privileg erteilte und sie mit dem lübischen Rechte begabte. Während des Baues bezeichnet als Erste Parallelstraße des Heiligen Geistfeldes.

14. Brandes-Straße: Ihr Name geht zurück auf das Gartengehöft des früheren Rostocker Ratsherren David Brandes, das hier an der Stelle der heutigen Ton-Halle lag und nach seinem Besitzer Brandes-Hof genannt wurde. David Brandes, von Geburt ein Güstrower, wurde 1656 in den Rat gewählt und starb am 4. Dezember 1681. Das Grundstück kommt als Herrn David Brandes Hof mehrfach in den Akten vor. Das Rostocker Adreßbuch führt es (Brandes-Straße Nr. 12/12a) im Verzeichnis der Gast-, Herbergs- und Schenkwirte bis zum Jahre 1868 noch als „Brandeshof" auf, von 1869—1884 als „Neu-Brandeshof (Ton-Halle)" und erst seit 1885 nur als „Ton-Halle". Die Bezeichnung „Neu-Brandeshof" beruht darauf, daß das alte Gebäude im Jahre 1868 durch ein neues ersetzt wurde, wie eine Inschrift am Hause besagt. In seine Vorderfront sind nämlich drei viereckige Steintafeln mit Wappen und Inschriften eingelassen. Auf der einen derselben erblickt man zwei schon stark verwitterte Wappen, von denen das links vom Beschauer einen nach rechts springenden Leoparden oder Löwen und das andere ein nach rechts schreitendes Lamm mit der Fahne enthält. Beide sind mit Helm und Mantel versehen und tragen als Helmschmuck das erstere ebenfalls den nach rechts springenden Leoparden und das andere ein Herz zwischen zwei Adlerflügen. Die zweite Tafel zeigt die Inschrift: Anno 1726 und auf der dritten steht: Neu erbaut Anno 1868.

Die Straße erhielt ihren Namen durch Verordnung vom 2. Mai 1856, trotzdem obiges Gehöft — damals schon Gast- und Gartenwirtschaft — noch jahrelang das einzige bebaute Grundstück an ihr war.

15. Der Brink und Am Brink: Der Brink ist der westlich an den Doberaner Platz sich anschließende dreieckige Platz zwischen der Wismarschen Landstraße und dem Barnstorfer Wege, und „Am Brink" heißen die an seiner Westseite zwischen den eben genannten beiden Straßen stehenden Häuser. Mit dem Namen Brink bezeichnete man ursprünglich augenscheinlich das ganze unbebaut liegende Gelände außerhalb des Wallgrabens vor dem Kröpeliner Thore mit Ausnahme des alten Gertrudenkirchhofes (s. Nr. 30 und 83) und der dortigen früheren Schanzen. Er dehnte sich damals also noch über den heutigen Doberaner Platz (s. Nr. 18) und noch weiter nach der Stadt zu aus. Wird doch im Rostocker Acker- und Gartenbuch in den Jahren 1844 und 1854 das an der jetzigen Schröder-Straße unter Gas-Nr. 22 belegene Hausgrundstück noch bezeichnet als „vor dem Kröpelinerthore respective am Brinck und Voegenteich .... belegen". In den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts befaßte sich dann der Verschönerungsverein mit dieser Wüstenei, ebnete sie ein und bepflanzte sie nach und nach mit Bäumen und Buschwerk,

so daß in einer Ratsverfügung vom 23. März 1838 schon von den „vor dem kröpliner Thore hieselbst gemachten Anlagen auf dem früherhin s. g. Brink“ die Rede ist (s. Nr. 17 und 83). Der Name wurde damals also bereits eingeschränkt, bis er schließlich nur noch an dem jetzigen Platze haften blieb. Auch hier befanden sich unter den Linden bis in die achtziger Jahre noch Anlagen aus Syringen, Goldregen und anderem Buschwerk, die allmählich aber dem immer wachsenden Verkehre weichen mußten und unter dem sich immer dichter schließenden Kronendach der mehrfachen Lindenreihen auch dort schon länger nicht mehr recht gedeihen wollten. Seit dem 24. April 1896 wird der Platz nunmehr als Vorstadt-Markt benutzt. Denn laut Bekanntmachung der Polizei wurden von diesem Tage ab „auf dem in dem Gabelpunkte zwischen der Wismarschen Straße und dem Barnstorfer Wege liegenden sogenannten Brink“ Standplätze für den Verkauf von Grünwaren und Fischen angewiesen. Im Rostocker Adreßbuch taucht die Straße Am Brink zuerst 1896 mit den Nummern 1—4 auf, von den Nr. 1 bis dahin als Nr. 73 zur Wismarschen Straße und die Nrn. 2—4 als Nr. 1—3 zum Barnstorfer Wege gerechnet wurden.

16. Bürgermeister Maßmann-Straße: Früher Linden-Allee (s. Nr. 58) benannt, erhielt sie ihren jetzigen Namen durch Ratsverordnung vom 22. April 1914 zu Ehren des fünfzigjährigen Ratsherren-Jubiläums des um das Wohl der Stadt Rostock so hoch verdienten Bürgermeisters Dr. jur. Magnus Maßmann (geb. zu Rostock 22. 10. 1835, Ratsherr 22. 4. 1864, Syndicus 8. 1. 1880, Bürgermeister 10. 5. 1889, † 20. 9. 1915, sein Bild hängt in der Sammlung des Kunstvereins im städtischen Kunst- und Altertumsmuseum).

17. Doberaner Straße: So hieß ursprünglich (und zwar auch erst seit der Verordnung vom 1. April 1862) nur das kurze östliche Stück vom Schröders-Platz bis zur früheren Zingelbrücke[1]) über den Kupfergraben, d. h. die heutigen Nummern 1—12, während das lange westliche Ende damals noch die Bezeichnung Doberaner Chaussee führte. Erst durch die Verordnung vom 27. October 1887 wurde die Vereinigung beider verfügt. Denn diese Verordnung bestimmte: „Die bisherige Doberaner Chaussee von der Zingelbrücke vor dem Kröpelinerthor bis zur Grenze der Stadtfeldmark soll künftig Doberaner Straße genannt werden, so daß die Doberaner Straße von jetzt ab vom Schrödersplatze bis zur Grenze der Stadtfeldmark führt“. Nach einer Notiz in der Rostocker Zeitung vom 12. Juni 1910 ist dies die längste Straße der Stadt mit einer Gesamtlänge von 1800 Metern, wovon damals ca. 1650 Meter bebaut waren. Benannt sind Straße und Chaussee nach der Nachbarstadt Doberan, wohin die Chaussee führt. Das stadtseitig der Zingelbrücke belegene kurze Straßenstück hieß vor 1862: Bei der neuen Anlage und zählte nach dem Adreßbuch für 1856 bereits 9 bebaute Grundstücke. Der Name rührt von den gärtnerischen Anlagen her, die der Verschönerungsverein

[1]) Diese Zingelbrücke ist noch angegeben auf dem Tischbein'schen Stadtplan von 1814 und dem Saniter'schen von 1875.

hier s. Zt. anlegte (s. Nr. 15 und Nr. 83), und deren Rest im Krankenhausgarten und den dortigen Kastanienbäumen heute noch erhalten ist. Die erwähnte Zingelbrücke führte im Volksmunde früher die eigenartige Bezeichnung: Pankokenbrück. Auf der Höhe zwischen dem Doberaner Platze und der Klostermühle standen in alten Zeiten Galgen und Rad, wonach diese Höhe im Volksmunde noch bis in die neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts der Köppelberg und Calvarienberg hieß.

18. Doberaner Platz: Die Erweiterung der Doberaner Straße bei der Einmündung des Barnstorfer Weges und der Wismarschen Straße.

19. Elisabeth-Straße: Sie heißt ebenso wie das benachbarte Elisabethheim nach der verstorbenen ersten Gemahlin des Herzogs Johann Albrecht, Elisabeth, Herzogin von Sachsen (geb. 28. Febr. 1854, gest. 10. Juli 1908), unter deren Protektorat das nach ihr benannte Landeskrüppelheim gegründet wurde.

20. Eschenstraße: Neue Straße, über deren Anlegung vorher jahrelang verhandelt wurde, benannt (V.-O. v. 20. I. 1910) nach einem alten Eschenbaum, dem größten in der Stadt, der hier früher auf der Grenze zweier Grundstücke stand und später vom Blitz zerschmettert wurde.

21. Feldstraße: Das Adreßbuch für 1856 führt sie als Querstraße beim Friedhof mit 5 Häusern auf. 1862 schlug das Polizeiamt dann den Namen Gr. Bergstraße (vgl. Nr. 9) dafür vor, den der Rat aber nicht genehmigte, sondern durch Feldstraße (V.-O. v. 1. April 1862) ersetzte, da die Straße damals am weitesten draußen im Felde lag und meist von Arbeits- und Ackerleuten bewohnt war. Im Jahre 1904, December 12, wurde der Name auch auf die Verlängerung „bis zum Schnittpunkt mit der verlängerten St. Georgstraße" ausgedehnt.

22. Ferdinand-Straße: So benannt durch Verordnung vom 3. December 1875 nach dem früheren hiesigen Bürgermeister Ferdinand Justus Crumbiegel (geb. am 4. 11. 1800 zu Rostock, zum Ratsherrn gewählt am 14.2. und eingeführt am 24. 2. 1826, Bürgermeister seit 26. 4. 1861, gest. am 23. 4. 1882, sein Bild hängt im Rathause in der Ratsstube). Damit war die Rats-Verordnung vom 2. Mai 1856, wonach „der von der Alexandrinen-Straße beim Hause des Gärtners Haedge zur Eisenbahn führende Steig" die offizielle Benennung Otternsteig führen sollte, wieder aufgehoben, da die Anlieger nicht mehr an einem Steige, sondern an einer vornehmeren Straße wohnen wollten. Der Name Otternstieg ist schon alt. Daneben kommt noch die Form Ottergang und Ottern-Gang namentlich im 18. Jahrhundert vielfach in Akten und Protokollen vor. Es findet sich aber auch die Schreibweise Otten-Gang[1]) und Ottensteig. Thatsächlich heißt der nach der Warnowniederung und dem Wasser hinabführende alte Weg aber wohl nach der Fischotter, wie

[1]) Z. B. Kämmerei-Protokoll vom 9. Nov. 1771, Supplik des Bürgers Schulz an den Rat vom 2. März 1772.

wir ja auch in der Petrivorstadt seit uralter Zeit einen Otternstieg besitzen. Unten an der Südseite der Straße soll früher, wie mir im Jahre 1883 ein alter Stadtarbeiter erzählte, der Scharfrichter in einem von Bäumen beschatteten Hause gewohnt haben, während „de Pierschlächterie", d. h. die Fronerei, draußen in der Nähe der Dalwitzer Sandkuhle gewesen sei.

Daß der Name Ferdinand-Straße 1875 ursprünglich auch auf die heutige Bahnhofs-Straße ausgedehnt werden sollte, ist oben unter Nr. 6 bereits erwähnt. Die Bezeichnung Ferdinand-Straße war vom Polizeiamt übrigens im Jahre 1862 schon einmal vorgeschlagen, vom Rate aber nicht genehmigt, nämlich für die heutige Hermann-Straße (s. Nr. 39).

23. Friedhofsweg: Es ist der Weg nach dem am 1. August 1831 eröffneten städtischen Friedhofe — dem heutigen Alten Friedhofe — und diente ursprünglich nur Beerdigungszwecken. Denn im Jahre 1838 heißt es noch in einer Bekanntmachung: „Der Weg zum Friedhofe darf nur von Leichwagen, Personen- und solchen Wagen, welche etwa Baumaterial nach dem Friedhofe bringen, befahren werden". Neben Friedhofsweg kommt (z. B. 1857) auch die Benennung Friedhofsallee vor.

24. Friedrich Franz-Straße: Über die frühere Bezeichnung als Erster Gang und Erste Chaussee vgl. oben Nr. 5. Der jetzige Name wurde durch Ratsdekret vom 26. Juli 1854 eingeführt zu Ehren des damals regierenden Großherzogs Friedrich Franz II. (18. 2. 1823—15. 4. 1883, Großherzog seit 7. 3. 1842).

25. Friedrich-Straße: Erbaut in den Wiesen des einstigen Kupferteiches vom Großh. Bauinspektor Friedrich Saniter und nach ihm benannt. Im Rostocker Adreßbuch wird die Straße zuerst 1876 aufgeführt, aber nur mit dem Vermerk: „Friedrichstraße (Siehe Doberaner Chaussee 47)". Das einzige derzeit schon an ihr stehende Gebäude, das Wohnhaus des Arbeitsmannes C. Bellin, wurde also damals noch zur Doberaner Chaussee gezählt. Im folgenden Adreßbuch für 1877 finden wir an der Friedrich-Straße aber schon acht bewohnte Häuser, darunter das Bellin'sche als Nr. 8. Im Volksmunde hieß die Straße ursprünglich Saniter-Straße und unter dieser Benennung ist sie auch auf dem Saniter'schen Stadtplan von 1875 vermerkt. Leider wurde dieser Name noch in demselben Jahre durch Verordnung vom 3. December 1875 der damaligen Mode entsprechend in Friedrich-Straße umgetauft, indem man statt des Zunamens den Vornamen zur Namengebung benutzte.

26. Fritz Reuter-Straße: Sie erhielt ihren Namen zum Andenken an unsern plattdeutschen Dichter Fritz Reuter (1810—1874), der im Wintersemester 1831/32 hier in Rostock studierte, durch das Ratsdekret vom 20. September 1889: „E. E. Rat hat der im Bau befindlichen zweiten Querstraße des s. g. Heiligen Geistfeldes zwischen der Ulmenstraße und Doberanerstraße den Namen „Fritz Reuter-Straße" beigelegt". An ihrer

Nordwestecke lag an der Südseite der Doberaner Straße früher der Klostermühlenteich, in den die Straße zum Teil noch hineingeschüttet ist.

Beim Ausschachten einer Baugrube wurden an dieser Straße im November 1890 zwei menschliche Gerippe zutage gefördert und damit die Erinnerung an einen dort einst vollführten Postraub wieder aufgefrischt. Über diesen Raub und seine Folgen notierte der Rostocker Bürgermeister Peter Eggers beim 14. März 1670 in seinen Kalender:

> Den 14. Martii Ist alhie ein Bürger Nahmens Clauß Arenß mit seinem Stief-Sohn Berendt Stelman furm Kröpelinschen Thor hinter dem Jungfern Teich auf der heide decolliret worden, woselbst sie auch begraben sein und seindt auf der stelle 2 Kreutze gesetzet; weil sie am Selbigen Ohrte den 3. Febr. den Post Knecht Frenß Rüßen tödlich verwundet auch nicht anders vermeindt, den daß Er todt gewesen, Ihm darauff den Rentzel mit den brieffen genommen nebenst seinem geldbeutell mit 23 ß 33 ß.

Auch Senator Matthias Priestaff erwähnt diese Begebenheit in seinem Tagebuche und bezeichnet die Stelle des Überfalles und der Hinrichtung als „hinter den Windmühlen vorm Kröpelinschen Thore". Diese Windmühlen standen auf der Höhe zwischen der Mahn & Ohlerich'schen Bierbrauerei und der Fritz Reuter-Straße und der von Eggers erwähnte Jungfernteich lag an der Südostecke der Waldemar-Straße. Nach beiden Ortsbeschreibungen können die 1890 gefundenen Gerippe also sehr wohl die Reste jener beiden Posträuber sein. Nach Priestaff sollten die Räuber übrigens eigentlich von unten auf gerädert werden, wurden dann aber „mit dem Schwerdte begnadigt, auch in die Erde verstattet".

27. Füsilierstraße: Am 17. December 1906 so benannt nach der daran stoßenden Kaserne des dritten Bataillons des Großh. Mecklb. Füsilier-Regiments Nr. 90.

28. St. Georgs-Platz: Er heißt nach dem benachbarten St. Georgs-Hospital, der heutigen 1. und 2. St. Jürgen-Straße (s. Nr. 43). Auf dem nördlichen Ende ostwärts vor den Reiferbahnen befand sich früher ein Gerichtsberg für die Enthauptungen. Er wurde auf Wunsch des Fronmeisters Hans Schmidt 1621 errichtet und am 21. März 1623 fand die erste Hinrichtung auf ihm statt. Der Geköpfte war ein Soldat namens Hopfe, „daher der Berg Hopfen-Berg genannt wurde". Daneben kommt aber auch der Name Neuer Berg (1624) und später meist die Bezeichnung Köppen-, Köppel-, Köpfen- und Köpkenberg für ihn vor. Im Jahre 1798 wollte die Kämmerei zwei Plätze „vor dem Steinthor rechter Hand der Landstraße, zwischen dem Köppenberg und dem St. Georg belegen" meistbietend in Erbpacht vergeben in der ausgesprochenen Absicht, „der Vorstadt durch ein gutes zweckmäßiges Gebäude ein besseres Ansehen, als solche bisher durch den wüsten Platz gehabt, zu verschaffen". Bei dieser Gelegenheit sollte auch der Köppen-Berg abgebrochen werden. Denn in den Erbpachtbedingungen

war im § 2 bestimmt: „Die Planirung und Ebenmachung dieser beiden Plätze, und besonders des zu dem einen gezogen werdenden Köppen Berges geschiehet ganz allein auf Kosten des Erbpächters". Die Vererbpachtung kam aber nicht zustande und am 5. December 1798 beschloß das I. Quartier, den Platz der Stadt zu erhalten, zu planieren und mit Linden und Pappeln zu bepflanzen. Aus dieser Zeit stammen also die jetzt hier hinter der Alexandrinen-Straße stehenden Bäume. Bedeutend älter war die jetzt leider verschwundene alte hohle Linde an der Südseite des Platzes neben dem Eingange zum Krug-Präben (dem heutigen St. Jürgen-Restaurant). Sie hieß im Volksmunde die Wallenstein-Linde. Denn unter ihr sollen die Abgesandten des hiesigen Rates mit Wallenstein nach seinem Rückzuge von Stralsund die Kapitulation der Stadt abgeschlossen haben, während die Wallenstein'schen Truppen etwas weiter nach der jetzigen St. Georg-Straße hin lagerten. Die Westseite des St. Georgs-Platzes bezeichnete man früher als Weg nach der Ober-Bleiche, die damals noch eine große Fläche gegenüber dem heutigen Garnisonlazarett südlich der St. Georgs- und westlich der Stephan-Straße einnahm.

29. St. Georgs-Straße: Früher Vierter Gang resp. Vierte Chaussee (s. Nr. 5), seit 1856 vom Doberaner Platz bis zum Pütter Weg, der heutigen Karl-Straße, offiziell St. Georgs-Straße benannt und durch Verordnung vom 12. Dezember 1904 nach Westen bis zum Schnittpunkt mit der Feldstraße verlängert. Sie heißt ebenso wie der St. Georgs-Platz nach dem benachbarten Hospital.

30. Gertruden-Straße: Sie erhielt ihren heutigen Namen durch die Verordnung vom 1. April 1862. Vorher wurde sie im Rostocker Adreßbuch unter der Bezeichnung „Hinter dem Krankenhause" aufgeführt. Sie war derzeit nicht gepflastert, sondern nur chaussiert, und umfaßte acht Häuser und „Haedge's Garten", der damals noch von der Warnow bis zur Luisen-Straße herauf reichte[1]) und auf dessen Gebiet heute außer der Haedge-Straße (s. Nr. 36) und dem östlichen Ende des Patriotischen Weges (s. Nr. 72) auch die Anatomie und der nördliche Teil des Krankenhausgartens liegen. Das Polizeiamt hatte 1862 den Namen Gertruden-Straße zunächst für die heutige Helenen-Straße (s. Nr. 38) vorgeschlagen und wollte die Chaussee hinter dem Krankenhause Magdalenen-Straße nennen, drang mit diesen Anträgen aber nicht durch. Die einstige Gertruden-Kapelle, nach der die Straße heißt, wurde zu Ende des 14. und Anfang 15. Jahrhunderts vor dem Kröpeliner Thore erbaut, kam aber augenscheinlich nie recht zur Bedeutung. Nach derselben Kapelle erhielt seinen Namen auch

31. der Gertruden-Platz, an der Westseite des Krankenhauses, auf welchen die Gertrudenstraße mündet. Am 30. November 1889

[1]) Die einstige Ausdehnung dieses Gartens zeigt der Tischbein'sche Stadtplan von 1814 sehr gut.

mit dem jetzigen Namen belegt, 1905 neu hergerichtet und mit Blumenbeeten geschmückt.

32. Gneisenau-Straße: Durch Verordnung vom 4. August 1913 benannt nach dem bekannten preußischen Feldmarschall Aug. Wilh. Anton Neidhard von Gneisenau (geboren am 27. October 1760 in Schilda bei Torgau, gestorben an der Cholera am 24. August 1831).

33. Göben-Straße: Benannt nach dem am 10. Dezember 1816 zu Stade geborenen und am 13. November 1880 zu Coblenz verstorbenen preußischen General August von Göben, einem der siegreichen Heerführer aus dem Kriege von 1870—1871.

34. Graf Schack-Straße: Der Dichter und Kunstsammler Adolf Friedrich Graf von Schack, nach dem die Straße ihren Namen erhielt (V.-O. v. 1. 6. 1894), wurde am 2. August 1815 auf dem von Schack'schen Landgut Brüsewitz bei Schwerin geboren. Seit 1858 hatte er seinen Wohnsitz in München, wo er sich für seine bekannte Gemäldesammlung, die er später testamentarisch Kaiser Wilhelm II. vermachte, ein eigenes Haus bauen ließ. Er starb in Rom am 14. April 1894. — Der westliche Teil der Straße, zwischen der St. Georgs- und der Stephan-Straße, ist auf dem Gebiet der früheren Ober-Bleiche entstanden (s. Nr. 28).

35. Grüner Weg: Alte Volksbezeichnung für einen im Grünen belegenen Feld-, Wiesen- oder Gartenweg. In einer Eingabe an den Rat vom 21. Dezember 1739 wegen Pachtung eines dort belegenen Kohlhofes als Grüner Stieg bezeichnet. Durch Verordnung vom 2. Mai 1856 erhob der Rat „den schon gebräuchlichen Namen" Der grüne Weg zur offiziellen Benennung. Der Name kommt in Rostock übrigens mehrfach vor. In der Innenstadt hieß die heutige Altbettelmönchs-Straße früher ebenfalls Grüner Weg und außerdem gibt es noch einen Wiesen-Weg desselben Namens in der Petrivorstadt und einen Feldweg auf der Stadtfeldmark nach Biestow zu.

36. Haedge-Straße: Angelegt auf dem Gartengelände des Gärtners Haedge (s. oben Nr. 30) und danach benannt (Verordn. v. 15. 7. 1878). Der auf dem früheren St. Jacobi-Ziegelhofe angelegte Haedge'sche Garten war ein allen alten Rostockern bekannter und beliebter großer Obst-, Kaffee- und Konzertgarten. Ein Teil, südlich der heutigen Zochstraße, diente eine Zeit lang auch als botanischer Garten der hiesigen Universität.

37. Hansa-Straße: Benannt durch Verfügung vom 17. Dezember 1906 nach dem alten Städtebund der deutschen Hansa, dem ja auch Rostock angehörte. Mit den Erdarbeiten zur Anlegung der Straße wurde im Frühjahr 1906 begonnen. Sie führte vor ihrer Namengebung die Bezeichnung: Fünfte Querstraße auf dem Heiligen Geistfelde.

38. Helenen-Straße: Sie ist auf dem Boden des abgelassenen alten Vögenteiches aufgeschüttet und bekam ihren Namen am 1. April 1862,

nach wem? ließ sich bisher nicht feststellen. Über den Vorschlag des Namens Gertruden-Straße s. oben Nr. 30.

39. Hermann-Straße: Diesen Namen erhielt zunächst durch Verordnung vom 1. April 1862 nur der „Verbindungsweg zwischen der Augusten- und Pauls-Straße", und zwar angeblich zu Ehren des damaligen hiesigen Senators Dr. jur. Hermann Friedr. Theodor Zastrow, nachdem der Rat den Vorschlag, ihn Ferdinand-Straße (s. Nr. 22) zu benennen, abgelehnt hatte. Am 6. November 1865 dehnte man den Namen dann auch auf die inzwischen entstandene Verlängerung zwischen Pauls- und Georgs-Straße und später bis zum Kaiser Wilhelms-Platz aus. Zastrow wurde am 29. Juni 1846 in den Rat gewählt und am 3. Juli eingeführt. Am 2. October 1863 zum Bürgermeister aufgerückt, war er seit Frühling 1877 inaktiv und starb am 11. Mai 1880.

40. Jahn-Straße: Am 19. Mai 1913 nach dem Turnvater Friedrich Ludwig Jahn getauft (geb. 11. August 1778 zu Lenzen in der West-Priegnitz, gest. zu Freiburg an der Unstrut am 15. October 1852).

41. Johann Albrecht-Straße: Am 29. Februar 1907 benannt nach dem Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg (geb. 8. 12. 1857, Regent des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin: 11. 4. 1897— 9. 4. 1901, Regent des Herzogtums Braunschweig: 28. 5. 1907—31. 10. 1913.).

42. John Brinckman-Straße: Nach dem am 3. Juli 1814 in Rostock geborenen und am 20. September 1870 als Lehrer an der Realschule zu Güstrow gestorbenen plattdeutschen Dichter John Brinckman benannt, der in seinen Schriften so manche alte Rostocker Schiffergeschichte verherrlicht hat (Verord. v. 8. Novbr. 1897).

43. I. und II. St. Jürgen-Straße: Diese Namen wurden durch Verfügung vom 30. November 1895 den im Winkel zu einander stehenden beiden Teilen des alten St. Georgshofes beigelegt, weil die bisherige Bezeichnung „Auf dem St. Georg" (up'n St. Jürgen) bei Fremden häufig zu Verwechselungen mit der St. Georgs-Straße (s. Nr. 29) und dem St. Georgs-Platz (s. Nr. 28) führte. An den beiden St. Jürgen-Straßen liegen die Präbener-Wohnungen des alten St. Georgs-Hospitals, das im Mittelalter als Leprosenheim diente und noch lange eine eigene Kapelle nebst Kirchhof hatte. Letzterer lag zwischen der I. St. Jürgen- und der Alexandrinen-Straße unmittelbar an der Nordseite der II. St. Jürgen-Straße und diente noch bis in die 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts zu Beerdigungen. Im Jahre 1894 wurde er zu Bauland eingeebnet und ist seitdem längst mit Häusern bebaut und verschwunden. Durch Rat- und Bürgerschluß vom 17. April 1913 wurde unter Zustimmung der Hospitalverwaltung bestimmt, daß „die auf dem St. Georghof belegenen Straßen" fortan in jeder Beziehung als öffentliche Straßen gelten sollten.

44. Am Kabutzenhof: Durch Bekanntmachung vom 19. April 1901 wurde „der vierten Querstraße des heiligen Geist-

feldes auf der ganzen Strecke von der Ulmenstraße bis zur Doberanerstraße und der Verlängerung der vierten Querstraße bis zur Warnow" der Name „Am Kabutzenhof" beigelegt. Dies geschah deshalb, weil die neue Straße in ihrem nördlichen Teile über das Gebiet des einstigen Kabutzenhofes lief. Dieser, dessen Name „Kabbusenhof" (1604), wie Koppmann auf Seite 109 im dritten Heft des III. Bandes dieser Beiträge nachgewiesen hat, soviel wie Kohlhof bedeutet (Kabûskôl, Kabbuskoel = Kopfkohl, Kabusenbuwer, Kabußenbauwer = Kohlbauer, vom lateinischen caput = Kopf) lag mit seinem Gelände am Unterlauf des Klostermühlenbaches am West-Ende des Patriotischen Weges. Das Gehöft stand noch bis in die Mitte der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts an der Südseite dieses Weges ungefähr in der Mitte zwischen dem Lohmühlenwege und der jetzigen Straße „Am Kabutzenhof" und wurde im Rostocker Adreßbuch noch bis zum Jahre 1885 als „Caputzenhof" (mit p statt b) mit einem Arbeitsmann als einzigem Bewohner unter Nr. 56 am Patriotischen Wege aufgeführt. Seit 1886 kommt es im Adreßbuch nicht mehr vor, sondern wurde nun nebst der benachbarten Scheune Nr. 55 abgebrochen und in Bauplätze aufgeteilt.

45. Kaiser Friedrich-Straße: 1895 angelegt und nach dem zweiten Kaiser des neuen Deutschen Reiches benannt (V. O. v. 4. 11. 1895).

46. Kaiser Wilhelm-Straße und Kaiser Wilhelmplatz. Erstere erhielt ihre Benennung offiziell durch Verordnung vom 30. October 1886, während der Name Kaiser Wilhelm-Platz für den in ihr ausgesparten und mit Blumenanlagen versehenen Platz an der Einmündung der Kaiser Friedrich-, Hermann- und Moltke-Straße zunächst als Volksbezeichnung entstand, später aber auch in offiziellen Bekanntmachungen gebraucht wurde. Beide heißen nach Kaiser Wilhelm I. Nach demselben Kaiser haben vor Jahren auch die Anlagen auf dem Gelände des zugeschütteten Wallgrabens vor der Post zwischen dem Kriegerdenkmal und dem Denkmal Friedrich Franz III. den Namen Kaiserplatz erhalten, der sich aber nie recht eingebürgert hat und bei Nicht-Einheimischen wegen der vielen hier angepflanzten Rosen vielfach durch die falsche Bezeichnung Rosengarten ersetzt wird.

47. Karl-Straße: Sie trug früher den guten alten Volksnamen Pütterweg, weil sie zu den Lehmgruben führte, aus denen die Rostocker Töpfer oder Pütter ihren Bedarf bezogen. Im Sommer 1878 baten dann aber die Anwohner, denen dieser Name allgemach zu gewöhnlich und einer gepflasterten Straße nicht mehr angemessen erschien, um die Umwandlung desselben in den vornehmeren „Wilhelmsstraße". Letzterer wurde nun zwar vom Rate nicht angenommen, dem Antrag auf Namensänderung aber doch insofern entsprochen, als unter dem 15. Juli d. J. bestimmt ward: „Die Benennung Pütterweg soll mit der Bezeichnung Carls-Straße vertauscht werden." Nach welchem Karl dieser Name gebildet ist, habe ich nicht in Erfahrung bringen

können, da das Ratsprotokoll darüber nichts besagt. Der die Fortsetzung der Straße jenseit des Bahnüberganges bildende Feldweg beim Hamann'schen Gehöft hat den alten Namen Pütterweg oder Pütter-Feldweg bis heute behalten.

48. Kasernen-Straße: Sie führt von der Doberaner-Straße direkt auf die Kaserne des hiesigen Füsilier-Regiments zu, daher der durch Verordnung vom 27. October 1887 festgesetzte Name, neben dem sie im Volksmunde aber aus der Zeit des internationalen Chinakrieges unter Graf Waldersee, auch noch die Bezeichnung „China" führt. Die ganze Straße wurde bekanntlich von einem hiesigen Unternehmer erbaut, der dort zur Einziehung der Mieten, Beaufsichtigung und Vermietung der Wohnungen und dergl. mehr ein eigenes Wohnungs-Vermietungs-Bureau unter der Leitung eines sehr energischen Herrn einrichtete. Von diesem Bureauvorsteher, der in der Straße naturgemäß einen großen Einfluß hatte, behauptete der Volkswitz nun bald, er regiere dort wie Waldersee in China und nannte ihn daher Graf Waldersee und die Straße dem entsprechend China.

49. Kehrwieder: Die 1901 durch das früher Seyer'sche Grundstück am Patriotischen Wege angelegte und durch Bekanntmachung vom 14. October desselben Jahres benannte Straße endigte im Norden ursprünglich vor der Planke eines städtischen Steinlagers, so daß man hier wieder umkehren mußte. Derartige kleine Sackgassen dieses Namens kommen mehrfach in unseren nordischen Städten vor, z. B. in Güstrow, Schwerin und Hamburg.

50. Kirchenstraße: Nach der daran stehenden neuen Heiligen Geist-Kirche benannt (V.-O. v. 8. 6. 1903).

51. Klosterbachstraße: Sie führte in ihrem westlichen Teile unmittelbar an der Nordseite des Kloster- oder Klostermühlenbaches entlang, der ursprünglich die am alten Barnstorfer Wege belegene Jungfernmühle (s. Nr. 8) und später die an der Doberaner-Straße noch jetzt bestehende Klostermühle trieb. Jetzt ist der Bach in das Straßensiel abgeleitet. Benannt noch als projektierte Straße am 6. Dezember 1912.

52. Körner-Straße: Bis zur Verordnung vom 7. April 1913, durch welche sie ihren heutigen Namen nach dem am 23. September 1791 in Dresden geboren, am 26. August 1813 bei Rosenberg gefallenen und zu Wöbbelin beerdigten Sänger der Freiheitskriege, Theodor Körner, erhielt, hieß sie: Verlängerte Fritz Reuter-Straße.

53. Kurze Straße: Nach ihrer Kürze benannt lt. Verfügung des Rates am 1. April 1862. Das Polizeiamt hatte den Namen Enge Straße vorgeschlagen. Sie besteht überhaupt nur aus 13 Häusern und führte bei ihrem ersten Auftauchen im Adreßbuch für 1863 erst zwei Nummern.

54. Leonhard-Straße: An ihrer Südseite entlang lag früher der bis zur heutigen Margareten-Straße reichende große Saniter & Weber'sche Garten mit prachtvollen alten Baumbeständen und einem Sommerhause, der

späteren von Klein'schen Villa Viola. Seit Ende der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts begann das allmähliche Aufteilen des Gartens zu Bauplätzen, bis er schließlich ganz bebaut wurde. Den Namen Leonhard-Straße erhielt die Straße durch Verfügung vom 15. Juli 1878 nach dem in der Saniter'schen und Weber'schen Familie gebräuchlichen, sonst hier nur selten vorkommenden Vornamen, bis dahin wurde das Saniter und Weber'sche Gehöft (seit 1871 im Besitze des Baumeisters Friedr. Saniter), damals das einzige an dem ganzen Wege, unter Nr. 33 mit zum Barnsdorfer Wege gerechnet. Im Volksmunde wird der Straßenname übrigens nicht auf dem e, sondern auf dem o betont, das gleichzeitig langgedehnt gesprochen wird.

55. Lessing-Straße: Nach Gotthold Ephraim Lessing (1729 bis 1781) benannt durch Dekret vom 29. August 1907.

56. Lindenberg-Straße: Sie erhielt ihren Namen als neu angelegte Straße durch Verordnung vom 29. August 1907 zu Ehren des alten Rostocker Chronisten Peter Lindeberg oder Lindenberg. Geboren am 16. März 1562 zu Rostock als Sohn des Kaufmanns und späteren Ratsherrn Kaspar Lindeberg, studierte er hier in seiner Vaterstadt, machte viele Reisen und übernahm zurückgekehrt 1591 das väterliche Geschäft. Er war s. Zt. als lateinischer Poet bekannt und wurde 1595 als Dichter gekrönt. Die Chronik schrieb er in seinen letzten Lebensjahren und starb am 16. Juli 1596.

57. Lindenstraße heißt die an der Südseite des Rosengartens belegene Straße (V. O. v. 2. 5. 1856) nach den an ihrer Nordseite stehenden Sieben Linden, die schon von Alters her zu den sieben Wahrzeichen Rostocks gehörten, die jeder Handwerksgeselle kennen mußte, der behauptete, in Rostock gewesen zu sein. Sieben Linden auf dem Rosengarten erwähnt schon Peter Lindenberg 1592. Natürlich waren das aber nicht dieselben Bäume, die heute dort stehen.

58. Neue Lindenstraße: Sie wurde während des Arbeitsmangels in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts von der Hospitalverwaltung angelegt um Arbeitsgelegenheit zu schaffen, und Lindenstraße getauft nach den vier Lindenreihen, die auf ihr angepflanzt waren. Den Zusatz „Neue" zur Unterscheidung von der älteren Straße gleichen Namens vor dem Steintore (s. Nr. 57) erhielt sie erst später im Volksmunde bis der Rat, um allen Verwechselungen vorzubeugen ihr durch Verfügung vom 10. April 1904 den Namen Lindenallee beilegte.[1]) Viel war aber auch damit nicht erreicht, denn mit Allee oder Lindenallee bezeichnete man früher allgemein auch den — heute meist Promenade oder Wallpromenade genannten — Lindenweg zwischen Steinthor und Kriegerdenkmal an der Südseite der jetzigen Wallstraße. 1914 wurde die Neue Lindenstraße oder Linden-

[1]) Trotz dieser Umtaufung führt das Rostocker Adreßbuch von 1908—1911 noch den Namen: Neue Lindenstraße.

allee dann wie oben unter Nr. 16 aufgeführt in Bürgermeister Maßmann-Straße umgetauft.

59. Lloyd-Straße: Von der Karl-Straße an der vom Deutsch-Nordischen Lloyd erbauten und danach früher Lloyd-Bahn genannten, Warnemünde-Neustrelitzer Eisenbahn entlang zum früheren Lloyd- jetzigen Zentral-Bahnhof, führend erhielt sie ihren Namen durch Bekanntmachung vom 1. Juni 1894.

60. Lohmühlenweg: Offiziell benannt am 3. December 1875. Vorher wurden die an ihm erbauten Häuser unter den Nrn. 18a—18f bei der Doberaner Chaussee mit aufgeführt. So heißt es im Adreßbuch für 1876 noch: „Lohmühlenweg (Siehe Doberaner Chaussee 18a—18f)" und erst in demjenigen für 1877 finden sich diese Gebäude als Nr. 1—7 unter Lohmühlenweg. Der Name erinnert an eine dort früher vorhandene Lohmühle.

61. Loigny-Straße: Benannt zum Andenken an die Schlacht bei Loigny, in der die Mecklenburger Truppen am 2. December 1870 mit schweren Verlusten den Sieg über die Franzosen errangen (V.-O. v. 8. 11. 1897).

62. Ludwig-Straße: Diesen Namen erhielt durch Verordnung vom 2. Mai 1856 „der von der St. Georgs-Straße neben dem früher Mestermann'schen Garten zur Augusten-Straße führende Weg". Nach dem Adreßbuch für 1856 standen an diesem Wege damals überhaupt nur zwei Häuser, von denen das eine einem Ackersmann und das andere einer Ackersmanns-Wwe. gehörte. Wenn die Überlieferung, daß die Vorstadtstraßen früher wesentlich nach dem Vornamen der damaligen Ratsmitglieder benannt seien, richtig ist, so könnte für die Ludwig-Straße nur der Bürgermeister Dr. August Ludwig Albert Petersen in Betracht kommen, da er damals der einzige im Rate war, der Ludwig mit Vornamen hieß. Petersen wurde am 21. Januar 1794 in Rostock geboren, am 25. Februar 1824 Ratsherr, am 21. September 1836 Syndicus, am 24. April 1846 Bürgermeister und am 25. April 1861 wegen Krankheit emeritiert.

63. Luisen- (Louisen-) Straße: Sie kommt im Adreßbuch zuerst 1863 vor mit den Nummern 1—5. Vorher wurden dieselben Häuser in den Adreßbüchern für 1860—1862 aufgeführt unter der Überschrift „Am patriotischen Weg (bei Haedge's Garten)". Ihren heutigen Namen erhielt die Straße durch Verfügung vom 1. April 1862; nach wem? ließ sich bisher nicht feststellen. Über Haedge's Garten vgl. oben Nr. 30 und 36 und über den Patriotischen Weg unter Nr. 72.

64. Lützow-Straße: Sie bildet die Fortsetzung der Lloyd-Straße (s. Nr. 59) vom Zentral-Bahnhof bis zur Schwaaner Landstraße und führte als solche zunächst die Bezeichnung Verlängerte Lloyd-Straße. Im Rostocker Anzeiger vom 22. November 1912 erschien dann ein mit „Civis" unterzeichnetes Eingesandt, worin es „im Interesse der Verkehrserleichterung, besonders für Fremde und für Geschäftsboten" für äußerst wünschenswert erklärt wurde, „der in Verlängerung der Lloydstraße jenseits des Bahnhofs-

platzes anzulegenden Straße nicht auch den Namen Lloydstraße zu geben, sondern einen anderen, z. B. Sildemower- oder Bahnstraße oder Neue Lloydstraße". Denn wer könne sonst wissen, „wenn er z. B. nach Nr. 20 oder 30 Lloydstraße vom Bahnhof aus will, auf welcher Seite des Platzes er die Nummer suchen soll". Der Rat beherzigte denn auch diese Anregung und gab der Straße durch Bekanntmachung vom 19. Mai 1913 den Namen Lützow-Straße nach dem preußischen Generalmajor Adolf Freiherr von Lützow, dem Führer des nach ihm genannten Freikorps in den Freiheitskriegen (geb. 18. 5. 1782 zu Berlin, gest. ebenda 6. 12. 1834).

65. Margareten-Straße: Am 13. Juni 1890 benannt nach der Königin Margarete von Dänemark, der am 1. December 1282 zu Rostock verstorbenen und in der Doberaner Kirche begrabenen sog. Schwarzen Grete, der Stifterin des Klosters zum Heiligen Kreuz. Das nördliche Straßen-Ende von der Einmündung des Barnsdorfer Weges bis zur Doberaner Straße hieß bis dahin Neu-Bramow-Straße (s. Nr. 67).

66. Moltke-Straße: Nach dem preußischen General-Feldmarschall und Chef des Großen Generalstabes Helmuth Graf von Moltke (geb. am 26. October 1800 zu Parchim, gest. am 24. April 1891 zu Berlin). Diesen Namen führte zunächst (V.-O. v. 1. 5. 1889) nur das nordwestliche Ende zwischen der Bismarck- und der Kaiser Wilhelm-Straße. Durch die Verordnungen vom 8. November 1897 und 8. October 1902 wurde er dann aber mit dem Weiterbau der Straße auch auf die Verlängerung nach Südosten über den Kaiser Wilhelm-Platz hinweg bis zur Loigny-Straße ausgedehnt und am 3. October 1904 auch noch über diese hinaus bis zur Schwaaner Landstraße. Dies letzte Stück behielt diese Benennung aber nicht lange, sondern wurde 1905 schon in Schiller-Platz und Schiller-Straße (s. Nr. 82) umgetauft.

67. Neu-Bramow-Straße: Die Bezeichnung Neu-Bramow kommt schon seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts vor und wird wohl von Anfang an der Name der noch jetzt so heißenden Schenkwirtschaft an der Nordecke der heutigen Margareten- und Klosterbach-Straße gewesen sein. Im Adreßbuch für 1856 werden unter der Überschrift „Bei Neu-Bramow" 5 Häuser resp. Ackerhöfe aufgeführt, darunter als erstes das des Schenkwirts F. Kempe. Seit 1863 ist die Überschrift in „Neu-Bramow" geändert, und werden die Grundstücke nunmehr schon mit den Nummern 1—5 bezeichnet, wobei das des Schenkwirtes Kempe die Nr. 5 führt. Durch Ratsbeschluß vom 3. Dezember 1875 wurde dann „der an der Doberaner Chaussee zwischen dem Saniter'schen Gehöfte und der Wirtschaft Neu-Bramow gehende, in den beim Friedhofe belegenen Platz einmündende Weg „„Neu-Bramowstraße"" benannt". Das Adreßbuch behielt trotzdem bis 1880 die bisherige Bezeichnung „Neu-Bramow" für das nördlich vom Barnstorfer Wege belegene Ende (mit 5 Häusern) bei und nahm den neuen Namen 1876 nur für das zwischen diesem Wege und dem Platze am Friedhof liegende Stück an, das bisher unter der Bezeichnung Am Jungfernteich mit ebenfalls fünf Häusern aufgeführt

war. Erst seit 1881 verschwindet die Überschrift Neu-Bramow aus dem Adreßbuche und gibt es jetzt nur noch eine Neu-Bramow-Straße, die mit Nr. 1—13 von der Doberaner Straße bis zum Friedhofsplatze reicht, wobei die Kempe'sche Gastwirtschaft „Neu-Bramow" nunmehr die Nr. 13 führt. Eine gründliche Änderung erfolgte bei der Neuregelung infolge der Durchführung der Margareten-Straße (s. Nr. 65) von der Ulmen- bis zur Doberaner Straße im Jahre 1890. Eine Verordnung vom 13. Juni d. J. bestimmte nämlich:

> Der bisher gebräuchliche Name „Neu-Bramowstraße" für die nördliche Strecke der Margarethenstraße von der Einmündung der Waldemarstraße bis zur Doberaner Straße kommt in Wegfall, die Strecke der Neu-Bramowstraße von der Wismarschen Straße bis zur Einmündung des Barnstorfer Weges behält den Namen „Neu-Bramowstraße".

Damit war von der Neu-Bramow-Straße grade derjenige Teil abgenommen, nach welchem sie ihren Namen einst erhalten hatte, d. h. dasjenige Ende, in welchem die Gastwirtschaft „Neu-Bramow" liegt und welches im Ratsprotokoll vom 3. Dezember 1875 als „das sogenannte Neu-Bramow-Revier" bezeichnet wird.

68. Neue Werder-Straße: Der Neue Werder oder „Neuen Werder", wie er auf dem Tischbein'schen Stadtplan 1814 heißt, war früher ein Gehöft an der Nordostecke des einstigen Kupferteiches, ursprünglich wohl das alte Mühlengrundstück der Kupfermühle, die ebenfalls hier in der Gegend an der Ostseite des Kupfergrabens stand. Später diente es als Holzlagerplatz der Firmen Mitzlaff und wurde erst zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts bei der Verlängerung obiger Straße nach Norden über den Patriotischen Weg hinaus in Hausgrundstücke aufgeteilt und bebaut. Im Rostocker Adreßbuch von 1856—1862 wird „Der neue Werder" schon als Straßenbezeichnung gebraucht für 26 (1856) resp. 28 (1862) Wohngrundstücke, von denen fünf heute zur Neue Werder-Straße, die übrigen aber zum Patriotischen Wege gehören. Denn von den 28 Grundstücken des Adreßbuches für 1862 erscheinen in dem für 1863 die ersten fünf als „Neue Werderstraße" Nr. 1—5, die folgenden zwölf als Nr. 18—28 unter „Patriotischer Weg", und die ferneren elf als Patriotischer Weg Nr. 1a—7. Seit dem 1. April 1862 war nämlich für den „von der Doberaner Straße zur Wohnung des Senators Passow[1]) führenden Weg" der Name Neue Werder-Straße offiziell eingeführt, der durch Verordnung vom 12. September 1902 dann auch auf die Verlängerung bis zum Warnowufer ausgedehnt wurde. Der Tiedemann'sche Stadtplan von 1875 hat für das erstere Ende den Namen Werder-Straße.

69. Niclot-Straße: Sie ist durch Aufteilung des früheren Saniter und Weber'schen, später von Klein'schen Gartengrundstücks (s. Nr. 54) entstanden und hat ihren Namen (V.-O. v. 19. 4. 1901) nach dem alten Wenden-

---

[1]) Senator Passow wohnte auf dem heutigen Grundstück Nr. 120 am Patriotischen Weg.

fürsten Niclot erhalten, dem sog. letzten Könige der Obotriten, der 1160 im Kampfe gegen die Sachsen fiel.

70. Orleans-Straße: Benannt am 29. August 1907 nach der Schlacht bei Orleans, an der die Neunziger im Dezember 1870 wesentlich beteiligt waren.

71. Otto-Straße: Bereits im Jahre 1875 projektiert erhielt sie ihren Namen (unbekannt nach wem?) durch Dekret vom 15. Juli 1878.

72. Patriotischer Weg: Die Bezeichnung „Am patriotischen Weg" kommt im Adreßbuch zuerst, und zwar von 1860—1862, für die heutige Luisen-Straße (s. Nr. 63) vor und soll nach der Volksüberlieferung darauf zurückzuführen sein, daß dieser Weg aus den Überschüssen einer vom Patriotischen Verein in Rostock veranstalteten Ausstellung angelegt sei.

Der heutige Patriotische Weg ist ursprünglich der Bramower Weg, d. h. der vom Bramower oder Grünen Thore zum Dorfe Bramow hinausführende Landweg, der später, als mit dem Bau des jetzigen großen Wallgrabens das obige Thor als Landthor einging, durch die Alte Werder-Straße (s. Nr. 3) nach dem Kröpeliner Thore geleitet wurde. Das Adreßbuch führt 1856—1862 unter „Bramower Weg" nur das westliche Ende, westlich des heutigen Lohmühlenweges mit 8—9 Häusern resp. Gehöften auf[1]), während es den östlichen Teil von der Neuen Werder-Straße bis zum Lohmühlenweg als „Der neue Werder" bezeichnet (s. Nr. 68). Erst seit 1863 hat es dann beide Strecken unter Fortlassung der früheren Benennungen unter dem Namen Patriotischer Weg vereinigt, nach dem dieser Name hierfür mit dem 1. April 1862 offiziell eingeführt war. Das Polizeiamt hatte damals in einem Bericht betr. Benennung einiger Straßen statt dessen zwar die jedenfalls passendere Bezeichnung Warnow-Straße und die Benennung Patriotischer Weg für die heutige Alte Werder-Straße vorgeschlagen, war damit beim Rate aber nicht durchgedrungen. Sonderbarer Weise hat auch der Saniter'sche Stadtplan von 1875 für die Alte Werder-Straße den Namen Patriotischer Weg, daneben allerdings auch für die Strecke des wirklichen Patriotischen Weges von der Neuen bis zur Alten Werder-Straße, während der ganze westlich hiervon belegene Teil mit „Alter Bramower Weg" bezeichnet ist. Das Ost-Ende von der Neuen Werder-Straße bis zum Grünen Thor ist zwar als Weg schon angegeben, aber noch unbenannt und unbebaut quer durch Haedge's Garten. Im Adreßbuch erscheint dies Stück 1875 aber bereits als „Verbindungsstraße beim grünen Thor" mit sieben Häusern. Am 3. Dezember desselben Jahres wurde dann auch dies Ende mit zum Patriotischen Weg gelegt, so daß von da ab, wie noch heute, „der ganze Straßenzug vom Krankenhausflügel bis nach Caputzenhof zu" diesen Namen trägt.

---

[1]) Darunter als vorletztes: Kaputzenhof (1856) resp. Cabutzenhof (1862). Vgl. Nr. 44.

Eine besondere Merkwürdigkeit am Patriotischen Wege war für die alten Rostocker der sog. Brunnen oder Gesundbrunnen. Er bestand aus einer immerwährenden Quelle, deren klares Wasser aus einem kurzen Metallrohr in einer ausgemauerten viereckigen Vertiefung im nördlichen Bürgersteig gegenüber der heutigen Philharmonie frei zu Tage trat. Der ausgemauerte Schacht, in den man auf 4—5 Stufen hinab steigen mußte, wenn man trinken wollte, mochte etwa 1½ m tief und ungefähr so breit sein, daß grade zwei Personen darin stehen konnten. Ich entsinne mich dieses eigenartigen Brunnens aus meiner Kinderzeit in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts noch sehr gut, und wir Jungens versäumten nie, daraus zu trinken, wenn wir beim Spazierengehen mit den Eltern daran vorüber kamen, und das war häufig der Fall. Denn der Patriotische Weg war damals einer der beliebtesten Spaziergänge für die Rostocker und die vornehmste Villengegend der Stadt. Im April 1799 machte der auf dem „Neuenwerder bey Rostock" wohnende Karl Johann Bernhard Karsten in den Gemeinnützigen Aufsätzen für den Stadt- und Landmann (1799, S. 69—75) auf diese damals augenscheinlich noch neue Quelle aufmerksam unter dem Titel: „Chemische Untersuchung der ohnweit Rostock am Neuenwerder belegenen Wasser Quelle". In diesem Aufsatze heißt es im wesentlichen:

> Man findet diese Quelle vor dem Kröpeliner Thore auf dem Wege nach dem Dorfe Bramow, und hat dieselbe ihren Ursprung höchst wahrscheinlich auf dem benachbarten Lehmberge. Ihr wurde von Herrn Franz Mahnke auf seine Kosten zum besten des Publicums zuerst ihr Dasein gegeben, weshalb sie in hiesiger Nachbarschaft unter dem Namen des Mahnkeschen Gesundbrunnens bekannt ist. Das Wasser enthält Selenit, kohlensaures Eisen, kohlensaure Kalkerde und kohlensaures Gas Ob es medicinisch zu brauchen ist, ist Sache der Ärzte. Jedenfalls ist es aber ein reines Trinkwasser und von allen Unreinigkeiten frei, welches bei dem gewöhnlichen Rostockschen Trinkwasser — in welchem mannigfaltige thierische und vegetabilische Bestandtheile auch ohne chemischen Prozeß gar häufig zu finden sind — wohl eben nicht der Fall sein dürfte.

73. Paul-Straße: Ursprünglich Dritter Gang, dann nach der Chaussierung als Dritte Chaussee (s. Nr. 5) bezeichnet, erhielt sie ihren heutigen Namen vom Rate am 2. Mai 1856.

74. Bei den Polizeigärten: Diese Straße stellt die Verbindung der St. Georgs-Straße mit dem alten Friedhof her und führt durch das Gelände der früheren Polizei- oder Polizeisoldatengärten, daher ihr Name, der ihr durch Bekanntmachung vom 13. Juni 1912 beigelegt wurde. Diese Gärten resp. Ackerstücke bildeten bis zur Ablösung im Jahre 1862 eine Dienstkompetenz der städtischen Polizei; auf dem Tischbein'schen Stadtplan von 1814 sind sie angegeben.

75. Prinzenstraße: Benannt am 2. Mai 1856 nach den damaligen Prinzen des Großherzoglichen Hauses.

76. Prinz Friedrich Karl-Straße: Nach dem bekannten Heerführer der Kriege aus den sechziger und siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts benannt, dem am 20. März 1828 zu Berlin geborenen und am 15. Juni 1883 auf seiner Besitzung Kl. Glienicke verstorbenen Feldmarschall Prinz Friedrich Karl von Preußen (V.-O. v. 4. 11. 1895).

77. Am Reifergraben: Der Reifergraben führte vom Kumm- und Bleichergraben am Westrande der Oberbleiche entlang nach Norden über die St. Georgs-Straße, quer durch die Reiferbahnen bis zur Pauls-Straße und, hier nach Osten umbiegend, am Südrande der Straße und Nordrande der Reiferbahnen bis zum Reiferweg. Jetzt ist er ebenso wie die beiden anderen Gräben längst ausgeschüttet, auf dem Saniter'schen Stadtplan von 1875 aber noch in seiner ganzen Ausdehnung zu sehen. An seiner Westseite entlang führte von der Paul- zur St. Georgsstraße der am 2. Mai 1856 vom Rat mit obigem Namen belegte Gang, der in den letzten Jahren unter Hinzuziehung des durch die Zuschüttung des Grabens seiner Zeit gewonnenen Geländes südlich der Reiferbahnen zur Straße ausgebaut wurde.

78. Reiferweg: Ebenfalls durch Verordnung vom 2. Mai 1856 offiziell benannt. Er führt von der Augusten-Straße zu den Reiferbahnen.

79. Roon-Straße: Am 1. Juni 1894 nach dem preußischen Kriegsminister während des deutsch-französischen Krieges 1870/71, Albert Theodor Emil Graf von Roon (geb. am 30. April 1803 zu Pleushagen bei Kolberg, gest. am 23. Februar 1879), benannt. Im Volksmunde hieß die Straße vor dem jetzigen Kriege: Petroleumstraße, weil sie größtenteils von einzelnen Damen bewohnt wurde, die sich ihr Essen auf einem Petroleumkocher selbst bereiteten.

Bei Anlegung des Planums und den Ausschachtungsarbeiten für die Baugruben stieß man hier mehrfach auf menschliche Gerippe in vermoderten flachen Särgen, vermutlich den Resten des ältesten Rostocker Judenfriedhofes, der als cimiterium judaeorum (beim Vögenteich) in der Zeit von 1279—1350 vorkommt.

80. Satower Chaussee: Ein Teil der alten Wismarschen Landstraße (s. Nr. 100), jetzt Chaussee nach Satow. Benannt durch Verordnung vom 12. Febr. 1906.

81. Schießbahnstraße: An ihrer Nordseite lag früher der Schützenplatz, dessen Schießbahn sich, bevor sie nach der Fähre verlegt wurde, unmittelbar an der Straße hinzog. Nach der Eisenbahn zu hatte man für die Scheibenstände einen Teil der hohen Lehmwand stehen lassen, während das Schützenhaus mit den Schießständen dort stand, wo sich heute der Aufgang zum Realschulgelände befindet. Nach der Straße zu hatte man zum Schutze gegen abirrende Kugeln die ganze Bahn entlang einen ziemlich hohen Wall stehen lassen resp. aufgeschüttet. Der Schützenplatz diente daneben bis zum Bau der Kasernen an der Ulmenstraße für gewöhnlich der Garnison zum Turnen und Exerzieren, die auch mitten auf

dem Platze ein Exerzierhaus, den „Exerzierschuppen“ des ersten Bataillons, besaß. Nach dieser Benutzung wurde der südlich des Schuppens belegene Teil auch als Turnplatz und der nördliche Teil als Kleiner Exerzierplatz bezeichnet. Auf ersterem befand sich die sog. Hindernisbahn und auf letzterem das Escaladiergerüst, wie es im militärischen Deutsch am Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts noch hieß, d. h. eine etwa zweimannshohe glatte Bretterplanke, über die man mit vollem Gepäck „elegant rüber voltigieren“ mußte, wobei die Eleganz allerdings meistens versagte. Während des Königsschusses standen auf beiden — hauptsächlich jedoch auf dem ersteren — die Buden der hiesigen Handwerker und Konditoren und spielten mit Roulette und Trull-Trull die verschiedensten Sachen, namentlich aber Kuchen und das, was man heute Hausgreuel nennt, aus.

82. Schiller-Platz und Schiller-Straße: Nach Friedrich von Schiller (1759—1805), zur Feier der hundertjährigen Wiederkehr seines Todestages, durch Verfügung vom 9. Mai 1905 benannt unter Aufhebung des bisherigen Namens Moltke-Straße (s. Nr. 66) für diese Strecke von der Loigny-Straße bis zur Schwaaner Landstraße. Das an der Ecke von Schiller-Platz und -Straße belegene Privathaus Schiller-Straße Nr. 18 ist von seinem Besitzer „Schillerschloß“ getauft.

83. Schröders-Platz: In einer Ratsverordnung von 1854 wird er als Platz vor dem Krankenhause am Kröpeliner-Thor bezeichnet (vgl. oben Nr. 5), und das Adreßbuch führt die an ihm stehenden Häuser von 1856—1862 unter der Überschrift „Kröpelinerthor“ mit auf. Im letzteren Jahre schlug das Polizeiamt vor, ihn nach der großen Gastwirtschaft und Ausspannung „Flora“, die bis zur Erbauung der katholischen Kirche seine ganze Südseite einnahm, Flora-Platz zu benennen, der Rat verlieh ihm aber zum Andenken an den früheren Senator Dr. jur. Johann Christian Schröder am 1. April 1862 den Namen „Schröders-Platz“.

In alten Zeiten bildete der Platz soweit er nicht von den Wällen der äußeren Thorbefestigungen und von dem einstigen Gertruden-Kirchhof eingenommen wurde, einen Teil vom Brink vor dem Kröpeliner Thore (s. Nr. 15). Der zur St. Gertruden-Kapelle (s. Nr. 30) gehörige Kirchhof verdankt seine Entstehung vermutlich den großen Seuchen, die um die Mitte resp. in der letzten Hälfte des 14. Jahrhunderts das Land heimsuchten. Er erstreckte sich über den nordöstlichen Teil des Schröder-Platzes nebst dem anliegenden Stücke der Doberaner Straße und dem südlichen Krankenhausgarten und war berühmt wegen der angeblichen schnellen Verwesung der Leichen, von denen schon nach kurzer Zeit nichts mehr übrig sei. Diese Berühmtheit genoß er jedoch zu Unrecht. Jedenfalls haben sich die Gerippe und Särge dort ebenso lange erhalten wie auf unseren anderen Kirchhöfen. Denn in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, als das an der Westseite des Platzes belegene Kirchhofsende schon längst in Privatbesitz übergegangen

war, und zum Grundstück des sog. Roten Lappens und der am jetzigen Friedhofswege belegenen Stampf- oder Walkmühle (s. Nr. 87) gehörte, wird ausdrücklich darüber geklagt, daß das Erdreich dort noch voller Särge und Gerippe liege und daher unbrauchbar sei. Auch in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurden bei Ausschachtungen an der Ecke des Schröder-Platzes und der Doberaner Straße noch mehrfach Gerippe und Sargreste zutage gefördert. Das urpsrüngliche schnelle Vergehen der Leichen ist übrigens leicht erklärlich, wenn wir bedenken, daß St. Gertruden anfänglich ein Pestkirchhof war. Die Gräber werden also vermutlich, grade wie es bei Cholera-Epidemien in neuerer Zeit noch vielfach geschehen, um die Ansteckungsgefahr sicher zu beseitigen, eine Beigabe von ungelöschtem Kalk erhalten haben. Dies ist später in Vergessenheit geraten und so die Sage von dem günstigen Einfluß des dortigen Erdbodens auf die schnelle Verwesung entstanden.

Der erwähnte Rote Lappen war ein Wirtshaus an der Westseite des Platzes, das 1718 bei der damaligen Änderung der dortigen Festungswerke abgebrochen, später aber wieder aufgebaut wurde und dessen sich zu Anfang unseres Jahrhunderts noch mancher alte Rostocker sehr wohl erinnerte. In alten Verkaufspapieren heißt es über dies Grundstück:

Ao. 1714, d. 24. Aprilis haben des Sehl. Hrn. Bürgermeister Gerbers sämtliche Erben durch Johann Gerhardt Babsten, als der Gerber'schen Schwiegersohn, die Walkmühle, das bey selbiger belegene Wihrtshauß, den sogenandten rohten Lappen, sambt allen dazu gehörigen pertinentien, wie auch den darann stoßenden Garten des Johann Gerhardt Babsten sambt dem darauff seyenden Lusthause an Hans Heinrich Müller verkauft.

Ao. 1714, den 26. Maji hat Hans Hinr. Müller alle diese Immobilia an gemeine Stadt hinwieder verkauffet und abgetreten und ist der Stadt dies alles am 1. Juni zu Stadtbuch zugeschrieben und 1720 die 100 Rthlr., welche St. Jacobi Kirche daraus annoch zu fordern gehabt, bezahlet worden, imgleichen Ao. 1715, d. 9. Novbr. die 400 Rthlr., so die Gerber'schen Erben von dem Kaufschillinge annoch zu fordern gehabt, abgetragen worden.

Ao. 1718 bey damahliger Fortification wurde der Rohte Lappen vorhero von gemeiner Stadt abgebrochen und die Materialia davon nach dem Bauhofe gebracht, das Terrain in die Fortification gezogen und bezog indeß Hans Hinr. Müller das kleine Lusthäußgen auf Babsten Garten. Hiernechst hat zwar Claus Mehtling Ao. 1725, mense Januarij, per Supplicam sich erkläret, den rohten Lappen wieder anzubauen, hat sich aber wegen vieler Schulden aus dem Staube gemacht.

Nachhero hat zwar Hans Hinr. Müller das Lusthäußgen auf dem Babstschen Garten wieder auffbauen und vergrößern wollen, es haben aber Dni. Camerarii nachhin es nicht vor dienlich befunden, diesen Bau zu prosequiren, weil das Erdtreich voller Särge und Todtengerippe, folglich nicht zu nutzen. Hans Hinr. Müller hat nachhin das Hauß beym Föegeteich erhandelt und bezogen.

Mit Beginn des 19. Jahrhunderts wurde der damals noch vorhandene Teil des Gertruden-Kirchhofes[1]) zum Armenkirchhof umgewandelt, hauptsächlich auf das Betreiben des erwähnten Senators Dr. Schröder. Dieser war am 8. März 1760 zu Rostock als Sohn dürftiger Eltern geboren, hatte später hier und in Göttingen Rechtswissenschaft studiert und sich dann als Prokurator bei der hiesigen Justizkanzlei und dem städtischen Obergerichte niedergelassen. Als solcher veröffentlichte er 1787 das „Repertorium des Rostock'schen Rechts", dem er 1804 einen Nachtrag folgen ließ. Am 24. Februar 1801 in den Rat eingeführt, wirkte er hier besonders für die Einrichtung einer zeitgemäßen Armenordnung und wurde so der Gründer der damals errichteten Armenanstalt. Leider starb er schon mit 49 Jahren am 19. Juni 1809 und wurde seinem Wunsche gemäß mitten unter den Armen auf dem Armenkirchhofe beerdigt. Ein einfaches pyramidenförmiges Denkmal ziert sein Grab. Oben an der Spitze trägt es die Inschrift:

HIER RUHET
MITTEN UNTER
DEN ARMEN DER
GRÜNDER DER AR-
MENORDNUNG

und unten am Fuß:

DOCTOR · U · SENATOR ·
JOHAN · CHRISTIAN · SCHRÖDER ·
GEBOREN · D · 8 · MARZ 1760 ·
GESTORBEN · D · 19 · IUNIUS 1809 ·

Zwischen beiden Inschriften befindet sich eine römische Totenlampe.

Das Gelände zwischen dem Armenkirchhof und dem Wallgraben wurde vom Rostocker Verschönerungsverein in den Jahren 1836—1845 zu Anlagen umgeschaffen, in die später, nach seiner am 6. Juni 1849 erfolgten Schließung, auch der Kirchhof mit hinein bezogen wurde. Das Grab Schröder's aber blieb in ihnen erhalten, und die Anlagen wurden nach ihm Schrödersruh oder Anlagen am Schrödersplatz genannt. Auch beim Bau des Krankenhauses blieb das Grabmal unberührt und wurde mit einem Teile jener Anlagen in den Krankenhausgarten einbezogen, wo es noch heute vor der östlichen Hälfte der Südfront steht.

84. Schröder-Straße: Früher ein Stück der Augusten-Straße (s. Nr. 5) erhielt sie den jetzigen Namen durch Ratsverordnung vom 27. October 1887. Über die Bezeichnung der Straße als Am Brink in den Jahren 1844 und 1854 vgl. oben unter Nr. 15. Der in die Wand des Hauses Nr. 18 eingelassene Gertruden-Stein ist ein alter Beischlag- oder Wangen-

[1]) Auf dem Tischbein'schen Stadtplan von 1814 ist dies Stück als „Gertrud Kirchhof" noch neben dem „Ravelin am Kröpeliner Thor", d. h. der großen Brückenkopf-Schanze am Westrande des Wallgrabens angegeben.

stein vom abgebrochenen St. Gertruden-Hospital an der Kröpeliner Straße, der dann mit Baumaterial hierher gelangt und später vom Hausbesitzer in dankenswerter pietätvoller Weise als kulturgeschichtliches Denkmal an seiner jetzigen Stelle angebracht ist.

85. Schulstraße: Nach der benachbarten Margareten-Schule benannt durch Verordnung vom 14. October 1901, während diese Schule wieder von der Margareten-Straße (s. Nr. 65) ihren Namen erhielt.

86. Schwaaner Landstraße: Es ist die alte Landstraße nach Schwaan und Bützow, weshalb sie in früherer Zeit auch grade so oft als Bützower Landstraße oder Bützower Landweg, einzeln auch als Güstrower Landweg bezeichnet wird. Über die 1910 erfolgte Zulegung des nördlichen Teiles zur Alexandrinen-Straße vgl. oben Nr. 2.

87. Stampfmüllerstraße: Die Mühle, nach der sie am 1. April 1862 benannt wurde, stand früher an der Nordseite des heutigen Friedhofsweges ungefähr in der Mitte zwischen dem Schröders-Platz und der Vorstädtischen Knabenschule unterhalb des Stampfmüller- resp. Vögen-Teiches, welcher den Raum des heutigen Vögen-Teich-Platzes (s. Nr. 91) ausfüllte, sich aber auch noch über den größten Teil der jetzigen Helenen- und einen beträchtlichen Teil der Stampfmüllerstraße ausdehnte. In den Kämmereiakten kommt die Mühle 1684 als städtische Pulvermühle vor, die am 6. Dezember d. J. von Rat und Bürgerschaft an Christian Vogel verkauft wurde „ausgenommen die Stampen, den Kumb und andere daselbst befindliche und zum Pulvermachen gehörige Materialien und Instrumenta, welche die Herren zur Artillerie wegzunehmen und vor die Stadt zu asserviren befugt sein" sollten. Nachhin wurde die Mühle in eine Walkmühle umgeändert. Über deren Verkauf aus dem Gerber'schen Nachlaß 1714 an Hans Hinrich Müller und von diesem wieder an die Stadt s. oben Nr. 83. Im Jahre 1798 verpachtete die Kämmerei die Walk- und Stampfmühle an den Müllergesellen Lichtward. 1799 wird Lichtward dann Stampfmüller genannt. 1801 kommt die Mühle wieder als Walk- und Stampfmühle, 1802 als Walkmühle, 1814 und 1865 als Stampfmühle vor. Auf dem Tischbein'schen Stadtplan von 1814 ist die Mühle und auf dem Wilken'schen Plan für die Anlagen am Schröder-Platz[1]) die Wohnung des Stampfmüllers angegeben. Letztere war das heutige Bornhöft'sche Grundstück Nr. 10—12 an der Doberaner Straße. Nach einem „Inventarium über die vor dem Kröpeliner Thor belegene Walck- und Stampf-Mühle" vom 18. October 1776 enthielt dieselbe u. a. einen Stampfblock mit 4 Paar Stampfen, eine Walke mit 2 Paar Stampfen, einen Preßbock mit 2 Pressen, und einen Preßhammer. Daß das Mühlengrundstück nicht klein war, ergibt sich aus der Anzahl der Bäume, die sich nach diesem Inventar darauf befanden.

---

[1]) Plan der projectirten neuen Anlage vor dem Cröpliner Thore in Rostock. Entworfen und gezeichnet von J. Wilken. Er erschien als Anlage zu einem Aufsatz über diese Anlagen in der Beilage zu Nr. 11 der Rostock'schen Abend-Zeitung von 1838.

Es waren nämlich „112 Stück Weiden so kröpfbar", 18 Apfelbäume, 2 Birnbäume, 12 Pflaumenbäume, 3 Wallnußbäume und 4 Kirschbäume, im ganzen also 151 Bäume. Beim Legen des Straßensieles im Friedhofsweg wurden daselbst im Jahre 1885 beim Kupfergraben-Durchlaß eine Menge großer Steine sowie Pfahl- und sonstiges Holzwerk ausgegraben, wohl Teile des alten Staudammes des Stampfmüller-Teiches.

Den Namen Stampfmüllerstraße erhielt zunächst (V.-O. v. 1. 4. 1862) nur die Strecke zwischen Friedhofsweg und St. Georgs-Straße, und erst durch Bekanntmachung vom 5. November 1888 wurde er auch auf das nördliche Ende zwischen Friedhofsweg und Doberaner Platz ausgedehnt. Dies letztere Straßenstück ist mitten durch das Gelände des einstigen Poggenpohls oder Poggen-Teiches hindurchgeschüttet, eines zwischen dem Vögen- und Kupferteiche belegenen kleineren Teiches. Nach dem Adreßbuch von 1863 stand an der Stampfmüllerstraße damals erst ein einziges Haus.

88. Stephan-Straße: Benannt noch während des Baues am 4. November 1895 nach dem ersten Generalpostmeister des Deutschen Reiches, dem Organisator des neuen deutschen Postwesens und Begründer des Weltpostvereins, Heinrich von Stephan (geb. am 7. Januar 1831 zu Stolp in Hinterpommern, 1848 Postschreiber zu Stolp, 1855 Postsekretär, 1858 Postrat, 1870 Königl. preuß. Generalpostdirektor, 1875 Reichs-Generalpostmeister, 1885 geadelt, 1895 Rang eines Staatsministers, † am 8. April 1897).

89. Talstraße: Sie führt von der Alexandrinen-Straße ziemlich steil zum Oberwarnow-Tal hinab, daher ihr Name, der ihr durch Verordnung vom 7. Dezember 1903 beigelegt wurde.

90. Ulmenstraße: Angelegt zu derselben Zeit und aus demselben Grunde wie die Neue Lindenstraße (s. Nr. 58) erhielt sie ihren Namen von der Hospitalverwaltung nach den Ulmenreihen, mit denen sie besetzt ist.

91. Vögen-Straße: Ein Johann Vöge erwarb 1301 die Mühle am heutigen Friedhofsweg, die spätere Stampfmühle (s. Nr. 87). Nach ihm erhielt der dazu gehörige Mühlteich den Namen Vögen-Teich, den er neben dem späteren Namen Stampfmüllerteich dauernd behalten hat. Um die Mitte der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts wurde der Teich abgelassen und in Acker gelegt, bis er vor etwa zehn Jahren nach der Kanalisation des ihn der Länge nach durchfließenden Kupfergrabens als Spiel- und Erholungsplatz ausgestaltet wurde und nunmehr den Namen Vögen-Teich-Platz führt. Der Teich reichte übrigens nach Süden noch ein ganzes Stück über die Georgs-Straße hinaus, deren Westende quer durch sein Bett hindurch geschüttet ist. Nach dem Vögen-Teich hat dann wieder unsere Straße ihren Namen bekommen (V.-O. v. 5. 11. 1888), da sie von der Schröder-Straße zum Vögen-Teich-Platze hinabführt. Ein anderer Vöge, Gerhard mit Vornamen, erwarb 1301 die Pfeffermühle, die später zur Kupfermühle (s. Nr.68) umgeändert wurde.

92. Waldemar-Straße: Zu Ehren des Fürsten Waldemar von Rostock benannt (V.-O.v. 13. 6. 1890), der von 1277—1282 zu Rostock regierte, am 9. November 1282 starb und in der Kirche zu Doberan begraben liegt. Er verpflichtete sich 1266, die in der Neustadt vor dem Bramower Thore von ihm begonnene Burg wieder abzubrechen, und verkaufte der Stadt 1278 die Hundsburg bei Schmarl mit dem Versprechen eine Meile weit von Stadt und Fluß keine Burg wieder anzulegen, wodurch die Stadt völlige Freiheit in ihren Mauern und ungehinderten freien Zugang zum offenen Meere erhielt.

93. Wallgrabenstraße: Vor dem einstigen Schwaan'schen Thore quer durch den Wallgraben geschüttet erhielt sie danach am 2. Mai 1856 ihren Namen. Bebaut ist sie nur außerhalb des ehemaligen Grabens.

94. Neue Wallstraße: Seit 1847 auf dem Gelände des abgetragenen Walles zwischen dem Stein- und Mühlenthore bestehend, führte sie ihren Namen als „Neue" Wallstraße von Anfang an, trotzdem es eine andere ältere Wallstraße gar nicht gab. Durch die Verordnung vom 2. Mai 1856 wurde dieser bereits vom Volksmunde geschaffene Name lediglich offiziell bestätigt. Denn es heißt in ihr diesbezüglich: „Es soll ihren schon gebräuchlichen Namen nunmehr officiell behalten die Neue Wall-Straße".

95. Wallstraße: Sie ist trotz ihres älter erscheinenden Namens wesentlich jünger als die vorige und erhielt ihre Benennung erst durch Ratsdekret vom 18. August 1881. Auch sie ist auf einstigem Wallgebiet angelegt. Über die Namen Allee, Lindenallee, Promenade und Wallpromenade vgl. oben unter Nr. 58 und über Kaiserplatz und Rosengarten unter Nr. 46.

96. Warnemünder Straße: Mit diesem Namen ist durch Bekanntmachung vom 30. März 1914 „der von der Kayenmühle nach Bramow abzweigende Landweg auf der Strecke von der Kayenmühle bis zum Beginn der Ortschaft Bramow" benannt. Einstweilen hat dieser alte Bramower und Warnemünder Landweg aber noch vollkommen seinen Landwegscharakter behalten und außer dem Namen noch nicht viel von einer Straße an sich.

97. Warnow-Ufer: Sie läuft unmittelbar an der Warnow entlang und führt ihren Namen daher mit Recht. Ursprünglich (V.-O. v. 9. 11. 1896) hieß so nur die Strecke von der Haedge- bis zur Neuen Werder-Straße, später wurde sie nach Westen verlängert und der Name durch Verordnung vom 5. März 1914 auch auf diese Verlängerung bis zur Straße Am Kabutzenhof ausgedehnt. Über Warnow-Straße s. Nr. 72.

98. Wiesenstraße: So wurde am 1. Juni 1894 die damals neu angelegte kurze Verbindungsstraße zwischen der Stampfmüller -und Feldstraße getauft, weil sie auf altem Wiesenlande liegt.

99. Windmühlenstraße: Sie führte gerade auf die Bornhöft'sche Windmühle zu, die früher auf dem sog. Windmühlenberge südlich der Doberaner Chaussee stand. Benannt durch Verordnung vom 3. Dezember

1875. Im Adreßbuch wurden die an ihr belegenen wenigen Häuser zunächst mit zum Patriotischen Wege gerechnet. So heißt es dort 1876 noch: „Windmühlenstraße (Siehe „Patriotischer Weg 3—3b")", und erst 1877 erscheint sie selbständig mit den Nummern 1—3.

100. Wismarsche Straße: Die alte Landstraße nach Wismar. In den Akten kommt sie 1875 als Alt Wismarsche Straße und 1878 noch als Wismarscher Weg und Wismarsche Landstraße vor. Der Saniter'sche Stadtplan verzeichnet sie 1875 zwar schon als Wismarsche Straße, das Adreßbuch kennt sie bis 1880 aber nur als Wismarsche Landstraße und hat erst seit 1881 den Namen Wismarsche Straße statt dessen eingeführt. Eine offizielle Namengebung hat nicht stattgefunden.

101. Yorck-Straße: Benannt (V.-O. v. 4. 8. 1913) nach dem preußischen General-Feldmarschall Hans David Ludwig Graf Yorck von Wartenburg, der am 29. und 30. December 1812 in der Poscheruner Mühle bei Tauroggen die berühmte sog. Tauroggener Convention mit den Russen gegen Napoleon abschloß und damit so zu sagen die Freiheitskriege eröffnete (geb. am 26. September 1759 zu Potsdam, gest. am 4. October 1830 auf seinem Gute zu Kl. Oels).

102. Zelck-Straße: Ende der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts vom Gärtner Zelck auf seinem Gärtnereigrundstück zwischen der Augusten- und St. Georgs-Straße angelegt und danach benannt (V.-O. v. 13. 6. 1890).

103. Zoch-Straße: Bürgermeister Dr. jur. Joachim Friedrich Zoch, nach welchem die Straße am 12. September 1902 ihren Namen erhielt, war im Jahre 1750 zu Ribnitz geboren. Am 24. Februar 1785 in den Rostocker Rat gewählt, wurde er am 15. Februar 1793 Syndicus Primarius und am 19. September 1803 Bürgermeister. Er starb im 83. Lebensjahre am 2. April 1833, nach dem er 48 Jahre lang dem hiesigen Ratskollegium angehört hatte. In dieser langen Zeit hat er viel für Rostock gewirkt und geschrieben. Das Ratsarchiv bewahrt von seiner Hand eine ganze Anzahl, zum Teil sehr umfangreicher Zusammenstellungen und Aufsätze über einzelne städtische Institute, Verwaltungszweige und Gerechtsame, die noch häufig benutzt werden, und auch im Druck hat er eine ganze Reihe von Arbeiten über städtische und Landesangelegenheiten erscheinen lassen. Ein von R. Suhrlandt im Jahre 1828 gemaltes Brustbild von ihm hängt im Rathause.

Register.

(In dies Register sind nur die Straßen-, Wirtshaus-, Gehöfts- und Flurnamen aufgenommen. Die Zahlen bedeuten die Nummern, unter denen die betr. Namen aufgeführt sind.)

Adolf Wilbrandt-Straße: 1.
Alexandrinen-Straße: 2. 43. 86.
Allee: 58. 95.
Altbettelmönchstraße: 35.
Altona: 2.
Am Berge s. Berg.

Anatomie: 30.
Anlagen, bei den neuen: 17.
Anlagen am Schrödersplatz: 83.
Armenkirchhof: 83.
Arndt-Straße: 4.
Augusten-Straße: 5. 84.
Augusten-Straße, Neue: 5.

Babsten Garten: 83.
Bahnhof s. Friedrich Franz-Bahnhof u. Zentralbahnhof.
Bahnhofsstraße: 6. 22.
Bahnstraße: 6. 64.
Balecke-Straße: 7.
Barnsdorfer Weg: 8. 15. 51. 54.
Befestigungen vor d. Kröpeliner Thor: 15. 83.
Berg, Am: 9.
Berg, Neuer: 28.
Bergstraße: 9.
„ , Gr.: 9. 21.
„ , Kl.: 9.
Bismarck-Straße: 10.
Bleiche s. Nieder- und Oberbleiche.
Bleichergraben: 77.
Bleicherstraße: 11.
Bleicherstraße, Kleine und Neue: 12.
Bornhöft'sches Grundstück (Doberaner Straße): 87.
Bornhöft'sche Windmühle (Doberaner Chaussee): 99.
Borwin-Straße: 13.
Botanischer Garten (alter): 36.
„ „ (neuer): 3.
Bramow, Neu-, s. Neu-Bramow.
Bramower Landweg, Bramower Weg: 72. 96.
Bramower Weg, Alter: 3. 72.
Brandes-Hof: 14.
Brandes-Hof, Neu-: 14.
Brandes-Straße: 14.
Brink, Am: 15. 84.
„ , der: 15. 83.
Brockelmann'sche Fabrik: 11.
Brunnen, Brunnenhalle: 72.
Bünger-Weg: 3.
Bürgermeister Maßmann-Straße: 16.
Bützower Landstraße resp. Landweg: 2. 86.

Calvarienberg: 17.
Caputzenhof s. Kabutzenhof.
Chaussee, Erste—Vierte: 5.
Chaussee nach dem Steinthor: 5.
China: 48.
Cimiterium judaeorum: 78.
Crumbiegel: 6.

Dalwitzer Sandkuhle: 22.
Damm vor dem Steinthore: 2.
Doberaner Chaussee: 17. 99.
„ Platz: 15. 18.
„ Straße: 17. 51. 83. 87.

Elektrizitätswerk: 11.
Elisabethheim: 19.
Elisabeth-Straße: 19.
Engelsberg, Am: 9.
Enge Straße: 53.
Eschenstraße: 20.
Exerzierplatz, Kl.: 81.
Exerzierschuppen: 81.

Fähre: 81.
Feldstraße: 9. 21.
Ferdinand-Straße: 6. 22. 39.
Flora: 83.
Flora-Platz: 83.
Foegeteich s. Vögen-Teich.
Friedhof (alter): 23.
Friedhofsallee: 23.
Friedhofsweg: 23. 87.
Friedrich Franz-Bahnhof: 6. 11.
„ „ -Straße: 5. 24.
Friedrich-Straße: 25.
Frisch'sche Badeanstalt: 12.
Fritz Reuter-Straße: 26.
„ „ „ , Verlängerte: 52.
Fronerei: 22.
Füsilierstraße: 27.

Gang, Erster—Vierter: 5.
Garnisonlazarett: 28.
Georg, Auf dem St.: 43.
Georgs-Hof: 43.
„ -Hospital: 2. 43.
„ -Kapelle: 43.
„ -Kirchhof: 43.
„ -Platz: 28.
„ -Straße: 5. 28. 29. 77.
Gertruden-Hospital: 84.
„ -Kapelle: 30. 83.
„ -Kirchhof: 15. 83.
„ -Platz: 31.
„ -Stein: 84.
„ -Straße: 30. 31.
Gesundbrunnen: 72.
Gneisenau-Straße: 32.

Göben-Straße: 33.
Graf Schack-Straße: 34.
Grüner Stieg, Grüner Weg: 35.
Güstrower Landweg: 86.

Haedge's Garten (an der Alexandrinen-Straße): 2.
„ „ (an der Haedge-Straße): 30. 36. 63.
Haedge-Straße: 30. 36.
Hansa-Straße: 37.
Heiligen Geist-Feld s. Parallel- und Querstraßen.
„ „ -Kirche (neue): 50.
Helenen-Straße: 30. 38. 87.
Hermann-Straße: 39.
Hinter dem Krankenhause: 30.
Hopfen-Berg: 28.
Hundsburg: 92.

Jacobi-Ziegelhof: 36.
Jahn-Straße: 40.
Johann Albrecht-Straße: 41.
John Brinckman-Straße: 42.
Judenfriedhof (ältester): 78.
Jungfernmühle: 8. 51.
Jungfernteich: 26.
„ , Am: 67.
Jürgen-Straße, I. St. und II. St.: 43.
Jürgen, Up 'n St.: 43.

Kabutzenhof: 44. 72.
„ , Am: 44.
Kaiser Friedrich-Straße: 45.
Kaiserplatz: 46. 95.
Kaiser Wilhelm-Platz und -Straße: 46.
Kamp: 11.
Karl-Straße: 47.
Kaserne: 27. 48.
Kasernenstraße: 48.
Kehrwieder: 49.
Kirchenstraße: 50.
v. Klein'scher Garten: 54. 69.
Klosterbach und Klostermühlenbach: 51.
Klosterbachstraße: 51.
Klostermühle: 17. 51.
Klostermühlenteich: 26.
Köpfen-, Köpken-, Köppel-, Köppenberg (vor d. Steinthore): 28.
Köppelberg (vor d. Kröpeliner Thor): 17.
Körner-Straße: 52.
Krankenhaus: 83.
„ , Hinter dem: 30.
Krankenhaus, Platz vor dem: 83.
Krankenhausgarten: 17. 30. 83.
Kröpelinerthor (Straße): 83.
Krummbügel, Krummer Weg: 6.
Kummgraben: 77.
Kupfergraben: 3. 87. 91.
Kupfermühle: 91.
Kupfermühlenteich, Kupferteich: 3. 25. 87.
Kurze Straße: 53.

Landstraße, Landweg (Alexandrinen-Straße): 2.
Landweg hinter dem Kamp: 11.
Leonhard-Straße: 54.
Lessing-Straße: 55.
Lindenallee: 58. 95.
Lindenberg-Straße: 56.
Lindenhof: 11.
Linden, Sieben: 57.
Lindenstraße (vor d. Steinthore): 11 57.
Lindenstraße, Neue Lindenstraße: 58.
Lloyd-Bahn: 59.
Lloyd-Bahnhof: 59. s. a. Zentralbahnhof.
Lloyd-Straße: 6. 59.
„ „ , Neue: 64.
„ „ , Verlängerte: 64.
Lohmühlenweg: 60.
Loigny-Straße: 61.
Ludwig-Straße: 62.
Luisen-Straße: 63. 72.
Lützow-Straße: 64.

Magdalenen-Straße: 30.
Mahnke'scher Gesundbrunnen: 72.
Margareten-Schule: 85.
Margareten-Straße: 8. 54. 65. 85.
Mestermann'scher Garten: 62.
Moltke-Straße: 66. 82.

Neu-Bramow: 67.
Neu-Bramow, Bei: 67.
Neu-Bramow-Revier u. Neu-Bramow-Straße: 67.
Neuen Werder s. Werder.
Niclot-Straße: 69.
Niederbleiche: 11.

Oberbleiche: 28. 34.
„ , Weg nach der: 28.
Oberwarnow-Tal: 89.
Orleans-Straße: 70.
Ottengang: 22.
Ottenstieg, Ottensteig: 6. 22.

Ottergang, Otternsteig: 22.
Otto-Straße: 71.

Parallelstraßen des Heil. Geist-Feldes:
Erste ist gleich: Borwin-Straße.
Zweite „ „ : Waldemar-Straße.
Patriotischer Weg: 3. 20. 63. 68. 72. 99.
Paul-Straße: 5. 73. 77.
Petroleumstraße: 79.
Pfeffermühle: 91.
Philharmonie: 72.
Platz vor dem Krankenhause am Kröpeliner Thor: 83.
Poggenpohl, Poggenteich: 87.
Polizeigärten und Bei den Polizeigärten: 74.
Prinzenstraße: 75.
Prinz Friedrich Karl-Straße: 76.
Promenade: 58. 95.
Pulvermühle: 87.
Pütter-Feldweg, Pütterweg 47.

Querstraße beim Friedhof: 21.
Querstraßen auf dem Heiligen Geist-Felde:
Erste ist gleich: Margareten-Straße.
Zweite „ „ : Fritz Reuter-Straße.
Dritte „ „ : Kasernenstraße.
Vierte „ „ : Am Kabutzenhof.
Fünfte „ „ : Hansa-Straße.

Ravelin am Kröpeliner Thor: 83.
Reiferbahn: 2. 77. 78.
Reifergraben und Am Reifergraben: 77.
Reiferweg: 78.
Roon-Straße: 79.
Rosengarten: 6. 57.
„ (falscher): 46. 95.
Roter Lappen: 83.

Saniter-Straße: 25.
Saniter & Weber'sches Gehöft: 54. 69.
Satower Chaussee: 80.
Schanze vor dem Kröpeliner Thor: 15.
Schießbahnstraße: 81.
Schiller-Platz, Schiller-Straße: 66. 82.
Schiller-Schloß: 82.
Schnickmanns-Straße: 1.
Schröders Grabdenkmal: 83.
Schröders-Platz: 83.
Schrödersruh: 83.
Schröder-Straße: 3. 15. 84.
Schulstraße: 85.
Schützenhaus, Schützenplatz: 81.
Schwaaner Landstraße: 2. 86.
Sieben Linden: 57.
Sildemower Straße: 64.
Stampfmühle: 83. 87.
Stampfmüllerstraße: 87.
Stampfmüllerteich: 87. 91.
Stampfmüllerwohnung: 87.
Stephan-Straße: 88.

Talstraße: 89.
Tivoli: 2.
Tonhalle: 14.
Turnplatz: 81.

Ulmenstraße: 90.

Verbindungsweg beim Grünen Thore: 72.
Villa Viola: 54.
Vögen-Teich, Foegeteich: 15. 79. 83. 87. 91.
Vögen-Teich-Platz: 87. 91.
Vögen-Straße: 91.

Waldemar-Straße: 8. 92.
Walkmühle: 83.
Wall: 94.
Wallgraben: 46. 72. 93.
Wallgrabenstraße: 93.
Wallpromenade: 58. 95.
Wallstraße: 58. 95.
Wallstraße, Neue: 94.
Warnemünder Straße: 96.
Warnow-Straße: 72.
Warnow-Ufer: 97.
Weber'sches Gehöft: 54.
Werder, Neuen-, (Gehöft): 68. 72.
Werder, Neuer (Straße): 68. 72.
Werder-Straße: 68.
„ „ , Alte: 3. 72.
„ „ , Neue: 68.
Wiesenstraße: 98.
Wilhelm-Straße: 47.
Windmühlen vorm Kröpeliner Thor: 26.
Windmühlenberg: 99.
Windmühlenstraße: 99.
Wismarsche Landstraße: 80. 100.
Wismarscher Weg: 100.
Wismarsche Straße: 15. 100.
„ „ , Alt-: 100.

Yorck-Straße: 101.

Zelck-Straße: 102.
Zentralbahnhof: 59. 64.
Zingelbrücke: 17.
Zoch-Straße: 103.



IV.

Über die Turmanlage der St. Marienkirche zu Rostock.

Von **Gustav Dehn.**

Unsere Marienkirche pflegt auf jeden Beschauer einen nachhaltigen Eindruck auszuüben: die gewaltige Wucht der Baumassen, der prächtige Farbenschimmer der Glasursteine, die ungewöhnliche Kühnheit des hohen Mittelschiffes und der Kreuzschiffe mit den riesigen Fenstern erregen immer wieder Staunen und Bewunderung. Leider ist die Freude an dem mächtigen Bauwerk keine „ungemischte“: der östliche Chorbau mit dem häßlichen Dach über dem Kapellenkranz enttäuscht zunächst, noch mehr aber dann der westliche Teil der Kirche, der Turmbau. Dieser wirkt durchaus unbefriedigend; man fühlt sofort, daß die heutige Turmbildung zur ganzen Kirche nicht paßt, daß sie durchaus unfertig ist und nur den Notbehelf einer früheren Zeit darstellt, daß ursprünglich jedenfalls ein ganz anderer Turmbau beabsichtigt war; aber welcher Art dieser sein sollte, kann man sich nicht recht vorstellen, wenn man die Westfront betrachtet, deren mittlerer Teil zweifellos auf einen mittleren Hauptturm hinweist, während wiederum die beiden Anbauten daran, nördlich und südlich, vermuten lassen, daß auf ihnen beiden je ein schlanker Turmhelm stehn sollte — wie z. B. in Lübeck —, als Wahrzeichen für die Hauptkirche zu „unserer lieben Frauen“. Ja, man denkt auch wohl daran, ob nicht gar drei Türme beabsichtigt waren, etwa ähnlich der so überaus reizvollen St. Severi-Kirche zu Erfurt.

Auch aus der Ferne gesehn wirkt der Marienturmbau ebenso wenig erfreulich und fällt stark ab gegenüber dem einfachen wuchtigen Turmhelm von St. Petri und dem zierlich eleganten des heiligen Nikolaus; die vom Mittelturm über die Norder- und Süderteile herabgezogenen Schleppdächer geben der ungefügen Baumasse eine unschöne Umrißlinie, es fehlt an einer charakteristischen organischen Gliederung, der ganze Anblick fordert zu einem mächtigen, alle Kirchtürme der Stadt an Höhe und Ansehn überragenden Turmbau heraus[1]).

[1]) Lübke bemerkt respektwidrig: „Dieses Bau-Ungetüm, imponierend wie es ist, wird doch niemals schön genannt werden können.“ Er vermutet auch 3 verbundene Türme neben einander, was ich durchaus bezweifle (Kunsthistorische Studien v. Wilh. Lübke, 1869 Stuttgart, Ebner u. Seubert). Flörke nennt den ganzen Bau „klotzig“.

Tatsächlich ist auch neuerdings immer wieder der Gedanke an einen doppeltürmigen Bau aufgetaucht, Architekten haben sich schon mit Skizzen und Vorprojekten daran versucht, und wenn nicht der Krieg ausgebrochen wäre, würde dieser Gedanke wohl schon weiter entwickelt sein, da die Kirche ziemlich vermögend ist.

Freilich sind schon allein die künstlerischen Schwierigkeiten, welche die architektonische Gliederung der Westfronte dem Aufbau von 2 Türmen entgegensetzt, so erheblich, daß es sich wohl der Mühe verlohnt, nachzuforschen, wie wohl der Baumeister der frühgotischen Zeit, vor rund 600 Jahren, seinen Bauplan aufgestellt haben mag; sollte dies mit einiger Sicherheit gelingen, so wird man vielleicht imstande sein, das alte Bauwerk im Geiste des alten Meisters zu vollenden, falls man nicht vorzieht, dem alten Turmunterbau einen gänzlich „modernen" Abschluß zu geben (s. Kunstwart, Entwürfe zum Freiburger Dom von Bruno Schmitz u. a.).

Da der alte Bauplan uns verloren gegangen ist, habe ich versucht, mehr die Steine selbst ihre Sprache reden zu lassen, wo die schriftlichen Urkunden versagen, die Steininschriften sogar gefälscht sind, und glaube danach den Plan des alten Meisters wenigstens in seinen Grundzügen mit überzeugender Klarheit wiederherstellen zu können; ich habe mich dabei überzeugt, daß man mit Unrecht den letzten Bauzeiten, die am Turm gearbeitet haben, den Vorwurf der Planlosigkeit macht, wie mancher auf den ersten Blick gedacht und geäußert hat, auch ich früher.

Man urteile selbst, ob es mir gelungen ist.

An dem ganzen Bauwerk und besonders auch am Turmbau haben augenscheinlich mehrere Jahrhunderte gearbeitet; die genaue Feststellung der einzelnen Bauzeiten aus urkundlichen Quellen ist bisher nicht sicher gelungen.

Beim eingehenderen Studium des Bauwerks ist man angewiesen auf

1. Flörke, die 4 Parochialkirchen Rostocks, Rostock 1871.
2. Rogge, die St. Marienkirche zu Rostock, Berlin 1880. Prüfers Archiv f. bild. Kunst.
3. Schlie, Kunst- und Geschichtsdenkmäler Mecklenburgs, 1. Band, 2. Auflage, Schwerin 1898.

Da Schlie sich im wesentlichen auf Flörke und Rogge stützt, so bemerke ich vorweg, daß Flörke's Arbeit m. E. eine ganz vorzügliche, gründliche Leistung ist, die aber zuweilen die genügende technische Vorbildung vermissen läßt und in dieser Hinsicht nicht ganz verläßlich ist; bei Rogge hofft man diesen Mangel ersetzt zu sehen, wird aber enttäuscht: sein Vorwort „die beigegebenen Zeichnungen sind nach den genauesten Messungen aufgetragen und durch Maßstäbe für den Architekten brauchbar gemacht" ist nicht ganz berechtigt; bedauerlicherweise sind seine Fehler in unseren Schlie übergewandert und bedürfen der Berichtigung.

Zunächst eine möglichst kurze historische Übersicht:

1. Der erste Bau der Kirche war eine H a l l e n kirche, wie es noch

jetzt unsere Nikolaikirche ist, d. h. alle 3 Schiffe der Kirche lagen unter einem gemeinsamen Dach, das Mittelschiff war also nicht erhöht und empfing sein Licht nicht durch die hohen, über die Seitenschiffsdächer ragenden Fenster, wie jetzt der Fall (Basilika). Daß dies sicher so war, ist noch heute sichtbar an der Ostseite des Turmbaues, abgesehn von anderen Merkmalen.

Diese Hallenkirche sollte nach Westen zu durch einen Turm abgeschlossen werden, der im Grundriß quadratisch, also eben so breit wie tief im Mauerwerk, die Anlage eines regelmäßigen 4- oder 8eckigen Turmhelmes gestattete, wie damals die Regel war (die Beweise hierfür sind im Grundriß und in der Westansicht gegeben).

2. Inzwischen hatten sich die Zeiten bald geändert; das so sehr schnelle Anwachsen der Stadt, die den Mittelpunkt ihrer Verwaltung schon im Jahre 1265 aus der Altstadt nach dem „Mittelmarkt“ (jetzt Neuer Markt) verlegte, bewirkte, daß die Kirche dem Bedürfnis nicht mehr genügte; sie wurde vergrößert und erneuert in reichster Form; das Aufblühen der Stadt kennzeichnet sich deutlich im mittleren Teil der Kirche, der zuerst in Bau genommen wurde, und im Chor; man brach das frühere Kirchenschiff und den Chor ab, erneuerte sie in erweiterter Art.

3. Beim Turmbau machte sich ebenfalls der Zug der Zeit geltend. Der Kultus „unserer lieben Frauen“ hatte im 13. Jahrhundert einen ganz besonderen Aufschwung genommen, ihre Kirchen wurden mit Vorliebe durch Vermächtnisse, Schenkungen bereichert; ihre Geistlichen beanspruchten eine höhere Rangstellung gegenüber den andern; in Lübeck sollte die städtische Marienkirche nicht zurückstehen hinter dem bischöflichen Dom, sie begann 1304 den Norderturm, 1310 den Süderturm, vollendete sie, bevor der Dom noch seine Doppeltürme erhalten hatte, obgleich der Plan des Doms bereits mehr als 100 Jahre früher von Heinrich dem Löwen aus Braunschweig mitgebracht war; der bischöfliche Dom sollte überboten werden.

Ähnliche Verhältnisse werden bei uns vorgelegen haben: man begann nördlich und südlich des zuerst beabsichtigten Mittelturms mit den Fundamenten und dem Unterbau von Doppeltürmen, führte diese (im Übergangsstil) ein hohes Stockwerk hinauf, den Mittelbau noch erheblich höher.

Nach dieser Zeit plant der gotische Meister seine Doppelturmanlage auf diesem vorhandenen Unterbau, der wohl in seinen Fundamenten zunächst auf einen, dann auf zwei Türme berechnet war, im Äußeren aber (Westseite) entschieden mehr noch auf einen einzigen, d. h. auf einen Mittelturm hinwies.

In Bild 1 und 2 ist dieser Zeitpunkt angedeutet (durch einen wagerechten Strich an den Seiten); man sieht, daß durch die (dem romanischen und dem Übergangsstil eigenen) schwachen Mauervorlagen (Lisenen) die äußeren Mauerecken des Mittelturms und der Seitentürme in senkrechter Richtung sich scharf herausheben und die Mauerfläche der Westfront in eine breite mittlere und 2 erheblich schmälere Seitenflächen teilen. Die mittlere ist 13,25 m breit, die seitlichen 9,70 m; da die Breite (Tiefe) des Turmbaues (außen gemessen) 13,40 m

beträgt, so bietet der Mittelbau fast genau die quadratische Mauerbasis für einen regelmäßigen 4- oder 8eckigen Turmhelm; wenn statt dieses Mittelturms aber 2 Seitentürme erbaut werden sollen, so verlangt jeder dieser die gleiche Grundfläche, also etwa 13,40 m breit und 13,40 m lang, die zwar im Mauerwerk vorhanden (oder vielmehr herstellbar) ist, deren Länge aber außen an der Westfront nicht genügend Platz hat bis zu den mittleren Lisenen (10,4 m, wenn man diese mitrechnet), sondern über diese hinweg noch viel weiter in die mittlere Mauerfläche hineinspringt.

Um das Verständnis für Nichttechniker zu erleichtern, gebe ich im voraus in Bild 4 die Westansicht, die dem gotischen Meister ungefähr vorgeschwebt haben mag, und bitte den Leser, die senkrechten Linien der beiden Mittellisenen bis zu den Turmhelmen hin zu verfolgen; er wird verstehen was ich meinte, als ich von einem künstlerischen Konflikt an der Westfront sprach, der beim Entwurf der Zwillingstürme unvermeidlich hinderlich sein mußte[1]).

In Bild 1 ist die jetzige Westfront skizziert, die Südfront ergibt sich aus Bild 2, wenn man sich das oberste Turmstockwerk nebst Giebel und Helm wegdenkt (die Nordseite ist der Südseite im allgemeinen gleich) und dem Titelbild; man beachte zunächst den Mittelbau der Westfronte gar nicht; die wagerechte Linie deutet wie gesagt an, bis wie weit der untere Teil der seitlichen Turmbauten fertig war, als der gotische Meister seinen Plan aufstellte und seinen Bau begann.

Die architektonische Belebung der mächtigen Mauerflächen wird an der Nord- und Südseite in 3 Stockwerken durch je 3 Spitzbogenblenden (also eigentlich „blinde", vermauerte Fenster) mit Unterteilung in je 2 kleinere Spitzbögen und Kreis darüber bewirkt (in beiden Türmen zus. 34 Stück). Alle Blenden scheinen auf den ersten Blick einander genau gleich zu sein; Rogge zeichnet sie auch gleich in der Seitenansicht (Schlie, S. 17), obgleich er verschiedene Grundrisse dazu angibt. Tatsächlich liegen, wie auch Flörke wohl bemerkt und gezeichnet hat, 2 verschiedene Blendenarten vor, deren besondere Bedeutung aber von ihm und Rogge nicht erkannt wurde. In Bild 3

---

[1]) Der Meister konnte natürlich diese mittleren Lisenen durch Abmeißeln entfernen, z. B. im oberen Teil (in Lübeck geschah dies tatsächlich in ähnlichem Dilemma bei der Marienkirche), aber er hätte dann andere Nachteile gehabt, namentlich hätte ihm dann ein Abschluß der glasierten Schichten nach dem Mittelbau zu gefehlt. Und gerade auf die farbige Wirkung der tiefroten gewöhnlichen Mauersteine und der Glasuren legte der Meister augenscheinlich den größten Wert, im Gegensatz zu dem glasurlosen Altbau; er führte den Wechsel zwischen je einer roten und glasierten Ziegelschicht überall mit wenigen Ausnahmen (die vielleicht von anderer Hand herrühren) durch, aber nicht in den Lisenen, sondern nur in den Mauerflächen und Fensterumrahmungen, was m. E. von Bedeutung ist. Der Farbenkontrast ist beim Turm viel schroffer (vielleicht weil mehr auf Fernwirkung berechnet) als beim Haupt- und Querschiff, bei denen je 2 Schichten abwechseln, eine seltene aber wirkungsvollere Anordnung, welche nach meiner Erinnerung an Prof. Adlers Vorträge — in Berlin, Bauakademie — nur noch ein Gegenstück und zwar an einer nordfranzösischen Kirche hat.

gebe ich die beiden Schemata an (der Westfront entnommen); die Abweichung zwischen beiden beruht auf 2 Einzelheiten: bei der Mehrzahl der Blenden (α) (21 Stück) liegt der Putzgrund der inneren kleinen Spitzbögen und Kreisflächen um 2 halbe Steine, d. h. 30 cm hinter der eigentlichen Mauerflucht zurück, bei einer kleineren Zahl (b) aber 3 halbe Steine (45 cm), d. h. bei letzteren ist die Umrahmung der Hauptblende um einen halben Stein reicher als bei den andern, was weiter die Folge hat, daß die inneren verputzten Blendnischen sowie der Kreis darüber schmäler bezw. kleiner werden, wenn die Breiten der Hauptblenden bei beiden Arten einander gleich sind.

Außerdem sind diese reicher umrahmten Blenden noch dadurch hervorgehoben, daß ihre Hauptspitzbögen nicht nur einen halben Stein stark mit dem Profilstein überwölbt sind (wie die einfachere Art), sondern außerdem noch mit einem ein Stein starken Verstärkungsbogen darüber (auf weitere Verschiedenheiten in der Form und Anordnung der Profile, Rundstab und Fase, in Kreisen und Spitzbögen, mit Wechselschichten oder auch durchweg glasiert, gehe ich hier nicht ein).

Der Meister beweist hiermit sein künstlerisches Geschick und besonders sein sicheres Konstruktionsgefühl, was bei einem Gotiker allerdings selbstverständlich ist: für ein Turmmauerwerk, das eine so riesige Belastung, wie hier geplant, tragen sollte, bedeutet jede große Blenden- oder gar Fensteröffnung eine nicht unbedenkliche Schwächung, die bei einem Fenster natürlich am größten, bei einer flachen Blende der gewöhnlichen Art (a) am geringsten, bei der reicheren Blende (b) etwas erheblicher sein muß; wollte also der Meister aus irgend einem Grunde nicht auf die reichere Umrahmung einzelner bevorzugter Blenden verzichten, so machte er die damit verbundene größere Schwächung durch den Verstärkungsbogen unschädlich, benutzte dann aber diesen Bogen zugleich zur äußerlichen Hervorhebung, Bevorzugung oder Betonung gerade dieser Blenden (durch Wechselschichten im Bogen), machte also aus der Not eine Tugend, schlug 2 Fliegen mit einer Klappe.

Vergegenwärtigt man sich nun die beiden Blendenarten nebeneinander nach Bild 3, so versteht man kaum, wie selbst der so gründliche und gewissenhafte Flörke nicht auf den Gedanken kam, dem Grunde dieser Verschiedenheiten nachzugehn; aber er war eben kein Architekt und irrte doch ein wenig in der Annahme (Vorrede, S. 9), daß seine „mangelhafte Ausbildung im architektonischen Zeichnen“ kein Hindernis für eine gedeihliche Arbeit dieser Art sei, weil er hierbei nur an die „mathematischen Aufrisse eines Architekten“ dachte; diese machen eben noch nicht den „Architekten“, der zu solcher Arbeit taugt, namentlich wenn diese Aufrisse nicht einmal richtig gesehn und gezeichnet werden wie bei Rogge.

Des Pudels Kern ist der: Die „reicheren“ Blenden (um einen kurzen Ausdruck zu gebrauchen) — es sind deren 13 — sind nicht regellos und willkürlich mit den übrigen einfacheren gemischt, entspringen also nicht etwa der Laune des Meisters oder eines strebsamen Maurerpoliers, sondern sie folgen

einem strenge durchgeführten Gesetz des Meisters, verfolgten sicher eine ganz bestimmte Absicht; sie geben uns damit den Weg an, den wir nur nachzufühlen brauchen, um den uns verloren gegangenen Bauplan des Meisters dieser Zeit mit ziemlicher Sicherheit in seinen Hauptzügen wieder zu finden.

An der Nord- und Südseite finden sich je 3 solcher „reicheren" Blenden, und zwar sind es die m i t t l e r e n in jedem Stock, so daß die 3 also senkrecht übereinander liegen und eine gewisse Betonung der senkrechten Mittellinie der Front bewirken. Man wird zunächst nur an eine bedeutungslose Spielerei mit Formen denken; auch dem modernen Baumeister liegt es ziemlich nahe, von 3 nebeneinander liegenden Fenstern (oder Blenden) das mittlere etwas auszuzeichnen, auch wenn kein innerer Grund dazu erkennbar ist. Dem alten, strengeren gotischen Stilgefühl würde das aber weniger entsprechen, und der Gedanke liegt näher, der Meister wollte wohlüberlegt die senkrechte Mittellinie der Frontarchitektur schon von unten an betonen, die sich dann weiter im Turmhelm fortsetzen sollte bis zur Helmstange mit Kugel und Wetterfahne[1]).

Den unbedingten Beweis der Richtigkeit dieser Vermutung liefert die Westansicht; hier war seitlich zwischen den Lisenen der vorhandene Platz in jedem Stock nur ausreichend für 2 Blenden von gleicher Breite wie an der Süd- oder Nordseite, und diese beiden sind nicht etwa einander gleich, wie man erwarten muß, sondern die zweite von der Ecke ist eine „reichere", die erste eine einfache Blende (das Schema in Bild 3 ist die Westansicht des Norderturms) auch hier in allen 3 Stockwerken, die im Bau fertig wurden (ein 4. war beabsichtigt). Welch' anderer Grund kann bei 2 nebeneinander liegenden, aber verschieden ausgestalteten Blenden gedacht werden als die unverkennbare Absicht der Hervorhebung, Betonung einer senkrechten Mitte, die sich freilich beim Entwurf auf dem Papier noch deutlicher kennzeichnet als in Wirklichkeit, weil die unruhige Wirkung der Wechselschichten hier den Überblick erschwert (s. Bild 4.). Zum Überfluß wiederholt sich dasselbe Spiel an der Ostseite des Turmbaues, wo nur das oberste Stockwerk je 2 Blenden am Nord- und Südbau zeigt, deren zweite von der Ecke wieder die „reichere" ist, wenigstens am Süderturm (nicht am Norderturm)[2]).

[1]) An allen 3 Turmfronten unserer Nicolaikirche ist ebenfalls die senkrechte Mittelachse gekennzeichnet durch von den seitlichen Blenden abweichende Form der mittle en.

[2]) Hier liegt tatsächlich eine Ausnahme von der Regel vor; der aufmerksame Leser wird schon bemerkt haben an der Hand der Abbildungen, daß eigentlich 14 „reichere" Blenden da sein müßten und 20 einfache. Ohne in den Verdacht zu kommen, als hätte ich mehr in den Bau hineingeheimnißt als darin liegt, glaube ich auch für diese Ausnahme eine gute Erklärung zu haben, eigentlich zwei: Die Kirche ist auf der Nordseite besonders eng eingebaut, sodaß man diese beiden Blenden des Norderturms von der Straße aus, also in nächster Nähe, nur von einem Standorte von wenigen Schritten Umfang erblicken kann; man muß auch dann noch den Kopf ganz in den Nacken werfen und sehr genau hinschauen, sonst übersieht man, daß die zweite Blende von der Nordecke weder reicher profiliert, noch mit Entlastungsbogen versehn ist, wie es nach meiner Theorie der Fall sein müßte. Da nun, aus der Ferne gesehn, der Unterschied zwischen den beiden Blendenarten wenig mehr auffällt, so konnte der alte Meister sehr wohl beide Blenden „einfach" machen. Ich halte indessen

Wenn man nun weiter sieht, daß diese beiden senkrechten Turmachsen an der Westseite sich auch noch gut anpaßten dem unteren, schon vorhandenen Unterbau, indem sie ziemlich genau durch die Scheitel der beiden Portale und der darüber liegenden 3teiligen Fenster hindurchgehn[1]), so dürfte aller Zweifel daran schwinden, daß die Betonung einzelner Blendenachsen die Hervorhebung der senkrechten Turmmittelachsen bezweckte, schon von unten auf, so daß diese Achsen sich in dem — nicht mehr zur Ausführung gelangten — obersten Stock (dem vierten oberhalb des alten Unterbaues) sicher fortsetzen sollten und jedenfalls wohl auch in dem Turmhelm; unser Meister wollte an der Westseite eben die störende Wirkung der beiden alten Mittellisenen zurückdrücken, den Blick des Beschauers über sie hinweg auf 2 andere Achsen, nämlich auf die senkrechten Mittelachsen seiner Türme hinführen.

In Bild 4 habe ich hiernach skizziert, wie nach meiner Ansicht der Bauplan des Meisters der Doppelturmanlage ausgesehn haben kann. Das beabsichtigte weitere, oberste Stockwerk der beiden Turmunterbauten zeigt nach allen 4 Seiten Blenden bezw. Schalluken, die Helme sind regelmäßige 8ecke, deren Haupt-Grate in der Richtung West-Ost, Nord-Süd liegen, und die beim 8eck mit großen Dreiecksgiebeln abschließen müssen, ähnlich wie früher die Nikolaikirche (s. Schlie, S. 136), wie die Marien- und Aegidienkirche, auch früher der Dom in Lübeck, Lüneburg usw. usw.

Den Raum zwischen beiden Türmen denke ich mir zunächst durch ein flaches Satteldach mit Giebeln nach Westen und Osten abgeschlossen; in Lübeck zeigt dies ebenfalls die Marienkirche, früher auch der Dom (der jetzige Staffelgiebel ist nicht alt), ferner viele andere Kirchen. (Über die so sehr regen Beziehungen zwischen Lübeck und Rostock in früheren Zeiten bedarf es keiner Auseinandersetzung, sie sind bekannt genug.)

In Bild 2 und 6 habe ich eine andere Architektur des obersten Turmstockwerks angedeutet, die ich für wahrscheinlicher halte wegen der besseren Fern-

---

einen anderen Grund für wahrscheinlicher: als das jetzt oberste Stockwerk dieses Turms gebaut wurde, mußte man schon die Hoffnung auf Zwillingstürme aufgeben, der Norderturm war bereits bedenklich gesackt, man wollte nur noch diesen Stock abschließen (für ein Dach darüber), die Betonung der Mittelachse des Turms war überflüssig, wenn dieser Turmhelm nicht errichtet werden konnte, die Rücksicht auf äußere Ansicht fiel ohnehin weg, weil, wie gesagt, die Blende wenig zur Ansicht kommt, weder aus der Nähe, noch aus der Ferne. Sicher wohl war auch schon ein anderer Meister am Werk, was ich aus andern Gründen glaube. In unserer Ansicht der heutigen Kirche und bei Schlie S. 13 sind die beiden Ostblenden des Süderturms deutlich sichtbar, auch ihre verschiedene Profilierung.

[1]) Vielleicht paßten die beiden ursprünglichen Seitenportale nicht ganz in die Achse und wurden damals von diesem Baumeister nach einer Seite hin in der Weise verbreitert (s. Flörke, S. 69), daß sie fast genau in die neue Achse hineinfielen. Bemerkenswert ist noch, daß Flörke an anderer Stelle (S. 94) von dem unschönen Bruch eines Prinzips — des Prinzips der einseitigen Höhenrichtung, der Senkrechten — spricht, „welches doch im ganzen Bau sonst fast übermäßig betont ist".

wirkung, auf die es bei diesem höchsten Stockwerk allein ankommen konnte: die starke Betonung der Wagerechten durch den kräftigen Farbenton der glasierten und roten Ziegelschichten läßt das oberste Stockwerk mehr als den gemeinsamen einheitlichen, vermittelnden Unterbau hervortreten, aus dem die Turmgiebel und -Helme herauswachsen, und der sich mehr selbständig und einheitlich gegenüber den unteren Stockwerken behaupten soll[1]).

Bei dieser Annahme stehen beide Türme im obersten Stock (Glockenstuben) nach allen 4 Seiten frei; beide sind durch ein Mauerstück von etwa 6 m Länge an der West- und Ostseite verbunden, welches durch eine Spitzbogenöffnung nach Art der Blenden durchbrochen ist; darunter liegt ein flaches Kupferdach. Diese „Blendwände", durchbrochen durch große Kreisbögen, Spitzbögen usw. finden sich ja gerade aus dieser Zeit so vielfach bei den Backsteinbauten der Ostseegruppe (Rathäuser in Rostock, Lübeck, Stralsund usw.).

Auf diese Weise erhält das oberste, bedeutsamste Stockwerk 7 Blenden bezw. Öffnungen nach Westen und Osten, 3 nach Süden und Norden, die unteren Stockwerke der Westfront je 5 und 3, Zahlen, die nicht ganz bedeutungslos sind.

Ich glaube, daß mein Wiederherstellungsversuch des alten Bauplans nirgends dem vorhandenen Bau Gewalt antut, vielmehr sich alles möglichst ungezwungen aus ihm heraus entwickeln läßt, sodaß die neuen Zutaten sich durchaus organisch dem Gegebenen anschließen; diese Zutaten eigener Erfindung sind unwesentlich für mich (z. B. die Art der Giebelteilung), sie mögen so oder anders gedacht gewesen sein; aber das halte ich für unzweifelhaft, daß der alte Meister vor 600 Jahren die senkrechten Mittelachsen seines Doppelturmplans bereits von unten an folgerichtig durchführte und sie sicher auch im Turmhelm fortsetzen wollte: daraus folgt dann, daß nur ein achtseitiger Turm in Frage kam, der ohnehin schon wie bei der Nikolaikirche hier und bei St. Marien, Dom, Aegidienkirche in Lübeck nahe lag.

Mein Versuch einer Wiederherstellung des alten, mutmaßlich befolgten Baugedankens verfolgt zunächst den rein akademischen Zweck nachzuweisen, wie man (nach meinem Gefühl) vorgehn müßte, um den Gedanken einer Doppelturmanlage wieder aufzunehmen im Sinne des alten Meisters: er hat aber auch wohl praktischen Wert, wenn man — seine Richtigkeit vorausgesetzt — ihn zur Beurteilung neuerer Projekte für Doppelturmanlagen heranzieht, welche auf ganz anderer, willkürlicher Grundlage beruhend, dem im Bauwerk klar ausgesprochenen Baugedanken nicht gerecht werden, ihm vielmehr Gewalt antun. Außerdem mag er aber verhüten, daß noch mehr geistige Arbeit und Kosten an solche Arbeiten vergeudet werden, wenn nachzuweisen ist, daß die Verwirklichung von Plänen zu einer Doppelturmanlage fast aussichtslos ist.

Bevor ich hierauf eingehe, möchte ich eine andere bauliche Einzelheit besprechen die Interesse verdient und merkwürdigerweise ebenfalls bisher keine Beachtung gefunden hat:

[1]) Die Absicht auf solchen breit hingestreckten Unterbau unmittelbar unter den Turmhelmen haben auch Lübke und Flörke anscheinend schon herausgefühlt.

Der Mittelbau der Westseite ragt jetzt um ein hohes Stockwerk über den Torso der Seitentürme hinweg und enthält oben die Glockenstube; diese hat zwar nach allen 4 Himmelsrichtungen je 3 Schallöffnungen, aber der Schall kann nur nach Westen und Osten dringen, weil die Luken nach Norden und Süden durch die Schleppdächer abgeschlossen werden von der Außenwelt, vgl. Bild 1 und das Titelbild.

Rogge sagt nichts über diese Schalluken, Flörke erwähnt (S. 73), sie seien nach allen 4 Seiten durch 3 „völlig profilierungslose, schmale hohe Bögen" gebildet. Flörke irrt hier: die Schallöffnungen haben sehr wohl profilierte Leibungen, nämlich gebrochene Ecken, Abfasungen, und zwar alle 12, nach innen und außen. Beiden aber entging die eigenartige Anlage der Schallöffnungen nach Norden und Süden, die nicht nur abweicht von denen der West- und Ostseite, sondern auch selten in ihrer Art ist und Schlüsse in anderer Hinsicht gestattet bezüglich der Ausführungszeit.

Ich gebe in Bild 5 die Grundrisse der 4 Glockenstubenwände (Mittelbau), je 2 sind einander gleich. Die West-Ostseiten geben das übliche Bild einer Schallöffnung, die Nord-Südseiten sind anders: die inneren Leibungen haben hier eine dem Schalldurchgang ungünstigere Form als die andern, sie enthalten Vorsprünge im Mauerwerk, deren Zweck zunächst nicht erkennbar ist. In einigen Ecken bei × sind eiserne Stützhaken vermauert, um welche sich augenscheinlich die Luken drehten beim Öffnen und Verschließen, an der gegenüber liegenden Mauerkante der Leibungen sind alte ausgebrochene Mauersteinlücken, in denen augenscheinlich die Eisenösen saßen, in die beim Schließen der Luken der Schubriegel faßte. Also: diese Schallöffnungen haben eine Zeitlang Luken gehabt, werden also frei gestanden haben, bevor sie durch Herabziehn der Schleppdächer ihren Zweck einbüßten.

Weiter aber: die Grundrißform dieser Schallöffnungen ist mit Absicht so angelegt, daß der Glockenschall ebenso gut vom Mittelturm nach außen gelangen konnte, wie umgekehrt; mit andern Worten: als man diese Schallöffnungen im Mauerwerk anlegte, behielt man sich die Freiheit vor für den Fall, daß die Doppeltürme fertig würden; war dies geschehn, so wurden die bisherigen i n n e r e n Nord-Südseiten der Glockenstube die A u ß e n seiten des Norder- und Süderturms, der Schall strich in entgegengesetzter Richtung durch, die Stützhaken wurden einfach bei b eingeschlagen, dieselben Luken wurden hier eingehängt, und beim Öffnen legten sie sich ebenso glatt wie vorhin in die Mauernischen der Leibungen, und der Schall wurde ebenso wenig oder so viel behindert wie bisher.

Diese einfache Erwägung läßt Schlüsse zu auf die Entstehungszeit der Schallöffnungen, sowie auf das Geschick des Meisters, der die gewünschte beiderseitige Verwendbarkeit der Schalluken in so einfacher, selbstverständlicher Weise bewirkte.

Weiter aber geht meine Vermutung: diese Glockenstubenwände wurden nach Norden und Süden zuerst hochgeführt; die West- und Ostwände scheinen besonders im oberen Teil weniger sorgfältig ausgeführt zu sein, sie waren nur Provisorium, wie ich glaube: sie dienten nur vorläufig als Abschluß der Glockenstube, sollten aber ganz oder teilweise entfernt werden, sobald die Doppeltürme hochgeführt waren; dann sollten eben an ihre Stelle die kleinen Giebel mit Satteldach treten, welch letzteres den Schallwellen kein Hindernis bot, oder die Blendmauer (Bilder 2, 4 und 6).

Der Beweis, daß diese Wände mit den eigenartigen Schallöchern gebaut wurden, als man den Bau der Doppeltürme sicher noch nicht aufgegeben hatte, liegt in dem Umstande, daß an diesen Wänden nach Norden und Süden zu sogenannte „stehende Verzahnung" angelegt wurde, welche das spätere feste Einbinden der Turmwändemauern in diese Glockenstubenwände ermöglichen sollte. Die Breite dieser Verzahnung auf allen 4 Ecken der Glockenstubenmauern ist genau gleich der Dicke des Mauerwerks der Seitentürme, ihr Zweck also klar (auch von Flörke erkannt).

Nach dieser Einschaltung komme ich zurück auf meine Andeutung über die Sackungen im Mauerwerk der Seitentürme.

Urkundlich ist hierüber meines Wissens nichts bekannt; im Bau selbst ist schon bei oberflächlicher Betrachtung folgendes zu bemerken:

a. das Mauerwerk des Norderturms ist im obersten Stockwerk (und weiter nach unten) auf etwa Handbreite losgerissen aus dem Verbande mit dem Mittelturm, Risse im Mauerwerk sind erkennbar; anscheinend ist die Nordostecke des Norderturms ausgewichen.

b. beim Norderturm sind (etwa 2 m tief unter der Fußbodenhöhe der Glockenstube im Mittelbau) Anzeichen vorhanden (Maueranker, Balkenlöcher), welche darauf hindeuten, daß hier der Dachverband eines Pultdaches beabsichtigt oder ausgeführt war, welches schräg vom Mittelturm nach Norden abfiel, den oberen Mittelturmstock (Glockenstube) freistehn ließ, sodaß also die vorerwähnten Schalluken ihrem Zweck dienen konnten; das Pultdach wird nach Westen und Osten mit einem gemauerten Halbgiebel abgeschlossen gewesen oder gedacht sein (auch Flörke hat dies bemerkt und richtig gedeutet, S. 72), wie ähnlich bei den übrigen Stadtkirchen.

Hieraus ergibt sich als wahrscheinlich: als beim Nordertum die ersten 2 neuen Stockwerke fertig waren, wurden schon die Anzeichen von Sackungen der Fundamente bemerkbar; man beschloß, mit dem Höherbau dieses Turmes (oder beider Türme) innezuhalten, wenigstens vorläufig; die Wände des Mittelturms wurden aber höher aufgezogen, als Glockenstube hergerichtet, derart, daß, wenn später vielleicht der Weiterbau der Seitentürme doch noch möglich erscheinen sollte, diese Nord- und Südwände des Mittelturms als Süd- bezw. Nordwände der beiden Seitentürme verwendbar waren. Dann hat man etwas später das 3., jetzt oberste Seiten-Stockwerk aufgesetzt, aber die Risse haben sich wohl noch erweitert, und man hat endgültig auf den weiteren Aufbau

eines 4. Stocks sowie des Helms verzichtet und den 3. Stock notdürftig bis zur Dach-Balkenlage fertig gestellt.

Beim Süderturm haben sich ähnliche Übelstände gezeigt; ich glaube, daß er erst etwas später in Angriff genommen und vollendet ist, anscheinend von einem andern Meister (gewisse Abweichungen in der Form und Profilierung der Blendenarchitektur scheinen hierauf hinzudeuten). Dieser Turm ist dann nach hinten, also nach Osten zu, übergesackt, seine westliche Mauerflucht fällt etwas hinter die Mauerflucht des Mittelturms zurück, sodaß zwischen beiden ein Absatz mit einem Teil der Verzahnung sichtbar wird.

In diesen Zusammenhang gehört die Erwähnung einer auffallenden Einzelheit am Mittelturm; hier sind an beiden Ecken in die Mittellisenen der Westseite (eigentlich ja als Ecklisenen des Mittelturms gedacht) 2 große graublaue Werkstücke von etwa 40 cm Höhe und 1,20 m Länge (Kalksteine?) vermauert in der Höhe, in welcher die Spitzbögen der Blenden vom jetzigen obersten Stock der Seitentürme aufsetzen. Flörke erwähnt sie merkwürdigerweise nicht, obgleich er bis gerade zu dieser Höhe hin die 2. Bauperiode annimmt (Tafel 13) etwa im Jahre 1350. Die Steine fallen zunächst deshalb auf, weil sonst nirgends, auch nicht an den Turm-Ecken, Werkstücke angewandt sind in oberen Bauteilen, wie sonst vielfach an den anderen Stadtkirchen; sodann lassen sie auf einen konstruktiven Zweck schließen, und zwar sollen sie anscheinend die vorgekragte Unterstützung für höhere Mauerteile bilden; die Steine liegen bündig mit der Flucht der Lisenen, die etwa 8 cm vor die allgemeine Mauerflucht vorspringen; diesem Vorsprung entsprechend müßten also eigentlich auch diese Kragsteine herumgekröpft sein um die Lisenen-Ecke; tatsächlich ist dies nicht der Fall, die Verkröpfung ist allerdings da (oder Ausklinkung des Steins), aber sie beginnt erst etwa 15 cm von der Lisenenecke ab; oberhalb ist noch eine schmale Ecke der stehenden Verzahnung sichtbar, in welche zuerst das Mauerwerk des Süderturms eingebunden hatte oder einbinden sollte, durch das Übersacken des Turms nach hinten (Osten) aber war die Verbindung wohl gelöst, die westliche Mauerflucht des Süderturms dicht an der Mittellisene sprang deshalb mehr zurück hinter diese Lisene als erwünscht war, und um wieder beim Höhermauern die richtige Mauerflucht herzustellen, hatte man wohl die Kragsteine vermauert, den Mittelturm höher aufgeführt, den Süderturm dann aber ebenso wie den nördlichen unfertig liegen lassen, als die Unausführbarkeit der Doppeltürme nicht mehr bestritten werden konnte. Diese Erklärung scheint mir einleuchtend, sie bestätigt auch meine vorerwähnten Annahmen über die Reiherfolge der Bauzeiten, wie auch Flörkes Zeitabschnitte.

Hiernach ist wohl klar, weshalb ich vorhin auch den nicht nur rein akademischen Wert meiner Erörterung hervorhob: der Gedanke an einen Bau von Doppeltürmen ist ein schöner Traum, der aber endgültig begraben werden muß: auf einen Unterbau, der schon augenscheinlich im Wanken begriffen

ist, kann man nicht noch ohne Weiteres ein 9—10 m hohes Stockwerk und einen hohen Turmhelm pp. aufbauen.

Die nachträgliche Verbreiterung oder Verstärkung der Fundamente würde nach der ganzen Sachlage so schwierig und kostspielig und dabei doch so unsicher im Erfolg sein, daß davon nicht wohl die Rede sein kann. Daß so hohe Kirchtürme aus dem Lot sinken, ist ja wohlbekannt; hängt doch z. B. der Lübecker Norder-Turm der Marienkirche sogar um 1,88 m bis zum oberen Gesims aus dem Lot, ohne deshalb umzustürzen; aber diese Sackungen traten erst nachträglich im Laufe der Jahrhunderte ein, besonders wohl durch den ungeheuren Winddruck auf die Helme, der sich z. B. in Lübeck an allen Kirchtürmen nach dem großen Sturm von 1893 meßbar nachweisen ließ; aber etwas anderes ist es doch, wenn schon im Sacken begriffene, halbfertige Turmunterbauten mit höheren Stockwerken, Turm-Giebeln und -Helmen belastet werden sollen.

Deshalb kann ich nur raten, ähnliche Bestrebungen mehr auf den Bau eines hochragenden Mittelturms zu richten, das oberste Stockwerk der Seitenbauten abzubrechen, dafür die schon früher ausgeführten oder geplanten Pultdächer anzulegen und damit ein Bauganzes herzustellen, das früheren Baugedanken entspricht, befriedigt und keine Bedenken über Standsicherheit von vornherein rechtfertigt.

Als ich vor fast 15 Jahren die Wiederherstellung des stark verwitterten Giebels des südlichen Querschiffes (Titelbild) mit seinen interessanten Glasuren bewirkte, konnte ich bemerken, wie beim Läuten der Glocken das ganze Kirchenhaus in Bewegung kam, sodaß man oben auf der Rüstung am Südgiebel stehend sich unwillkürlich am Rüstbaum festhielt gegenüber den Schwankungen des ganzen Bauwerks. Sie sind sicher die Folge der ungeheuren Verwegenheit des Mittelschiffbaues, der einfach baupolizeiwidrigen Weglassung der geplanten aber nicht ausgeführten Strebebögen am Mittelschiff, deren Anfallstellen noch jetzt durch die stehende Verzahnung an den Strebepfeilern (im Titelbild erkennbar) sichtbar sind. Ratsam wäre deshalb schon jetzt die Umhängung der Glocken in die Schwingungsrichtung Nord-Süd (jetzt West-Ost); aber da ja in dieser Richtung die Schleppdächer den ganzen Schall auffangen, so kann auch hierin jetzt noch nichts geändert werden. Tatsächlich läßt die Balkenlage des Glockenbodens die Vermutung zu, daß zuerst die Glocken in Nord-Süd schwangen, dann aber umgehängt wurden, wohl damals als durch die Notschleppdächer diese Schallucken verbaut wurden.

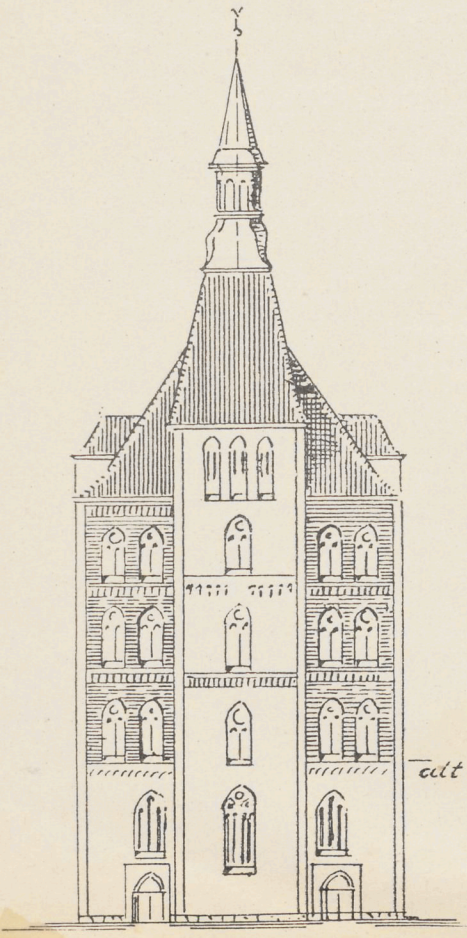
Zum Schluß noch eine Bemerkung.

In den Glasurschichten dicht oberhalb des älteren Bauteils der Westfront fand ich noch 2 Mauersteine, welche die vielbesprochene Riefelung, Strichelung, Scharrierung der Läuferseite zeigten (die schon so viel Kopf-

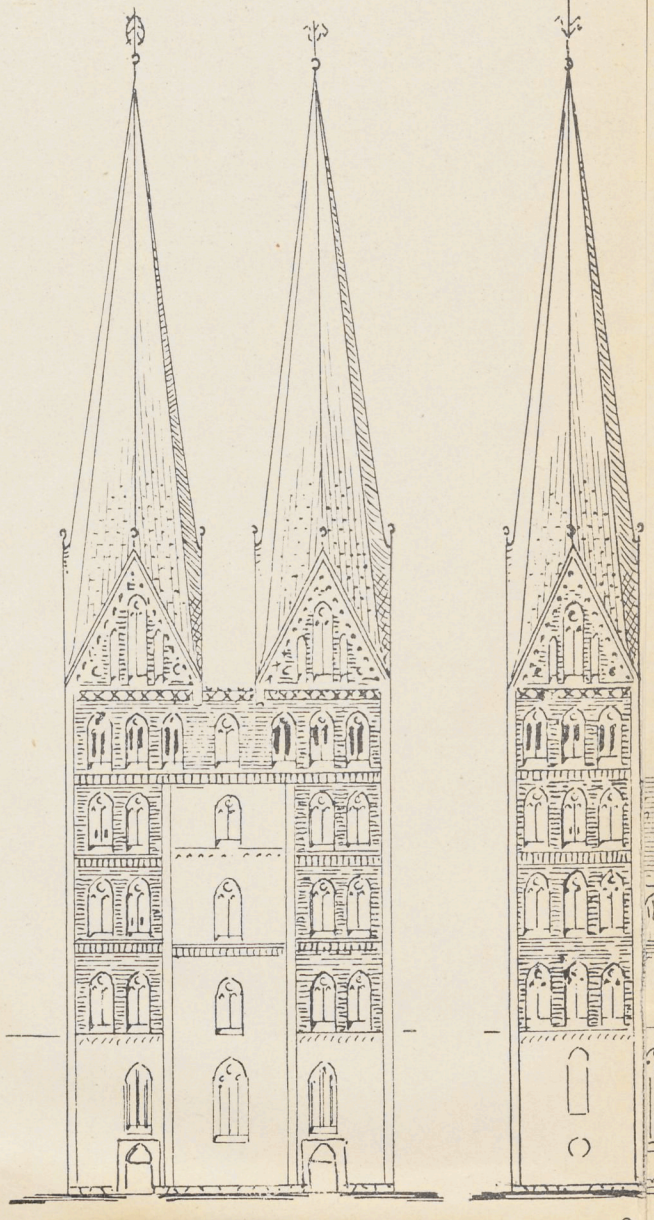
zerbrechen verursachte) und zwar unter der Glasur. Diese Riefelung war mir vorher nur noch aufgestoßen an dem alten Portal, welches als das letzte Überbleibsel der St. Katharinenkirche noch erhalten ist (s. Schlie, S. 239), an roten Steinen, stark verwittert. An der Nikolaikirche, wo ich sie eher noch vermutete, ist sie mir nicht mehr aufgefallen. Auch im Schlie habe ich sie nirgends erwähnt gefunden bei anderen Bauten (Schwerin, Doberan). Bekanntlich ist diese Riefelung romanischen Ursprungs und stammt — wie man annimmt — von den westphälischen Werkmeistern her, welche nach ihrer Einwanderung in unser Nordland ihre heimisch gewohnte Hausteintechnik auch an dem ihnen ungewohnten Ziegelmaterial ausübten, namentlich zur Hervorhebung bestimmter Architekturglieder (Ecken von Türen, Fenstern, Bauten). Man ist zweifelhaft, ob diese Riefelung bei den Ziegelsteinen vor ihrem Brande stattfand oder nachher; solche geriefelten Ziegel findet man in wohl einzig gut erhaltener Weise am Lübecker Dom und zwar an Fenstern des Norderturms, welche, durch späteren Überbau vor allen Witterungseinflüssen geschützt, sich bis heute in tadelloser Weise erhalten haben. Der so überaus gewissenhafte und zuverlässige Lübecker Kunstkenner Dr. Th. Hach (Dom zu Lübeck), erwähnt, die Ziegel könnten erst nach dem Vermauern mit dem Scharriereisen behandelt sein, weil sich stellenweise die Vertiefungen, Rillen, des Scharriereisens über den Fugenverstrich hinweg verfolgen ließen. Trotz dieses anscheinend unwiderleglichen Beweises bin ich doch der Ansicht, daß diese Riefelung nicht immer — wenn überhaupt — nach dem Vermauern der Ziegel stattfand, sondern vorher, und auch noch vor dem Brande der Ziegel. Die alten eingewanderten Werkmeister lernten augenscheinlich sehr bald das ihnen bisher fremde oder doch nicht geläufige Tonmaterial unserer Flußniederungen zu behandeln und zu beherrschen; unsere Kirchen und das Rathaus sind die besten Beweise dafür. Und da scheint es mir ganz undenkbar, daß sie einen fertig gebrannten Ziegel, der an bevorzugter Stelle mehr als jeder gewöhnliche andere Mauerstein auf längere Haltbarkeit berechnet sein sollte, durch nachträgliche Riefelung mit dem Scharriereisen in seinem wertvollsten Teil, in seiner Brandhaut, hätten so empfindlich schädigen können. Wenn hier nun tatsächlich geriefelte und glasierte Ziegel vermauert sind (auch Hach erwähnt solche am Lübeker Dom), so können sie als Rückstände aus früherer Zeit von dem (gotischen) Meister verwendet sein als besonders gute Stücke, denn für Riefelsteine und Glasuren wurde jedenfalls nur der beste — wohl noch öfters durchgewinterte — Ton verwendet. Aber die Riefelung kann nicht nach dem Vermauern, sondern muß vorher erfolgt sein, vor dem Aufbringen und Einbrennen der Glasur; ich glaube sogar, sie ist in recht einfacher Weise dadurch bewirkt, daß man die geformten feuchten Kluten hochkantig auf Unterlage von Rohr- oder Strohhalmreihen, Holzlatten, setzte, zum Lufttrocknen vor dem Brande oder sie mit einem groben Holzkamm überstrich.

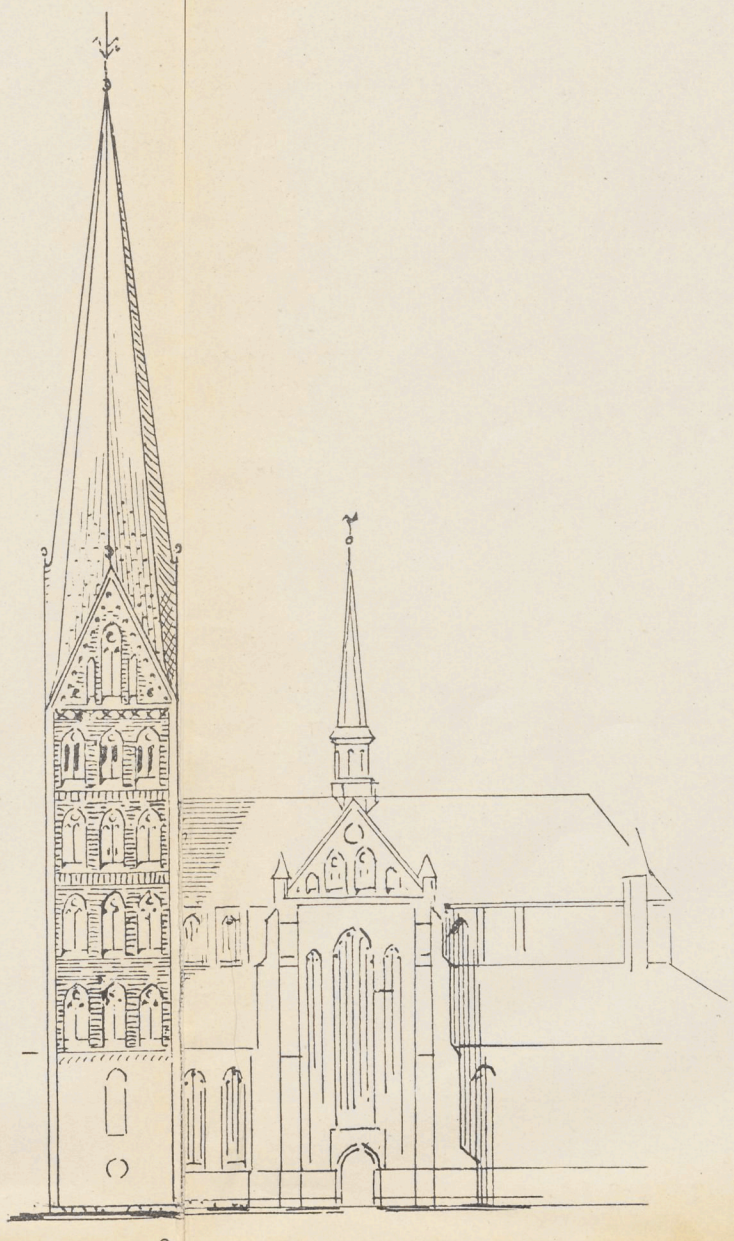
Auch im übrigen liegen noch mancherlei Baurätsel vor, die der Lösung harren, zu der aber die nötigen Unterlagen zurzeit noch unvollständig sind. Sicherlich verdient das kunsthistorisch so überaus wertvolle Bauwerk eine genaue Aufmessung und würdige Wiedergabe in Wort und Bild mit den Hülfsmitteln, welche die heutige photographische Technik bietet, und unter Benutzung der in den letzten 40 Jahren vielleicht erschlossenen weiteren Archivquellen.

(Ein 2. Aufsatz folgt.)

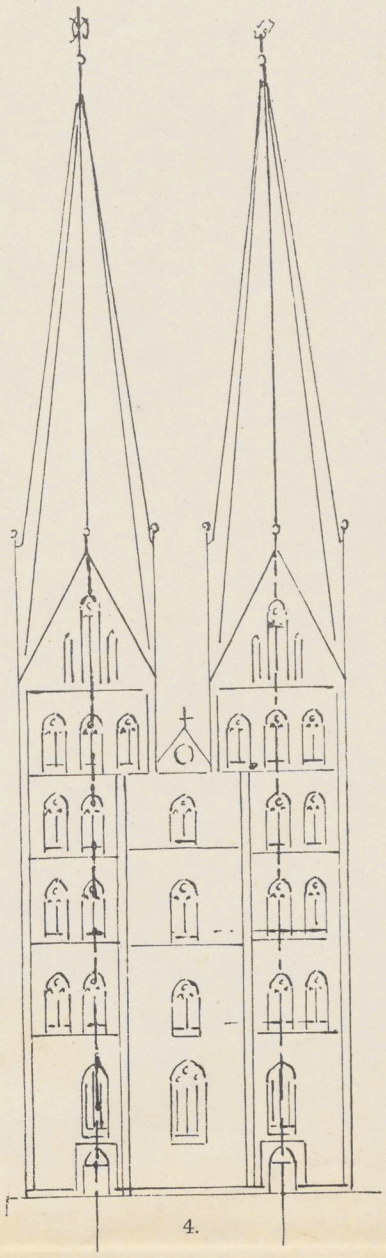


1.

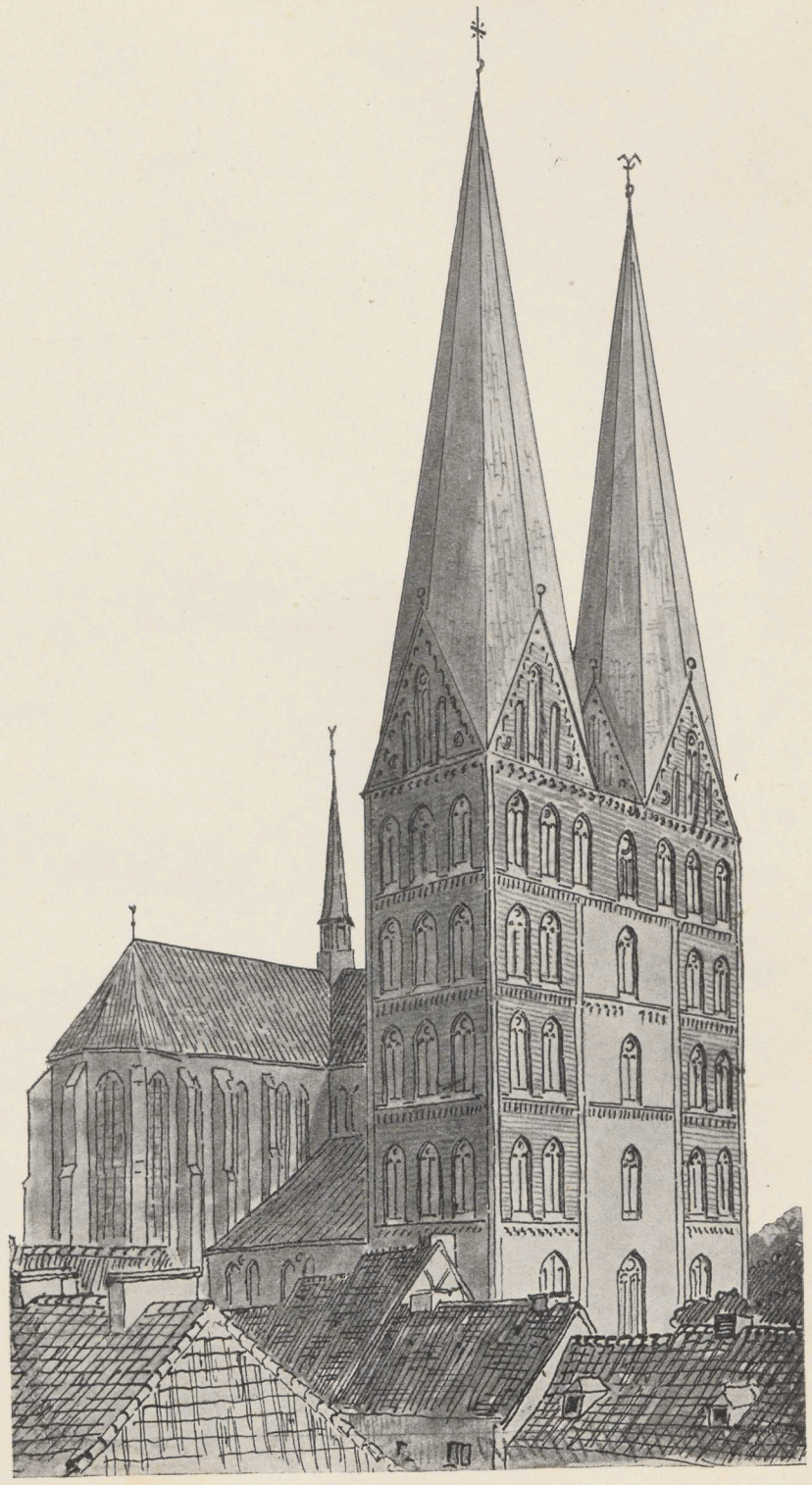




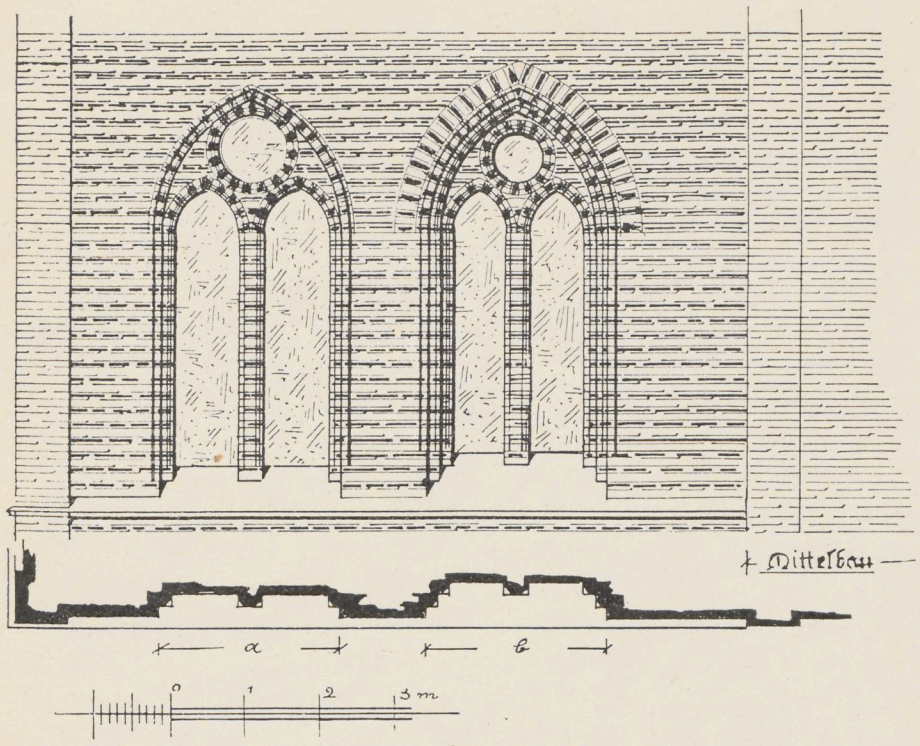
2.



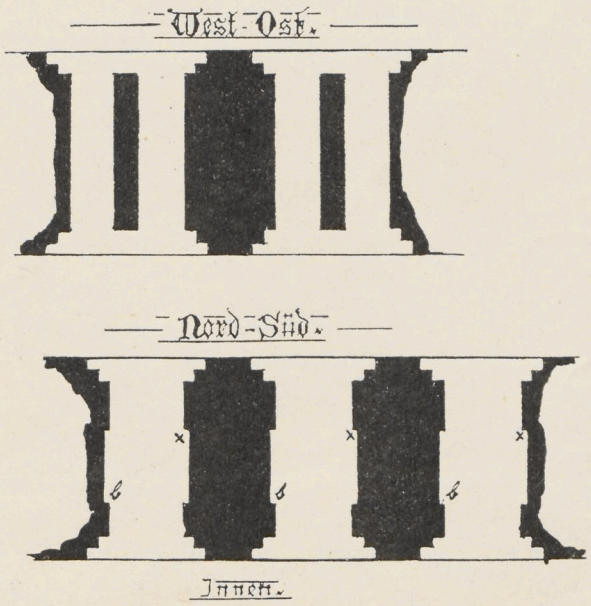
4.



6.



3.



5.

V.

Aus der Geschichte älterer Rostocker Vereine und Gesellschaften.

Von **Gustav Kohfeldt.**

1. Der Verschönerungsverein von 1836 und die städtischen Anlagen.

Das Vereinswesen, wie es heute gewöhnlich verstanden wird, kann nicht gerade auf eine lange Geschichte zurückblicken. Vereinigungsbestrebungen überhaupt reichen allerdings bis in die älteste Menschheitsgeschichte zurück. Besonders im Mittelalter stehen gewisse Arten des Vereinslebens in höchster Blüte. Das Handwerk ist zunftmäßig organisiert, die Schiffer und Kaufleute mit gleichen Handelszielen vereinigen sich, es gibt Ritter- und Bauernbünde, in der Kirche und in der Wissenschaft ist ein fester Zusammenschluß zu engeren und weiteren Verbänden erreicht. Der Korporationsgedanke beherrscht das ganze mittelalterliche Leben. Er beherrscht auch den ganzen Menschen. Und das gerade unterscheidet das Mittelalter von der Neuzeit. Der heutige Mensch wird nach freier Wahl Mitglied der verschiedensten Vereinigungen, die oft nicht viel mehr als seinen Namen und einen kleinen Beitrag verlangen. Die mittelalterliche Vereinigung stand auf berufsgenossenschaftlicher Grundlage, sie umfaßte ihre Mitglieder mit ihrer ganzen Arbeit, ja mit ihrem ganzen Sein. Was es außerdem noch an freieren Vereinigungen gab, war jedenfalls nur von geringem Umfang und hielt sich immer noch mehr oder weniger im Rahmen des Berufsgenossenschaftlichen. Hierhin gehören die Kalandsbruderschaften und Elendsgilden, die Armen- und Krankenpflege trieben, die Papageien- und Schützengesellschaften, die ihre Mitglieder wohl nicht bloß unterhalten, sondern auch wehrhaft machen wollten, die Singschulen der Handwerksmeister, die Landsmannschaften der Universitätsangehörigen u. a.

Im 17. und 18. Jahrhundert fallen unter den neuen Vereinsbildungen besonders die Sprachgesellschaften, die Wissenschafts-Akademien und die neuaufblühenden Freimaurerlogen auf. Mit vereinten Kräften wollen sie alle sich in den Dienst der Menschheitsbildung und -Veredlung stellen. Die Erziehung wird immer mehr die große Aufgabe der Zeit. Die Gedanken von

Comenius, Rousseau, Pestalozzi werden Gemeingut. Man fühlt die Verpflichtung, sich mit Gleichgesinnten zusammenzutun und für die wirtschaftliche und geistige Hebung weiterer Kreise zu sorgen. So entstehen in der Aufklärungszeit die Gemeinnützigen Gesellschaften, die Lesegesellschaften, die Patriotischen Vereine, die Societäten, in denen man die Anfänge des neuzeitlichen Vereinswesens erkennt.

Auch in Rostock setzt dieses Vereinsleben gegen Ende des 18. Jahrhunderts ein. Eine „Gemeinnützige Gesellschaft" soll dort nach einer Zeitungsnotiz in den 80er Jahren des Jahrhunderts bestanden haben. Lesegesellschaften gab es mehrere[1]). Der Patriotische Verein, der in Rostock später eine besondere Distriktgruppe bildete, trat im Jahre 1798 ins Leben. Die Societät, die 1794 begründet wurde, wollte ihren Mitgliedern besonders Lese-, Spiel- und Unterhaltungsgelegenheit bieten. Ebenso der Klub von 1796. Auch die Gesellschaft der Naturforscher und die Philomathische Gesellschaft, deren Gründung in die Jahre 1800 und 1819 fällt, können hier noch angereiht werden.

Die eigentliche Zeit der Vereinsgründungen beginnt aber erst mit der Belebung des politischen, besonders des gemeindepolitischen Lebens in den 30er und 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Wie in anderen Städten entstehen auch in Rostock in diesen Jahren Vereine für Gesang und Turnen, für Gewerbe- und Krankenpflege, für Mission, Verschönerung der Stadt, Wahlreform, Arbeiterbildung, Tanz und gesellige Unterhaltung u. s. f. 1839 (S. 14) spottet schon die Rostocker Abend-Zeitung über die vielen Vereine mit der Tendenz des Schönen, Guten und Nützlichen, indem sie den wie sie sagt in Rostock begründeten Flick- und Stopfverein für Männer empfiehlt. Ebenso finden sich im Freimüthigen Abendblatt gelegentlich satirische Bemerkungen über die Vereinsmeierei. So sagt z. B. der Rostocker Korrespondent 1840, S. 980: „Gesellige Vereine für alle Stände gibt es hier in solcher Anzahl, daß einige derselben nur mit sichtbarem Kopfbrechen einen Namen herausgefunden haben ... Mit Recht stellen auch hiesige Blätter die hier schon bestehenden zahlreichen Vereine mit geselligen oder wissenschaftlichen Zielpunkten als dem vorhandenen Bedürfnisse völlig genügend dar und raten von neuen Unternehmungen ab." Und in einem Aufsatz desselben Blattes von 1848 (S. 544) wird geklagt, daß die Vereine unmöglich noch alle aufzuzählen seien und daß man mit Recht von einer Zeit der Vereine gesprochen habe.

Mögen nun auch die meisten Vereinigungen dieser Art nur geringe Bedeutung und nur eine kurze Lebensdauer gehabt haben, im Ganzen des Kulturlebens spielen sie doch eine Rolle; von den größeren gemeinnützigen Gesellschaften aber darf man jedenfalls sagen, daß man an ihnen nicht vorbeigehen kann, wenn man sich ein deutliches Bild von dem Leben der Vergangenheit machen will. Zu diesen wichtigeren älteren Rostocker Gesellschaften gehören

---

[1]) Kohfeldt, Über ältere volkstümliche Bibliotheken und Leseinstitute in Rostock. (Rost. Ztg. 1898, Nr. 245.)

vor allem die Patriotische Gesellschaft, die Societät, die Naturforscher- und die Philomathische Gesellschaft, der Gewerbeverein, der Verschönerungsverein, der Kunstverein und vielleicht noch ein paar andere. Daß die bisher wenig beachtete Geschichte dieser Vereinigungen in einer stadtgeschichtlichen Zeitschrift einen Platz beanspruchen kann, darf wohl nicht bezweifelt werden. Auf die Reihenfolge kommt es dabei natürlich nicht an. Es mag hier der Anfang mit dem Verschönerungsverein gemacht werden, von dessen Wirken man heute noch überall Spuren im Stadtbilde finden kann.

In einem alten Bericht von 1584 wird die Rostocker Bevölkerung auf ungefähr 42 000 Einwohner geschätzt[1]). Paasche[2]) kommt auf Grund von Steuerberechnungen zu der Überzeugung, daß diese Zahl auf die Hälfte und wohl noch weniger als die Hälfte heruntergesetzt werden müsse, und Koppmann[3]) hat dann in seinen Nachprüfungen auch eine solche Zahl noch für zu hoch gehalten und den Satz aufgestellt, daß Rostock im 14., 15. und 16. Jahrhundert nicht mehr als 11—14 000 Einwohner beherbergt haben könne. Wenn diese Berechnungen Koppmanns richtig sind, so würde die Größe der spätmittelalterlichen Stadt ungefähr dieselbe gewesen sein, wie zu Anfang des 19. Jahrhunderts. 13 750 Einwohner gibt Nolde[4]) z. B. für das Jahr 1803 an. Dazu stimmen auch die Zahlen der Häuser, wie sie etwa bei Josephi[5]) für die ältere und die neuere Zeit zusammengestellt sind: 1617 werden in Rostock gezählt 755 Häuser, 1302 Buden, 326 Wohnkeller, 1804 dagegen 952 Häuser, 1041 Buden, 122 Keller. Erst nach den Freiheitskriegen beginnt ein stärkeres Wachstum der Bevölkerung: 1835 zählt man 18 300 Einwohner, 1855 über 24 200, eine Zunahme, die bei der gleichzeitigen lebhaften Überseewanderung doch als beträchtlich angesehen werden muß.

Kein Wunder also, daß der Raum innerhalb der alten Stadtmauern nach und nach zu eng wurde. Zwar gab es auch noch in den 40er Jahren einige wüste Plätze in der Stadt[6]). Aber mehr und mehr richtete man doch in diesen Jahren, wo die Zeitungen immer wieder von der zunehmenden Baulust[7]) berichten, die Blicke über die Mauern und Tore hinaus; für Bauten und für Zwecke der Erholung suchte man dort neuen Raum zu gewinnen. Und an Platz fehlte es dort natürlich nicht. Vier sogenannte Vorstädte waren allerdings schon

---

[1]) H. Paasche, Die städtische Bevölkerung früherer Jahrhunderte. (Jahrbücher f. Nationalökonomie. N. F. 5. 1882. S. 321.)

[2]) ebend. S. 364.

[3]) Hansische Geschichtsblätter. 10. 1901. S. 45.

[4]) Bemerkungen a. d. Gebiet der Heilkunde und Anthropologie Rostocks 1807.

[5]) Bruchstücke einer physikalisch-medizinischen Beschreibung Rostocks. 1805. 06.

[6]) Freimüthiges Abendblatt 1840. S. 252, 330 u. ö.

[7]) z. B. Freim. Abendbl. 1826, S. 885. 1829, S. 572. 1839, S. 388. 573. 596. 771. 1840, S. 717. 1842, S. 452. 1843, S. 366. u. ö.

lange vorhanden, aber sie bestanden durchweg aus ärmlichen, zerstreut liegenden Buden, von denen z. B. im Jahre 1803 vor dem Petritor 15, vor dem Mühlentor 8, vor dem Steintor mit St. Georg 63 und vor dem Kröpeliner 71 (neben 4 Häusern) mit zusammen 900 Einwohnern gezählt wurden[1]). Gärtnerische Anlagen fehlten noch fast gänzlich vor den Toren. Dafür gab es an vielen Stellen Dung- und Schuttplätze und Wüsteneien aller Art[2]). Baumalleen an den wenig gepflegten Landstraßen waren nur spärlich vorhanden. Spaziergänger waren fast ausschließlich auf den lindenbepflanzten Hochwall, dessen schöne Aussicht allerdings gerühmt wird, von dem aber 1832 ein großer Teil demoliert worden war, und auf den Strand angewiesen.

In einer Stadt, die so in ihrer nächsten Umgebung in bezug auf Behaglichkeit und Schönheit noch viel zu wünschen übrig ließ, trat nun im Jahre 1836 eine Gesellschaft gemeinnützig denkender Männer ins Leben, die sich die Aufgabe stellte, diese Mängel überall aufzusuchen und zu beseitigen. Verschönerung war schon eine Zeitlang das Losungswort in Zeitungen und Zeitschriften gewesen[3]). Schon Wundemann, Josephi, Nolde sprechen viel davon, und in Zeitungen, wie dem seit 1819 erscheinenden Freimüthigen Abendblatt, kann man häufig von der wünschenswerten Verschönerung der Stadt und ihrer Umgebung lesen. Auch hatte man Vereine mit ähnlichen Zielen schon in manchen größeren Städten vor Augen. So weist z. B. der Bericht des Rostocker Verschönerungsvereins auf den in Posen hin, dessen zahlreiche Mitglieder jährlich die Summe von 1600 Thalern aufbringen könnten.

Den näheren Anlaß zur Begründung des Rostocker Vereins gab der Rostocker Distrikt des schon erwähnten Patriotischen Vereins, einer Gesellschaft, deren Tätigkeit im übrigen hauptsächlich auf die Hebung der Landwirtschaft gerichtet gewesen war. Die erste Bekanntmachung des Verschönerungsvereins in der Rostocker Zeitung 1836, Juli 17 gibt über die Einzelheiten der Gründung nähere Auskunft. „Der Rostocker Distrikt des Meckl. Patriotischen Vereins", heißt es dort, „hatte bereits im vergangenen Jahre seine Aufmerksamkeit auf Landesverschönerung, insbesondere aber auf Verschönerung hiesiger Stadt und Umgegend gerichtet und aus seiner Mitte eine Committee von 12 Mitgliedern erwählt, welche diesem Gegenstande ihre Tätigkeit zu widmen beauftragt ward. In ihren Versammlungen überzeugte sich die Committee, daß es wünschenswert, ja notwendig sei, für den beabsichtigten Zweck einen besonderen Verein zu bilden, sprach sich darüber in der letzten Herbstversammlung des Patriotischen Vereins aus und ward von derselben beauftragt, die Bildung

---

[1]) Josephi. a. a. O.

[2]) Von den vielen Klagen hierüber seien hier nur erwähnt: Freim. Abendbl. 1836, S. 332 (wo auch die Begründung des Verschönerungsvereins lebhaft begrüßt wird). 1837, S. 290 u. Rost. Abendzeitung 1838, S. 16, 119 u. 1839, S. 5, 216, 260.

[3]) Vrgl. u. a. Freim. Abendbl. 1827, S. 464 („Über Landesverschönerung"). 1829, S. 486 („Ein Traum von Verschönerung Rostocks"). 1833, S. 740.

eines Verschönerungsvereines für die Stadt Rostock zu versuchen und für diesen Zweck Statuten zu entwerfen. Der Distrikt verhieß einem solchen Vereine, sobald er ins Leben getreten sein würde, eine Unterstützung von 50 Taler aus der Districts-Casse, und die Committee schritt demnächst zum Entwurfe der nachfolgenden Statuten." Es wird dann noch berichtet, daß der Distrikt noch weitere 50 Taler bewilligt hätte, daß man bei der ersten Zirkulation der Statuten und Subskriptionslisten 50 Unterschriften erhalten habe und daß man nun den neuen Verein dem Wohlwollen der Behörden und der Einwohner empfehle.

Die vier Quartseiten umfassenden Statuten sind datiert 30. April 1836 und unterzeichnet von den 12 Kommitte-Mitgliedern. Die in 13 §§ geordneten Bestimmungen besagen kurz das Folgende: 1. Zweck des Vereins ist die „Verschönerung der Stadt und ihrer nächsten Umgebungen durch Gründung und Unterstützung von Anlagen, welche diesem Zwecke entsprechen, sowie durch Entfernung solcher Gegenstände, welche ihm hinderlich sind". 2. Die Mitglieder „verpflichten sich, ihre Aufmerksamkeit auf alles, was Reinlichkeit und Ordnungsliebe zu fördern geeignet" ist, zu richten und in den Versammlungen die nötigen Vorschläge und Anregungen zu geben. Im übrigen solle der Verein mit den städtischen Behörden in Fühlung bleiben. 3. Die jährlichen Beiträge werden auf höchstens 2 Taler und mindestens 1 Taler festgesetzt. Gelegentliche höhere Gaben, sowie Naturallieferungen sollen als außerordentliche Geschenke betrachtet werden. 4. Mitglied kann jeder Einwohner von Rostock und der nächsten Umgebung werden. 5. Aus der Zahl der Mitglieder bildet sich ein Verwaltungsrat von mindestens 12 Personen, der einen dreiköpfigen Vorstand wählt, sich monatlich versammelt und Beschlüsse faßt. 6—12. Näheres über die Aufgaben des Vorstandes und die oft schwierige Art der Verhandlungen mit Behörden und Einzeleigentümern. 13. In der Jahresversammlung soll ein gedruckter Bericht verlesen und verteilt werden.

Was der Verein auf Grund dieser Statuten von seiner Gründung 1836 bis zu seinem Ende 1872 geleistet hat, würde sich nun, wenn auch eine lückenlose Berichtsüberlieferung vorhanden wäre, in allen Einzelheiten heute wohl nicht mehr erkennen lassen, da ja die kleinen Anregungen aller Art, auf die der Verein Wert legte, zum großen Teil auch in solchen Überlieferungen keine Berücksichtigung zu finden pflegen. Bei einem geschichtlichen Rückblick kann es sich deshalb immer nur um die Hauptarbeiten des Vereins handeln. Auch hierfür sind die Quellen allerdings leider nur dürftig. Die gedruckten Jahresberichte hören mit dem Jahr 1849 auf. Später scheint man von einer Drucklegung abgesehen zu haben, wenigstens hat sich nach 1849 kein Bericht und auch keine Erwähnung eines solchen Berichts in den Zeitungen, die sonst derartige Vereinsveröffentlichungen nicht zu übergehen pflegen, auffinden lassen. Ganz verloren gegangen sind anscheinend die Halbjahrsübersichten, die nach dem ersten Jahresbericht mit der Rostocker Zeitung verteilt werden sollten. Auch von Vereinsprotokollen und dergleichen habe ich nichts mehr ermitteln können.

Ebenso scheint in den Ratsprotokollen nach Mitteilung von Dr. Dragendorff kaum neues Material enthalten zu sein. So konnten außer den älteren Jahresberichten nur gelegentliche zeitgenössische Mitteilungen besonders solche in den Rostocker Zeitungen für die Erforschung der Vereinstätigkeit in Betracht kommen. An der Hand dieser Überlieferungen läßt sich aber im großen und ganzen wohl noch ein Bild von dem Wirken des Vereins gewinnen.

Genaue Auskunft über die Größe und die Mittel des Vereins geben die ersten Jahresberichte. Der Bericht des Gründungsjahrs führt die Namen von 87 ordentlichen Mitgliedern und 113 Wohltätern auf. In der Liste sind die Angehörigen der gelehrten Berufe, der Kaufmannschaft und der wohlhabenderen Handwerkerschaft vertreten. Das Jahr 1843 weist 210, das Jahr 1844 217 Mitglieder auf, und auf dieser Höhe dürfte sich — nach den Einnahmen zu schließen — die Mitgliederzahl lange Zeit gehalten haben.

Die Vereinsmittel belaufen sich im ersten Berichtsjahr auf 236 Taler, dann folgen Jahreseinnahmen von rund 162, 232, 225, 380, 302, 273, 276, 272, 238 Taler N. $^2/_3$, 273, 319 Taler Cour. Die Patriotische Gesellschaft zahlte wiederholt einen Beitrag von 25 und mehr Talern. Von 1850 an erhielt der Verein auch von der Stadt eine jährliche Beihülfe von 700 Talern. Dazu kamen freiwillige Naturallieferungen von verschiedener Art: Fuhrwerk wurde gestellt für Erdarbeiten und dergl., Bäume, Büsche und Blumen, die der Verein öfters in den Zeitungen sucht, wurden geschenkt. Bringt man die weit höhere Kaufkraft des Geldes der damaligen Zeit in Anschlag, so kann man wohl annehmen, daß der Verein auf diese Weise in den Stand gesetzt wurde, jährlich Arbeiten auszuführen, für die heute vielleicht eine Summe von etwa 10 000 Mark aufgewendet werden müßte.

Diese Mittel können jedenfalls als beträchtlich angesehen werden. Trotzdem reichten sie für die weitgehenden Pläne des Vereins nicht immer aus. Klagen über die ungünstigen Vermögensverhältnisse finden sich oft in den Zeitungen. In den Wöch. Rostocker Nachrichten und Anzeigen 1849, S. 446 wird deshalb angeregt, die wohlhabenderen Hausbesitzer möchten sich eine kleine Grundsteuer auflegen, um dem Verschönerungsverein zu helfen, und S. 597 wird dem Verein empfohlen, für eine geplante neue Anlage ein Familieneintrittsgeld zu erheben, um seine stets bodenlose Kasse zu füllen. In demselben Jahr hatte der Verein allerdings fast 250 Taler Schulden machen müssen.

Verbraucht wurden die Einnahmen des Vereins fast ausschließlich für die Herrichtung und Erhaltung gärtnerischer Anlagen vor den Toren der Stadt. Über diese Seite der Vereinstätigkeit muß deshalb zuerst berichtet werden.

Der Anfang wurde im Gründungsjahr mit dem Platz vor dem Kröpeliner Tor gemacht[1]). „Als der hiesige Verschönerungsverein entstanden und seine

[1]) Daß man diese Verschönerung schon lange gewünscht hatte, ersieht man z. B. aus Freim. Abendbl. 1833. S. 740. Über den mit dem „Pfropfenzieher" gemachten Anfang

Aufmerksamkeit zunächst auf die Umgebungen unserer Stadt gerichtet war, sagt Prof. Becker, der Vorsitzende des Vereins, in einem Zeitungs-Eingesandt[1]), enthielt die jetzige Anlage Schrödersruh den gewesenen Armen-Kirchhof, einen anstoßenden zum Dunglager benutzten kahlen Platz und in der Nähe des Haedgeschen Gartens eine hauptsächlich zum Kartoffelbau dienende vermietete Landfläche. Auf dem damals schon verlassenen gänzlich verödeten Kirchhofe trat in völliger Isolierung ohne allen Baumschutz nun das Denkmal des Gründers unserer Armen-Ordnung, des im Jahre 1809 verstorbenen verdienstvollen Herrn Senators Dr. Schröder, der unter seinen Armen ruhen wollte, in wahrhaft betrübender Nacktheit hervor. Wie war es anders möglich, als daß der junge Verein diesen Platz zunächst ins Auge faßte und zu dem, was daraus geworden ist, zu gestalten suchte, umsomehr, als es den Umgebungen der Stadt fast gänzlich an Schatten gewährenden Spaziergängen fehlte . ." Wie Becker weiter ausführt, war die Verschönerung des Platzes schon lange ein Lieblingswunsch der Rostocker gewesen, und die fertige Anlage hatte sich dann auch einer großen Beliebtheit zu erfreuen. Der Plan der Anlage war von dem um Rostock hochverdienten Gärtner Wilcken, dem der Verein die Ausführung übertragen hatte, ausgearbeitet worden. In der Rostockschen Abend-Zeitung 1838, S. 109/10 findet sich eine mit lithographischer Zeichnung ausgestattete Beschreibung davon. Über die Ausführungsarbeiten geben die Jahresberichte nähere Auskunft. Im ersten Bericht heißt es, daß die Verschönerung des Platzes vor dem Kröpeliner Tor begonnen habe, er solle geräumige Grasplätze mit einzelnen Gruppen von Bäumen, Sträuchern und Blumen enthalten und „man wünsche ihn sodann mit dem Gertrud-Kirchhofe und den zwischen demselben und dem Haedgeschen Garten belegenen Flächen in Verbindung zu setzen und auch letztere zu verschönern". Der 3. Bericht teilt dann mit, daß es gelungen sei, den Platz vor dem Kröpeliner Tor der Vollendung nahe zu bringen. Viele Wohltäter hätten Bäume und dergl. geliefert. Leider sei oft Mangel an Arbeitern eingetreten. Ein Hemmnis sei noch die Schanze, nach ihrer Beseitigung hoffe man das Ganze unmittelbar der Stadt anzuschließen, wie es beim Berliner Tiergarten der Fall sei[2]). Auch in den folgenden Jahren wird nach den Vereinsberichten weiter an Schrödersruh gearbeitet. So ist man nach dem 6. Bericht „mit der Abtragung des kleinen, hinter dem Wachgebäude befindlichen Walles beschäftigt", wobei wieder von vielen Einwohnern mit Fuhrwerk und dergl. freiwillige Hülfe geleistet wird. Im 8. Bericht erklärt der Vorstand, daß nach der Entfernung des alten Wachgebäudes, nicht nur die Anlage Schrödersruh vollendet, sondern auch „die gegenüberliegende,

---

der Wallverschönerungen berichtet mit bittrer Satire auf die neue Gartenkunst das Freim. Abendbl. 1837, S. 51, u. ö.

[1]) Rost. Ztg. 1852, Apr. 23.

[2]) Über die z. T. schwierigen Verhandlungen mit Regierung und Stadt vgl. N. Wöch. Rost. Nachr. u. Anz. 1841, S. 157 (wo auch Allgemeineres über die Verschönerungsarbeiten).

vom Wallgraben begrenzte Fläche" in Angriff genommen werden solle. Und im 9. Bericht wird die Verbesserung der Wege in der Nähe von Schrödersruh in Aussicht gestellt. Um größere Mittel für neue Anlagen frei zu bekommen, hatte der Verein nach dem 6. Bericht sich genötigt gesehen, die städtischen Behörden um Übernahme der Instandhaltung der Kröpeliner Toranlagen — Schrödersruh und des fertig gewordenen Platzes am Kuhseschen Gehöft — zu bitten. Aus der bereitwilligen Zustimmung hierzu von Seiten der Stadt lassen sich auch die guten Beziehungen zwischen dem Verein und den Behörden erkennen.

In 10jähriger eifriger Tätigkeit war so von dem Verein eine schöne Anlage vor einem Haupttor geschaffen worden, die der Stadt in hohem Maße zur Zierde gereichte. Aber kurze Zeit nach der Fertigstellung drohte dem Werk schon eine große Gefahr. Nach langen Hin- und Herverhandlungen war von Rat und Bürgerschaft der Beschluß gefaßt worden, den schon lange geplanten Krankenhaus-Neubau auf dem Gelände von Schrödersruh aufzuführen und dem Neubau einen großen Teil der neuen Anlage zum Opfer zu bringen. Die Angelegenheit beschäftigte und erregte die Öffentlichkeit ein paar Jahre hindurch in höchstem Grade. Zahlreiche Eingesandts für und wider den in Aussicht genommenen Bauplatz füllen die Zeitungen von 1849—52. Und bei dieser Gelegenheit sieht man deutlich, daß die Rostocker die Anlagen inzwischen liebgewonnen hatten und sich dem Verschönerungsverein zu Dank verpflichtet fühlten. In einem Eingesandt der Rostocker Zeitung vom 9. Mai 1852 heißt es „es ist zu bedauern, daß dem Verschönerungsverein, welcher fast alle unsere öffentlichen Blumen- und Parkanlagen mit freigebiger Hand geschaffen hat, in solcher Weise für seine Mühen und Anstrengungen gedankt wird". In ähnlicher Weise wird der Verdienste des Vereins gedacht u. a. am 13., 28., 30. April, 2. Mai desselben Jahres[1]). Auch der Verein selbst, dessen Standpunkt der Vorsitzende Prof. Becker in der Zeitung vertrat[2]), versuchte mit allen Mitteln, die drohende Verstümmelung der Anlage zu verhindern; er setzte eine Missive in Umlauf, die bald einige hundert Bürgerunterschriften aufwies[3]), und Becker erklärte, daß der Verein durch den Krankenhausbau geradezu entmutigt und in seinem Bestand bedroht würde. Alles war vergeblich. Der Bau wurde begonnen, und der Verein hatte nur den Trost noch, daß er von den Bürgerquartieren gebeten wurde, sich auch weiterhin der Anlage beim Krankenhaus anzunehmen[4]).

Inzwischen war von dem Verein nichts versäumt worden, die Anlagen und Wegebauten vor den Toren planmäßig weiter zu fördern. Schon im 1. Jahres-

---

[1]) Auch sonst fehlt es nicht an Zeitungsstellen, die mit beredten Worten die Verdienste des Verschönerungsvereins anerkennen, z. B. Freim. Abendbl. 1842, S. 771 u. ö. N. Wöch. Rost. Nachr. u. Anzeig. 1846, Nr. 56, 1847, Nr. 64. Rost. Ztg. 1855, Juli 7. u. a.

[2]) Rost. Ztg. 1852, Apr. 13 u. 23.

[3]) ebend. 1852, Apr. 29 u. Mai 11.

[4]) ebend. 1853, Apr. 1.

bericht wird erklärt: „Vorzugsweise wird demnächst die Tätigkeit des Vereins den Wegen und ganz besonders den Fußwegen zuzuwenden sein, welche von der Zingel namentlich des Petritors bis zur Stadt führen und sich in einem beklagenswerten Zustande befinden . . Der bereits im vergangenen Herbste angefangene Fußweg vom Steintor bis zur Zingel wird hoffentlich noch im Laufe dieses Sommers vollendet werden." Nach dem 3. Bericht ist „das Trottoir vor dem Steintore bereits vollendet"[1]). 1838 wird der Verein öffentlich aufgefordert, er möge mit den Behörden dahin arbeiten, daß die durch die Wallabtragung zwischen Stein- und Mühlentor entstandene öde Fläche ein freundliches Aussehen bekomme[2]). Der 6. Bericht (1844) weist darauf hin, daß E. E. Rat den Verein aufgefordert habe, Vorschläge zur Verschönerung der Umgebungen des Steintors zu machen, und daß die Vorschläge zur Freude des Verwaltungsrats bei den dort entstehenden Anlagen berücksichtigt worden seien[3]). Von neuen Arbeiten nennt der Bericht die geplante Verschönerung der Fischerbastion, eine Arbeit, über die der 8. Bericht (1847) melden kann, daß die Ausführung dem Kunstgärtner Wilcken übertragen worden sei, und daß man es nun „der Geschicklichkeit und Betriebsamkeit dieses talentvollen Mannes verdanke, daß das nach allen bisher darüber laut gewordenen Urteilen wohl gelungene Werk jetzt schon vollendet" dastehe. Kurz vorher (Bericht 7) hatte man über eine weitere Verbesserung der Wallgegend berichten können: Die bei der Wallwegräumung bei Schrödersruh gewonnene Erde war zur Ausfüllung des Grabens an der Stadtmauer in der Nähe des Kröpelinertors benutzt worden, so daß „die hieran grenzende, mit Sträuchern und Blumen geschmückte beliebte Wall-Anlage mit dem fertigen Teil am Tor in Verbindung gesetzt werden" konnte.

In den Jahren 1845 und 1846 hatte man bei den Anlagen-Arbeiten einen Stillstand eintreten lassen müssen, weil man lange Zeit in Ungewißheit betreffs der vielumstrittenen Bahnhofsfrage gehalten wurde. Sobald die Entscheidung gefallen ist, nimmt der Verein seine Tätigkeit vor dem Kröpeliner Tor aber mit Eifer wieder auf. Allerdings gibt es bald eine neue Störung. Die politische Erregung des Jahres 1848 wirkt auch auf das Vereinsleben zurück; es erscheint kein Jahresbericht, und es findet keine Mitgliederversammlung statt. Aber im Bericht 9 (1849) kann doch schon mitgeteilt werden, daß ein wichtiger Teil der geplanten Wallarbeiten seiner Vollendung entgegengeht. Die Dreiwall-Bastion hat in dieser Zeit vorzugsweise den Verein beschäftigt. Die umfänglichen Arbeiten haben in dem Rechnungsjahr 1848/49 eine Summe von fast 1000

---

[1]) Freim. Abendbl. 1837, S 741: „Unser Verschönerungsverein läßt durch die ganze Steintorvorstadt bis zur Zingel hin ein Trottoir legen."

[2]) Rost. Abendzeitung. 1838, S. 119.

[3]) Freim. Abendbl. 1842, S. 147 wünscht, der Verschönerungsverein möge den Platz zwischen Steintor und Schwaanschen Tor übernehmen und von einem geschickten Gärtner herrichten lassen, der mehr Geschmack habe als der Künstler des „Propfenziehers", gegen welche Kritik sich wieder eine Stimme in demselben Blatt 1842, S. 253 wendet.

Talern verschlungen. Die Leitung hat wieder der Gärtner Wilcken gehabt, und „schon jetzt", sagt der Bericht, „stellt es sich nach dem allgemein sich kundgebenden Urteil des Publikums heraus, daß auch dieses Werk den Meister loben wird."

Mit dem Beginn des neuen Jahrzehnts bekommen die Aufgaben des Vereins insofern ein anderes Aussehen, als ihm von Seiten der Stadt unter Bewilligung von jährlich 700 Talern die Instandhaltung der Anlagen übertragen wurde[1]). Natürlich erforderten die jetzt schon recht ausgedehnten Schöpfungen des Vereins eine besondere Sorgfalt und Pflege. Aber die Stadt erwartete noch mehr von dem Verein. Nach den Quartierberichten wird die städtische Jahresbeihülfe — unter Anerkennung der Vereinsleistungen übrigens — nicht bloß bewilligt für die Erhaltung sondern auch für die Weiterführung der öffentlichen Anlagen am Wall und vor den Toren. Leider läßt sich, da die Berichte dieser Zeit fehlen, die Tätigkeit des Vereins nicht in allen Einzelheiten erkennen. So ist z. B. seine Mitwirkung bei dem weiteren gärtnerischen Ausbau der Wallanlagen westlich vom Schwaanschen Tor nicht näher festzustellen[2]). Nachdem die Behörden dem Verein die ganze Unterhaltungs-Fürsorge übertragen hatten, wird er aber gewiß auch bei allen Erweiterungsplänen des Anlagenwerks herangezogen worden sein. Einzelnes erfahren wir allerdings nur selten. 1853 wünscht das Quartier, wie schon erwähnt, daß der Verschönerungsverein sich der Krankenhausanlage annehmen möge. 1855 heißt es im Quartierbericht[3]), der Verein wolle seine Tätigkeit dies Jahr auf den früheren Rosengarten richten. Am 16. September 1857 wird dies in der Rostocker Zeitung bestätigt: Der Verschönerungsverein verbessert die Umgebung des Steintors und an der Lindenstraße. Als bei Gelegenheit des Gymnasium-Baues der Wallgraben östlich des Schwaanschen Tores zugeschüttet wird, will das Quartier das neu gewonnene Gelände dem Verschönerungsverein zur „Herstellung einer geschmackvollen Promenade mit Gartenanlagen" übergeben. Am 2. Oktober 1857 kann die Rostocker Zeitung berichten, daß der Verschönerungsverein sich bemühe, das vor dem Steintor durch Zuschüttung des Wallgrabens gewonnene Terrain zu freundlichen Anlagen auszugestalten. Und am 23. Mai 1857 wird die Tätigkeit des Vereins mit den Worten anerkannt: „Was nützte uns wohl der Frühling mit all seinen Blüten und Klängen . . . , hätte nicht einst unser Verschönerungs-Verein auch hier (auf dem Wall) seinen Schönheitssinn bewährt und namentlich die zu den anmutigsten Promenaden umgestalteten Wall-Umgebungen mit

[1]) Wöch. Rost. Nachr. u. Anz. 1845, S. 651 klagen darüber, daß die Behörden die mit so großen Kosten und vielem Geschmack ins Leben gerufenen Schöpfungen des Verschönerungsvereins nicht beaufsichtigen und pflegen lassen. Ähnlich andere Zeitungsstimmen. 1850, März 15 verhandeln die Stadtverordneten „über die dem Verschönerungsverein zu übertragende Aufsicht über die neuen Anlagen auf dem Wall und vor den Toren". Bald darauf werden dem Verein 700 Taler bewilligt, der nun „einen tüchtigen Gärtner zur Erhaltung der Anlagen engagiert". (Rost. Ztg. 1850, März 14 u. Mai 12.)

[2]) Vgl. auch Rost. Ztg. 1857, Mai 23.

[3]) ebend. 1855, Jan. 17.

dem lieblichsten Gesträuch und den mannigfaltigsten Blumen bepflanzt." 1868 schlägt E. E. Rat vor, „das Terrain am Wall zwischen den beiden Schulhäusern dem Verschönerungsverein zur Behandlung zu überweisen", womit sich das 2. Quartier einverstanden erklärt[1]).

Kritisch ist das Jahr 1857 für den Verein. Es bringt ihm einen großen Verlust von Mitteln und Aufgaben, denn der Verwaltungsrat sieht sich genötigt, die weitere Erhaltung der Anlagen der Stadt gegenüber abzulehnen, da die Mittel nicht mehr ausreichten und die Behörden sich nicht hatten entschließen können, die beantragte höhere Jahresbeihülfe zu bewilligen[2]). So muß die Stadt die Verwaltung übernehmen. Handelte es sich doch auch nach und nach um ein weites städtisches Gebiet, das auf die Dauer schwerlich der Privatfürsorge überlassen werden konnte, nicht bloß weil dafür immer bedeutendere Summen in Rechnung gestellt werden mußten, sondern auch aus vielen anderen Gründen. Hatte der Verschönerungsverein es schon bisher auch als eine wichtige Aufgabe erkannt, die Bevölkerung zur Teilnahme heranzuziehen und den Behörden Anregungen zu geben, so mußte er sich fortan fast ganz auf diese Art der Tätigkeit beschränken. Immerhin konnte er mit Genugtuung feststellen, daß sein großes Verschönerungswerk vor den Mauern und Wällen der Stadt in der Hauptsache zum Abschluß gebracht worden war, als es von den Behörden übernommen wurde.

Die Schaffung und Unterhaltung schöner gärtnerischer Anlagen war von Anfang an die Hauptsorge des Vereins gewesen. Innerhalb der Ringmauern, meint der 1. Bericht, gibt es weniger zu tun, da Rostock es hier in Hinsicht auf Reinlichkeit und Nettigkeit der Häuser und dergl. mit anderen Städten wohl aufnehmen könne. Trotzdem darf man nicht sagen, daß der Verein sich um die Ausschmückung der Straßen und Plätze nicht gekümmert hätte[3]). Schon im Rechnungsjahr 1838/39 bewilligt der Vorstand 25 Taler für Laternen am Petrikirchhof. Im 6. Bericht wird die dringend gewünschte Verschönerung des Marienkirchhofs in Aussicht gestellt. Besonders wandte der Verein in den Jahren, wo die Wallarbeiten wegen der unentschiedenen Bahnhofsfrage ruhen mußten, sein Augenmerk auf das Innere der Stadt, so veranlaßte man unter Gewährung von Unterstützungen, daß die Anwohner der Steinstraße vor ihren Häusern Fliesengänge anlegten, und man half auf Antrag der Kirchenvorsteher bei der Instandsetzung des Nikolaiplatzes, indem „man den begrenzenden Erdrand durch eine Mauer von Granitsteinen befestigte". Im Jahre 1860 macht der Verein den Behörden das Anerbieten, den Patriotischen Weg mit einer Baumallee zu bepflanzen, wozu die beiden Quartiere „gern" ihre

[1]) Rost. Ztg. 1868, Febr. 26.

[2]) ebend. 1857, Jan. 2 u. Febr. 18.

[3]) G. Hempel, Geogr.-statist.-hist. Handbuch d. Meckl. Landes 1842. II., S. 59 sagt von dem Verschönerungsverein, daß er den Zweck habe, „sowohl innerhalb als außerhalb der Stadt allerlei Verschönerungen an Gebäuden, Plätzen, Wegen usw. anzubringen". Ähnlich W. Raabe, Meckl. Vaterlandskunde. 1857, I, S. 125.

Einwilligung geben[1]). Jahre hindurch macht der Verein Stimmung für eine Verbindung der Langen Straße und der Kröpeliner Vorstadt durch Anlegung einer Brücke. 1868 wünscht er in der Breiten Straße eine Allee von Kugelakazien zu pflanzen, und die Quartiere sind damit einverstanden, daß diese Arbeit vom Verein ausgeführt werde[2]).

In vielen Fällen scheinen die Pläne des Vereins allerdings nicht bis zur Ausführung gelangt zu sein. Noch zahlreicher mögen aber die Fälle sein, in denen wir die Mitwirkung des Vereins bei den vielen Verbesserungsarbeiten jener Zeit nicht mehr mit Sicherheit feststellen können. Daß recht viele der Eingesandt-Anregungen in den alten Zeitungen aus den Kreisen des Verschönerungsvereins gekommen sein mögen, ist doch sehr wahrscheinlich. Ganz sicher ist aber jedenfalls, daß die Wünsche des Vereins von seinen führenden Persönlichkeiten, die ja oft den städtischen Behörden selbst angehörten, auch an der rechten Stelle nachdrücklich zur Geltung gebracht werden konnten. Man darf also wohl annehmen, daß die besonders häufigen auf das Äußere der Straßen und Plätze gerichteten städtischen Reformen jener Zeit doch oft auch irgendwie mit dem Bestehen des Verschönerungsvereins und dem Wirken seiner Mitglieder zusammenhängen[3]). Ich denke dabei an die Anlage der Bürgersteige, die Beseitigung der Kellervorbauten und der eingefaßten Fliesengänge, die Verbesserung der Straßenbeleuchtung, die Beseitigung der alten Kirchhöfe, die Schaffung neuer Vorstadtstraßen, die Verbindung der Vorstädte durch Wallübergänge mit der Innenstadt, die Sielanlagen, den Bahnhofsbau, den Abbruch des Zwingers, einzelner Tore und Stadtmauerteile, die Abtragung von Wallpartien, die Bepflanzung der Landstraßen mit Baumalleen, den Ausbau der Barnstorfer Anlagen, deren eigentlicher Begründer Senator Pries auch dem Vorstand des Verschönerungsvereins angehörte, u. v. a.

Wie groß man sich aber auch den Anteil des Verschönerungsvereins an den ausgeführten Straßen- und Anlagenverbesserungen vorstellen mag, seine Bedeutung ist mit dieser Tätigkeit noch nicht völlig erschöpft. Von der Begründung an betonte der Verwaltungsrat auch die volkserzieherische Aufgabe des Vereins. Das geistige Leben bedürfe ebensowohl einer angemessenen Nahrung wie das körperliche, meint der 1. Bericht, und man solle die nicht bloß auf das Materielle gerichteten Bestrebungen nicht für Torheit halten, und der 3. Bericht stellt „die sittliche Veredlung aller Volksklassen als die Haupttendenz und als das Hauptmotiv bei Gründung des Vereins“ hin. „Durch den Anblick schöner reinlich gehaltener Anlagen soll der Sinn für Ordnung, Reinlichkeit und Schönheit geweckt werden, der bei den niederen Volksklassen oft so unentwickelt gefunden wird.“ „Durch die Ausbildung jenes Sinnes ist ferner eine größere Annäherung zwischen den verschiedenen

[1]) Rost. Ztg. 1860. Okt. 25 u. 30.

[2]) Ebenda. 1868. März 11.

[3]) Wie viel es hier zu tun gab, zeigt besonders eine Korrespondenznachricht im Freim. Abendbl. 1836, S. 547 ff.

Ständen möglich.“ „Die Landesverschönerung ist ein wesentliches Hilfsmittel zur Volkserziehung.“ „Der Verwaltungsrat hat von Anfang an die Tendenz ausgesprochen und festgehalten, durch seine Wirksamkeit Höheres als bloßen Sinnengenuß zu erstreben.“ Solche und ähnliche Sätze finden sich in weiterer Ausführung immer wieder in den Bekanntmachungen des Verwaltungsrats. Und den Männern des Vorstandes, deren Namen die Jahresberichte nennen, und von denen viele wie Prof. Dr. Becker, Advokat Dr. Kippe, Senator Dr. Pries, Konsul Saniter auch sonst Spuren ihrer Wirksamkeit im Dienst des Gemeinnützigen und Guten hinterlassen haben, darf man zutrauen, daß sie sich der hohen Ziele des Vereins bewußt geblieben sind.

Freilich wurde auch in dieser Hinsicht nicht alles erreicht, was man erstrebte und hoffte. Zwar erkennt der Vorstand gelegentlich (1844) an, daß die einfache Bevölkerung die Bestrebungen des Vereins schätze, wie daraus hervorgehe, daß die vielbesuchten und fast unbewachten Anlagen nur höchst selten beschädigt würden, und daß man von vielen Seiten den Verein mit freiwilligen Gaben und Leistungen unterstütze. Aber es fehlt doch auch nicht an Klagen darüber, daß die Anlagen nicht genug geschont werden[1]), daß die Wünsche des Vereins bei vielen Privatbesitzern kein Gehör finden, daß von Seiten des größeren Publikums so selten Vorschläge und Anträge zu Verschönerungen vorgebracht werden[2]), daß auch die Vereinsmitglieder sich allzu wenig an den Arbeiten und Versammlungen beteiligen u. s. f.

In seiner besten Zeit erfreute sich der Verein zweifellos der Wertschätzung des Publikums und des Vertrauens der Behörden. Ließ die Teilnahme der Mitglieder zu wünschen übrig, so waltete doch der 12köpfige Verwaltungsrat mit Eifer seines Amtes. Was er in den ersten beiden Vereinsjahrzehnten geleistet hat, verdient alle Anerkennung. Die Zugänge zu der mittelalterlich abgeschlossenen Stadt waren verbessert worden, an die Stelle von teilweise kahlen Wällen und von wüsten Plätzen vor den Toren war ein Kranz von schönen Anlagen getreten, Straßen und Plätze hatten mehr und mehr ein neuzeitliches Aussehen erhalten[3]). Natürlich fehlte bei all diesen Reformen auch die Beihülfe der städtischen Behörden nicht[4]). Das eigentlich Treibende war aber in vielen Fällen damals der Verwaltungsrat des Verschönerungsvereins. Ein starker Umschwung trat erst in dem Augenblick ein, wo die Stadtverwaltung selbst die Erhaltung und Vermehrung der Anlagen in die Hand nahm. Schon in der ersten Zeit nach der Übernahme im Jahre 1857 scheint die Stadt erhebliche Mittel darauf verwandt zu haben, das Werk des Verschöne-

---

[1]) Rost. Ztg. 1855, Juli 7 hebt z. B. hervor, daß die Beschädigungen nicht bloß von den unteren Ständen herrühren.

[2]) Dem stehen allerdings die recht zahlreichen Fälle gegenüber, in denen die Zeitungen den Verein zu neuen Arbeiten auffordern. z. B. Rost. Abendzeitung. 1838, S. 119. 1839, S. 5, 260. Wöch. Rost. Nachr. u. Anz. 1849, S. 446, 528, 597 u. s. f.

[3]) Vgl. auch „Die Rostocker Anlagen“ in Rost. Ztg. 1902, Jan. 19.

[4]) Vg. dazu die vielen einschlägigen Verordnungen.

rungsvereins zu erhalten und zu fördern. In der Abrechnung des Jahres 1859 tritt z. B. ein Ausgabeposten „für die städtischen Anlagen ohne die Arbeiten der Correctionaire“ mit über 2000 Talern auf[1]). Es waren jetzt also größere Mittel für die weiten verschönerten Plätze vorhanden, und die Zeitverhältnisse erforderten auch dringend größere und öffentliche Mittel[2]). Für den Verein bedeutete aber diese Aufgabe seines Haupttätigkeitsfeldes fast den Anfang vom Ende. So beredt die Zeitungen während der ersten beiden Jahrzehnte von seinem Wirken zu berichten wissen, in den 60er Jahren hören die Nachrichten bald fast ganz auf. Regelmäßig findet sich nur in jedem Jahr das auf die Generalversammlung bezügliche Inserat. Es kündigt in der Regel nur eine Tagesordnung mit Tätigkeits-, Kassenbericht und Wahl an. Ein paar Mal ist als weiterer Programmpunkt noch die Beratung über fernere Anlagen aufgestellt. Auf wenig starken Besuch dieser Versammlungen läßt schon der Umstand schließen, daß sie oft in der Wohnung des Vorsitzenden stattfinden, auf die mißliche Lage des Vereins überhaupt aber die Tatsache, daß die Generalversammlungs-Anzeige von 1866 u. a. die Beratung über den ferneren Bestand des Vereins auf die Tagesordnung setzt. Wohl ist — wie oben erwähnt — auch 1868 noch E. E. Rat bereit, dem Verein eine größere Aufgabe zu überweisen. Der Rückgang läßt sich aber nicht mehr aufhalten. Einiges, was sonst zu dem Wirkungskreis des Vereins gehörte, wird von anderen Gesellschaften, wie dem Gartenbauverein und der Patriotischen Gesellschaft übernommen. Auch die Ereignisse von 1870/71 konnten das Interesse für die Vereinsangelegenheiten nicht beleben. Im Rostocker Adreßbuch von 1872 findet sich ein letztes Lebenszeichen des Vereins. Sang- und klanglos scheint er in den Tagen größter politischer und wirtschaftlicher Neuerungen entschlummert zu sein.

Man wird es gewiß bedauern müssen, daß die alte Lebens- und Tatkraft des Vereins nicht bis in die Zeit des stärksten Wachstums der Stadt ausgehalten hat. Gerade in den Jahren des allseitigen Ausbaues der Stadt, des Hinschwindens vieler alter Bauschönheiten, des Emporkommens mancher baulichen Geschmacklosigkeit hätte er ein reiches Feld zur Betätigung finden können. Die Zeitverhältnisse haben es nicht dazu kommen lassen. Für das, was der Verschönerungsverein in seiner Blütezeit geleistet hat, verdient er aber auch heute noch den Dank der Rostocker. Vor allem für die Wallanlagen, nicht bloß weil er sie zum größten Teil geschaffen hat, sondern auch weil er durch seine rechtzeitigen Verschönerungen bewirkt hat, daß weite Partien des Hochwalls und wohl auch der Stadtmauer vor der Zerstörungslust aller derjenigen, die damals, auch von den schönsten Toren und sonstigen Bauten des alten Rostocks nichts mehr wissen wollten, verschont geblieben sind[3]). So hat der

---

[1]) Rost. Ztg. 1859, Dez. 31.

[2]) 1867 macht die Stadt mit Wilcken einen Kontrakt wegen der Behandlung und weiteren Ausführung der Wallanlagen. Rost. Ztg. 1867, Apr. 12.

[3]) Von dieser Zerstörungslust geben außerordentlich viele Zeitungsstellen Nachricht. Hier nur einige wichtigere davon: Freim. Abendbl. 1830, S. 1013. 1833, S. 740. 1837, S. 51.

Verschönerungsverein also auch — bewußt oder unbewußt — im Sinne des Heimatbundes und des Altertumsvereins gewirkt, und auch aus diesem Grunde gebührt ihm in den Veröffentlichungen des Altertumsvereins wohl ein Gedenkblatt.

1847, S. 611 (auch das Kröpeliner Tor, das ohne architektonischen Wert, müsse beseitigt werden). Wöch. Rost. Nachr. u. Anz. 1843, Nr. 4. 1846, Nr. 47 (Patriotische Verschönerungsideen, in denen Abtragung des Walls und der vom Verschönerungsverein verbesserten Fischerbastion gewünscht wird). Nr. 56 („Nieder mit dem Wall"). 1847, S. 465 (gegen das Kröpeliner Tor etc., 1849, Nr. 67. Rost. Ztg. 1854, Aug. 31 u. 1855, März 30 (Dringender Quartier-Antrag das Steintor abzubrechen).

VI.

Die Bibliothek des Großherzoglich Mecklenburgischen Oberlandesgerichts in Rostock und ihre Vorgängerin.

Von **Wilhelm Pöhl.**

Den Stamm der Bibliothek des Oberlandesgerichts bildet die Büchersammlung des Oberappellationsgerichts in Rostock. (Anfangs in Parchim.) Als dieser Gerichtshof zum 1. Oktober 1879, dem Tage des Inkrafttretens des Gerichtsverfassungsgesetzes, aufgehoben wurde, ging seine Bibliothek auf das Oberlandesgericht über.

Die Büchersammlung begann im Oktober 1818 mit zehn Werken, und noch im Januar 1820 wurde sie als dürftig bezeichnet. Jetzt zählt sie rund 3500 Werke in etwa 10 000 Bänden.

Die ersten Bücher lieferte der Buchhändler Ferdinand Dümmler in Berlin; andere Schriften wurden auf Auktionen in Parchim, Göttingen, Rostock, Berlin und Schwerin erstanden. Im November 1819 lieferte auch die Stiller'sche Hofbuchhandlung in Schwerin.

Im Januar 1820 schenkte der Großherzog Friedrich Franz I. seine 341 Bände zählenden juristischen Bücher, „damit des Collegii Bibliothek gefüllt werden möge". Die beiden bemerkenswerten Allerhöchsten Handschreiben lauten:

„Ludewigslust, d. 6. Jan. 1820.

Mein lieber Präsident.

Um mein Versprechen endlich zu erfüllen erhalten Sie hieneben mein Gemälde, wie auch ein Verzeichniß der juristischen Bücher, die sich in meiner Bibliothek befinden, und von welchen ich bitte eine Auswahl zu treffen oder sie alle zu nehmen damit des Collegii Bibliothek gefüllt werden möge. Mit Anwünschung eines fröligen Neuen Jahrs, bin ich mit der aufrichtigsten Wehrtschazung

Ihr

getreuester Freund

Friedrich Franz, G. z. M."

„Schwerin d. 13. Jan. 20.

Mein lieber Oertzen.

Ich habe gestern Ihren Brief vom 11. richtig erhalten und habe heute schon nach Ludewigslust an meinen Bibliothekarius den Pastor Schaumkel geschrieben daß er Ihnen sämtliche juristische Bücher behuf der dortigen Ober Appellations Bibliothek zusenden soll. Auch danke ich Ihnen für den ganzen übrigen Inhalt Ihres Briefes, der mir einen neuen Beweiß ihrer Anhänglichkeit gegeben hat.

Ich bin zeitlebens, mit der aufrichtigsten Wehrtschazung,

Ihr

getreuester Freund.

Friedrich Franz, G. z. M.“

In der Folgezeit erhielt die Bibliothek noch manche Zuwendung, auch von fortlaufend erscheinenden Schriften, darunter

Monumenta Germaniae historica auf Allerhöchste Anordnung des Großherzogs Friedrich Franz I. vom 7. Dezember 1835, —

die große Schmettau'sche Karte — im Jahre 1861, — und

das Meckl. Urkundenbuch vom Verein für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde.

Inkunabeln (Erstlingsdrucke bis zum Jahre 1500, 1520 oder 1525) besitzt die Bibliothek nicht. Ihr ältestes Buch stammt aus dem Jahre 1533. Sein Autor ist Lambert von Aschaffenburg (von Hersfeld), sein Titel: Germanorum res praeclare olimgestae. Es beginnt — wie dies bei derartigen Werken üblich ist — mit der Schöpfungsgeschichte. Der Umschlag besteht aus einem mit s. g. Mönchsschrift und mit anderen Schriftzeichen bedeckten, vielleicht einem Andachtsbuche entnommenen Stücke Pergament.

Erwähnenswert ist auch ein Album, das die Bilder der meisten Mitglieder des vormaligen Großherzoglichen Oberappellationsgerichtes enthält.

Von den älteren Büchern haben eine ganze Reihe schweinslederne Einbände; einzelne derselben zeigen kunstvolle Pressungen. Jetzt erhalten die Bücher einen Halbleinwandeinband.

Der Zweck der Bibliothek ist der, dem Gerichte und der Oberstaatsanwaltschaft zu dienen. Die Bücher werden aber, wenn entbehrlich, ausnahmsweise und auf kurze Zeit auch an andere Behörden und Juristen verliehen.

Ihrem Zwecke entsprechend, besteht die Sammlung meistens aus rechts- und staatswissenschaftlichen Werken.

Die Bibliothek ist — abgesehen von den s. g. Handbibliotheken — in einem kleinen hellen Saale des zweiten Geschosses aufgestellt. Die Bücher stehen in Gestellen an den Wänden und in der Mitte des Saals. Die in den letzten 20 Jahren angeschafften Gestelle sind, um die umständliche und nicht ungefährliche Benutzung einer Leiter zu vermeiden, nur reichhoch.

Die Aufstellung der Bücher erfolgte und erfolgt, nach Folianten, Quartanten und Oktavisten[1]) getrennt, in der Reihenfolge ihrer Anschaffung. Jedes Werk trägt neben der Bezeichnung des Formats: F., Q., O. eine (fortlaufende), Nummer, die in jeder der drei Abteilungen mit 1 beginnt. Dissertationen werden, nach der Materie getrennt und alphabetisch geordnet, in Kapseln aufbewahrt. Nummern erhalten sie zur Zeit nicht. Über sie wird ein alphabetischer Zettelkatalog geführt.

Im Übrigen finden sich die Bücher
in einem Standkatalog,
in einem alphabetischen Katalog,
in einem alphabetischen Zettelkatalog und
in einem systematischen Katalog
verzeichnet. Der letztgenannte Katalog ist im Januar 1893 fertig geworden und ein „mühsames, wohlgelungenes" Werk des derzeitigen Senatspräsidenten Freiherrn von Maltzahn.

Die Verwaltung der Bibliothek liegt in den Händen eines Gerichtsmitgliedes und eines Oberlandesgerichtssekretärs.

---

[1]) Seizinger, Bibliothekstechnik, S.14.

VII.

Erklärung des Belagerungszustandes in Rostock im Jahre 1565.

Mitgeteilt von **Ernst Dragendorff.**

Unser Ratsarchiv bewahrt ein Pergamentblatt von ungefähr 54 cm Höhe und 41 cm Breite, auf dessen Vorderseite in schöner Schrift zu lesen ist, wie die Bewohner Rostocks sich für den Fall einer Belagerung verhalten sollen. Ein Siegel ist nicht vorhanden, offenbar auch nicht vorhanden gewesen. Als Beglaubigung aber dienen uns die Spuren von Nägeln und von offensichtlich auf Regen zurückzuführender Feuchtigkeit. Sie zeigen, daß das Blatt zweifellos — wenn auch nur kurze Zeit — im Freien — sei es am Rathause, an der Schreiberei, an einer Kirchtür oder sonst einer öffentlichen Stelle — angenagelt, und daß sein Inhalt auf diese Weise bekannt gegeben und somit auch in Kraft gewesen ist.

Auf der ursprünglich unbeschriebenen Rückseite findet sich von der Hand Daniel Brune's, der um 1628 ein Verzeichnis der von ihm geordneten Akten anfertigte, der Vermerk: „Nr. 86. Kreigs(!)-Ordnung de Anno 1565", ferner von der Hand des Consistorial-Protonotars Dr. jur. Johann Peter Gottfried Zastrow, der in den Jahren 1830 bis 1855 im Ratsarchiv wirkte, die Notiz „1565 Octbr. 22. V. O., räthl., wegen Verhaltens der rost. Einwohner während der Belagerung Rostocks."

Die Zeitumstände, die zur Abfassung der Ordnung Anlaß gaben, gehören zu den gefahrvollsten, die unsere Stadt erlebt hat. Streitigkeiten mit der nach kräftigerer Herausbildung strebenden landesherrlichen Gewalt, deren Zweiköpfigkeit die Verhältnisse noch schwieriger gestaltet! Im Innern: Zwist des Rats mit der um Vergrößerung ihres Einflusses ringenden Bürgerschaft, diese gestützt von Herzog Ulrich, jener, wenigstens anfangs, von Herzog Johann Albrecht, der — um das Netz der durcheinanderlaufenden Fäden noch mehr zu verwirren — vom Kaiser mit der Schlichtung der Rostocker Gegensätze betraut wird! Johann Albrecht erscheint am 10. Oktober 1665 mit einem Heerhaufen vor der Stadt, die er durch einen Handstreich zu gewinnen hofft,

und lagert, da dieser Anschlag mißlingt, bei Pölchow. Während Unterhändler zwischen diesem Ort und der Stadt hin- und hergehen, erwacht innerhalb der Mauern das Bestreben, zwischen den Parteien zu vertragen, das am 23. Oktober einen gewissen Abschluß erreicht: man schwört, für einander Leib und Gut einzusetzen. „Ob's so gemeint war, weiß ich nicht", fügt der Chronist zweifelnd hinzu. Daß man aber wenigstens für den Augenblick im Zusammengehen von Rat und Bürgerschaft das Heil sieht, wird nicht in Abrede gestellt werden dürfen. Auch unsere schon am Tage vor dem Schwur verfaßte Ordnung gibt sich als „mit Bewilligung der Ehrliebenden Gemeinde . . . vom Ehrbaren Rath . . . . . aufgerichtet".

Eine lange Dauer ist ihr nicht beschieden gewesen, da Herzog Johann Albrecht bereits am 28. Oktober in Rostock einzieht. Sein am 27. feierlich beurkundetes Versprechen, auf eine starke kriegerische Begleitung verzichten, die Stadt bei ihren Vorrechten erhalten und sie auch bei seinem Bruder Ulrich vertreten zu wollen, hat ihm die Tore geöffnet. Zum Schaden der Stadt! Wie dem aber auch sei, während der nun beginnenden Zeit der Verhandlungen ruht das Schwert, und eine Kriegs-Ordnung ist nicht mehr am Platz.

Ich gebe im Folgenden einen Abdruck der nur sechs Tage in Geltung gewesenen Bestimmungen, die in unseren Tagen eines gewissen zeitgemäßen Interesses nicht entbehren, uns an so manches erinnern, was wir erlebt haben und heute noch erleben.

Ordnung, wes sich in wehrender Belagerung alle und jede in Rostock verhalten sollen, mith Bewilligung der Ehrliebenden Gemeinde daselbst vom Erbarn Rath den 22. Octobris dieses 65. Jars aufgerichtet.

1. Es wirdt allen und jeden, so in dieser gutten Stadt sein, ernstlich gebotten, das sie sich aller Meuterey, Wiederwillens, Unlust, Aufrhur, unnutzes Schreins und was ein aufrhurisch Ansehen hat, enthalten sollen. Der dawieder sundigt, soll an Leib und Leben ohn Begnaden gestraffet werden.

2. Soll ein jeder einem Erbarn Radte und ihren Zugeordenten, den verordneten Hauptleuten und ihren Bevelchabern, getreulich gehorsam leisten, es sei auf der Wacht, in der Stadt, im Zoge, in Summa, wor sie gebieten. Dagegen ist, das ein jeder ohn Bevelch sich des Regiments und Gebietens unterfangen will. Der Ubertretter soll nach Erkantnus eins Erbarn Radts und des Kriegsraths entweder am Leib oder an seinen Guttern gestraffet werden.

3. Soll einer dem andern in oder fur dieser Stadt Rostock an seiner Hab und Guttern mith Verwusten, Brechen, Niederreißen oder Brennen, viel mehr an Leib und Leben keinen Gewalt thuen, es werde dan vom Erbarn Radt und ihren Zugeordneten gebotten, bei hochster Straff.

4. Soll ein jeder auf den Lermen und Sturmschlag der Drummen und Glocken mith allem Vleis mercken und an die Orter sich verfugen, dohin er

bescheiden ist, da bleiben und sich vorm Feindte finden laßen. Der das ververschleffet oder versitzet, soll am hochsten gestraffet werden.

5. Soll ein jeder, wie oben, den Hauptleuten, der Rotmeister seinem Quartiermeister, die ihm Rotte sein, ihrem Rotmeister gehorchen und folgig sein an die Orther und Pletze, dohin er beordnet wirdt, seine Wacht getreulich halten, die Losung nicht vergessen und woll wißen, wehm und zu welchen Zeiten ehr dieselb offnen soll, daran viel gelegen, und von der Schildtwacht nicht abweichen, es sei dan vor ein ander an seine Stadt vom Rotmeister aufgefuhret.

6. Sollen die Rothmeister, so auf die Wacht bescheiden, sich bei gutter Zeit auf den Großen Marckt finden laßen, davon sie weitter abgefureth werden. Es soll aber die Tagwacht nicht ehe von der Wehre abtretten, es sei dan die Nachtwacht an ihre Stat wiederumb aufgefuhret. Welchs auch hinwieder mith der Nachtwache soll also gehalten werden bei hochster Straff.

7. Soll niemandts ohne grundtliche bestendige Uhrsache einen Lermen außschreien, bisonder was er erfahret, soll er von Stundt an dem Erbarn Rath, dern Zugeordneten, den Hauptleuten oder ihren Bevelchabern, anmelden. Der Ubertreter soll am hochsten gestraffet werden.

8. Soll nach besetzter Wacht niemands weder Rohr noch Buchsen abschießen, es erfoddere dan die unvormeindliche Nott, auch viel unnutzes Schießens, damith ohn Frucht Lodt und Pulver gespildet wirth, sich enthalten bei hochster Straff.

9. Der auf der Schildtwacht schlaffen befunden wirth, soll an Leib und Leben gestraffet werden.

10. Wor es die Nott erfoddert, zu bawen, beßern, zu befestigen, soll sich ein jeder mith den seinen gutwillig finden und gebrauchen laßen, den Obersten oder darzu Verordneten Gehor geben und viel undienstlichs Geplerres und Ruffens sich dabei enthalten bei großer Straff.

11. Des sollen auch alle Schuttinge, Kruege und Schenckheuser umb 8 geschloßen werden bey großer Straffe.

12. So ist auch nachgegeben, wen die Radtspersonen selbst auf die Wacht ziehen, sollen sie einen Knecht an ihre Stat auf die Wacht zu schicken verschonet sein, dan sie zu solcher Zeitt ohn Knecht nicht sein kohnen. Die Burgermeister aber, weil sie nimer der vielfeltigen Geschefft halben ihrer Diener entrathen kohnen, sollen dieselb stets bei sich behalten.

13. Zum letzten: Wer sich dem Profaß, seinem Lutenlandt und Dienern wiedersetzt, soll am Leben gestraffet werden.

Dis alles stehet auf Verbessern eines Erbarn Radts, des Kriegsradts und der Ehrliebenden Gemeindt dieser gutten Stadt Rostock.

VIII.

Kleinere Mitteilungen und Notizen.

1. Die Universität Rostock i. J. 1527. — Im Neuen Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde 33, 1912, S. 36 ff. findet sich eine interessante Lebensbeschreibung des Mediziners Janus Cornarius, der in den ersten Reformationsjahren auch in der Rostocker Universität eine bedeutende Rolle gespielt hat. Aus den verschiedenen neuen Mitteilungen, die der Verfasser, O. Clemen, über Cornarius zu machen weiß, mag hier eine kurze Briefstelle wiedergegeben werden. Sie bringt ein paar beachtenswerte Bemerkungen des Cornarius über die akademischen Zustände und ergänzt in wünschenswerter Weise das betreffende Kapitel in Krabbes Geschichte der Universität.

Janus Cornarius an Stephan Roth, dat. Rostock 15. Mai 1527.

. . . . Utinam melius vobiscum ageretur! Hic plane surdum est auditorium et mutum, quam graviter, si scribo, vix credes. ultra tres non sunt in omni studiorum genere discipuli. Magistri quincuplo excedunt numerum illorum, et non tam graviter patiuntur. Verum optandum esset gravius pati lingua, ut melius haberent ἐν τῷ ἐγκεφάλῳ. Ob istam certe solitudinem nihil habeo Rostochii emolumenti preter domum satis honesto situ et structura id est Medici, Stipendium ex aliquot studiosorum domiciliis (regentias vocant) futurum erat, sed nemo inhabitat. Vivo saepe in aula. unus est, propter quem hic vivo: Magnus Dux, Henrici filius, Aeneae Ascanius. Studiosus est utriusque linguae, ut ego paucos divitum filios illi conferri posse putem, nedum principum, quorum alias non multa cura est circa litera. . . . Mense Octobri liber ero a conditione annui stipendii, quod habeo ex Principe, neque adhuc animus est amplius postea me eo iure addicere . . .

G. K.

2. Vicke Schorlers Bild der Stadt Rostock[1]). — Herr Dr. G. Kohfeldt macht uns auf eine Erwähnung aufmerksam, die sich in der „Neuen Monatsschrift von und für Mecklenburg“ (Jg. 9, 1800, S. 149) in einem Aufsatz „Von der Mecklenburgischen Geographie“ findet. Sie lautet: „Auch vor Grapens

[1]) Vgl. dazu: Beitr. z. G. d. St. Rostock, Bd. 4, Heft 1, S. 31 ff.

evangelischem Rostock ist eine Zeichnung dieser Stadt, und von Vicke Schorler ein Aufriß derselben genommen, und der Titel gegeben: wahrhafte Abcontrafactur der alten See- und Hansee-Stadt Rostock, angefangen im Jahr 1578 und geendigt 1586, welche 30 Ellen lange Charte noch in dessen Familie aufbewahret seyn soll." Leider hat der Verfasser dieser Notiz es versäumt, sich genau zu erkundigen. Er würde sonst erfahren haben, daß sich das Bild seit dem Jahre 1792 nicht mehr im Privatbesitz befand, sondern Eigentum der Stadt geworden war. Vorher hatte es dem Bürgermeister Dr. Hinrich Nettelbladt (gest. 1761, März 26) gehört, der es in seinem „Verzeichniß..... zur Geschichte und Verfassung der Stadt Rostock gehöriger Schriften .....", Rostock 1760, S. 13 anführt, und dessen Sohn, der Hofrat Johann Jakob Nettelbladt, es mit Manuskripten, Drucksachen und dergl. aus dem Nachlaß seines Vaters an die Stadt verkaufte und dafür auf Anweisung des Rats vom 6. Juli 1792 aus der Stadtkasse 150 Taler N. $^2/_3$ erhielt. Gleichzeitig wurden offenbar die Herrn Archivarii beauftragt, das Bild „mit feinem Leinwand „behutsam unterfuttern zu lassen". Leider ist das nicht geschehen und auch das Kommissorium E. E. Rats vom 11. August 1851, „die Aufziehung auf Schirting... zu beschaffen" ist nicht befolgt worden, man hat vielmehr damals oder später, das ohnehin schon stark mitgenommene Bild auf blauen Karton aufgeklebt. Dieses Verfahren hat sich als recht wenig zweckentsprechend erwiesen: es entstehen nur zu leicht neue Brüche. Die Besichtigung kann daher immer nur ausnahmsweise und mit größter Vorsicht erfolgen. Denn es ist immer zu bedenken, daß es sich um ein unersetzliches und im Einzelnen sehr wertvolles Stück handelt, mag auch seine Nutzbarmachung für die Wissenschaft bei der Eigentümlichkeit der Schorler'schen Arbeitsweise nicht leicht sein. Bei dieser Gelegenheit darf wohl auch darauf hingewiesen werden, daß Schorler die Quelle zu der bekannten Darstellung des Hopfenmarkts zu Rostock im J. 1585, die sich in Lisch's Mecklenburg in Bildern findet, gewesen ist[1]). Diese Darstellung ist also keineswegs die Kopie eines alten Bildes, vielmehr sind die bei Schorler in einer Reihe aufmarschierten Häuser von dem unter Lisch's Leitung arbeitenden Zeichner benutzt worden, um ein Bild des Platzes in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu geben. E. D.

3. Teuerungs-Kochrezepte aus alten mecklenburgischen Blättern. — In den Zeiten der Not und Teuerung finden sich in alten Rostocker Zeitungen und Zeitschriften öfters Vorschläge zur Herrichtung billiger Massenspeisen, die gerade heute wohl auf mehr als historisches Interesse rechnen können. Hier mögen davon zwei Rezepte aus den teuren Zeiten des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts Platz finden.

In den Gemeinnützigen Aufsätzen aus den Wissenschaften für alle Stände zu den Rostockschen Nachrichten 1772, Sept. 2 wird in einem besonderen

[1]) Vgl. das. III. Jahrg. 1844, S. 41 ff., bes. S. 44.

kleinen Aufsatz ein „wohlfeiles Nahrungsmittel“ mit folgenden Worten empfohlen:

Bey jetzigen teuren Zeiten wird es nicht unangenehm seyn, das wohlfeile und stärkende Nahrungsmittel allhier zu finden, welches in den Leipziger Sammlungen im 11. Bande, S. 592 unter dem Namen Soupe dauphinoise bekannt gemacht worden. Dies Mittel schreibt sich aus der Türkey und ganz Asien, woselbst die Einwohner wegen schlechten Ackerbaues oft Mangel an Brodt, Reis und dergl. haben; und da in dem letzten Kriege verschiedene Provinzen in Frankreich von der Teurung gedrückt wurden, hat es die Policey daselbst, besonders in Dauphine, mit unvergleichlichem Erfolg eingeführt. Sechs Personen können vermittelst desselben sich von einem Pfunde Rockenmehl des Tages zweymal satt essen. Die Zubereitung ist folgende: Man nimmt 1 Pfund von gutem, jedoch nicht dem feinsten Rockenmehle, benetzt es mit ein wenig gesalzenem Wasser, bis es ein mäßig weicher Teig werde; diesen Teig teilet man in Stücken, etwan eines Eyes groß, und diese Stückchen macht man mit einer Walze so dünne, als möglich ist, und legt sie auf eine Tafel nach einander hin. Indessen muß man einen irdenen Topf von 2 Maaß mit Wasser über dem Feuer haben, und wenn solches heiß ist, dasselbe salzen, und ¼ Pfund Butter oder Schmeer darein tun. Man läßt es alsdann aufsieden, und wenn es in große Blasen kommt, nimmt man die glattgerollten Stücke Teig, nachdem man sie so klein als möglich ferner zerteilet hat, und wirft solche da, wo das Wasser am stärksten kocht, nach und nach hinein. Alsdann aber muß das Feuer ganz gelinde seyn, damit es ganz sachte 1½ Stunde siede . . . Solchergestalt ist diese nahrhafte Suppe, wovon sich 6 Personen des Tages zweymal sättigen können, fertig . . .

In den teuren Jahren der Franzosenzeit ist in den mecklenburgischen Zeitungen oft von der Rumfordschen[1]) Suppe die Rede, die besonders für Massenspeisungen geeignet sei. Sie wird u. a. in einer kleinen 1806 in Rostock gedruckten Schrift „Aufforderung an alle Menschenfreunde zur Anlegung einer Speiseanstalt. Von einer Gesellschaft Patrioten“ beschrieben. Darnach braucht man für 100 Portionen dieser nahrhaften Suppe: 9 Pfund Gerstengraupen, 18 Pf. Erbsen, 5 Pf. altes oder gedörrtes Roggenbrot, 1½ Pf. Rindfleisch oder ¾ Pf. Speck, 1 Pf. Salz, 150—160 Pf. Wasser und etwas Pfeffer- und Zwiebelzusatz. Zur Abwechslung wird auch Zusatz von Rüben, Kohl, Kartoffeln und dergl. empfohlen. Die Kosten belaufen sich nach den damaligen Rostocker Preisen auf 75½ Schilling, so daß unter Hinzurechnung der Feuerungs- und Arbeitskosten eine im Allgemeinen ausreichende Portion von 54 Lot sich auf etwas weniger als 1 Schilling stellte. Die Suppe wurde in vielen Speiseanstalten innerhalb und außerhalb Mecklenburgs abgegeben, worüber z. B. einiges in der Schrift „Mantzel, Geschichte der am 1. May d. J. eröffneten Speise-Anstalt in Crivitz. 1806“ zu lesen ist. Man rühmt von ihr, daß sie gesund, nahrhaft

[1]) Genannt nach dem Erfinder Graf Rumford 1753—1814.

und wohlschmeckend sei und daß sie von Kranken, Greisen und Kindern monate- und jahrelang ohne alle Beschwerde täglich genossen worden sei.

G. K.

An unsere photographierenden Mitglieder richten wir die freundliche Bitte, auch ihrerseits zur Vergrößerung unserer Bildersammlung beitragen zu wollen. Willkommen sind Aufnahmen von Bauten jeder Art, ohne Rücksicht auf ihren Schönheitswert (auch Abschreckendes kann wichtig sein), von Innenräumen, von Kunst- und kunstgewerblichen, sowie kulturgeschichtlich merkwürdigen Gegenständen, sowie von Schiffen, ferner die bei Gelegenheit besonderer Ereignisse gemachten Aufnahmen, dann die Abbildungen von auffallenden Bäumen, Baum- und Pflanzengruppen, Steinen und Steingruppen und dergl. aus unserer Gegend, endlich auch Bilder von Rostocker und Mecklenburger Persönlichkeiten. Die Größe ist gleichgültig, wofern das Bild nur erkennbar bleibt. Wünschenswert sind Angaben über den Gegenstand, die Zeit der Aufnahme u. s. f., am besten auf der Rückseite des Bildes. Zusendungen dieser Art werden, wie alle für unsern Verein bestimmten, an das Ratsarchiv, Hinter dem Rathause 4/5, erbeten.

Wie wir uns heute jedes Hülfsmittels freuen, das uns einen Blick in die Vorzeit tun läßt, und es nur zu oft bedauern, daß sie uns in dieser Hinsicht so wenig hinterlassen konnte, so wird man es späterhin dankbar begrüßen, wenn unsere Zeitgenossen die Möglichkeit, das, was ihren Blick fesselte, so viel leichter festzuhalten, ausnutzten auch im Hinblick auf weitere Kreise der Nachwelt.

vom Wallgraben begrenzte Fläche“ in Angriff genommen werden solle. Und im 9. Bericht wird die Verbesserung der Wege in der Nähe von [illegible]rödersruh in Aussicht gestellt. Um größere Mittel für neue Anlagen frei[illegible]men, hatte der Verein nach dem 6. Bericht sich genötigt gesehen [illegible]n Behörden um Übernahme der Instandhaltung der Krö[illegible]gen — Schrödersruh und des fertig gewordenen Platzes am K[illegible]ft — zu bitten. Aus der bereitwilligen Zustimmung hierzu von [illegible]t lassen sich auch die guten Beziehungen zwischen dem Ve[illegible]Behörden erkennen.

In 10jähriger eifriger Tätigkeit war so von de[illegible]höne Anlage vor einem Haupttor geschaffen worden, die d[illegible]em Maße zur Zierde gereichte. Aber kurze Zeit nach der [illegible]ohte dem Werk schon eine große Gefahr. Nach langen Hin[illegible]dlungen war von Rat und Bürgerschaft der Beschluß gefaßt [illegible]on lange geplanten Krankenhaus-Neubau auf dem Geländ[illegible]uh aufzuführen und dem Neubau einen großen Teil der ne[illegible] Opfer zu bringen. Die Angelegenheit beschäftigte und erreg[illegible]keit ein paar Jahre hindurch in höchstem Grade. Zahlrei[illegible] für und wider den in Aussicht genommenen Bauplatz füll[illegible]n von 1849—52. Und bei dieser Gelegenheit sieht man deu[illegible]stocker die Anlagen inzwischen liebgewonnen hatten und sich [illegible]ungsverein zu Dank verpflichtet fühlten. In einem Eingesa[illegible]r Zeitung vom 9. Mai 1852 heißt es „es ist zu bedauern, da[illegible]ungsverein, welcher fast alle unsere öffentlichen Blumen- u[illegible]mit freigebiger Hand geschaffen hat, in solcher Weise für sei[illegible]strengungen gedankt wird“. In ähnlicher Weise wird der Verd[illegible]s gedacht u. a. am 13., 28., 30. April, 2. Mai desselben [illegible] der Verein selbst, dessen Standpunkt der Vorsitzende Prof[illegible]eitung vertrat[2]), versuchte mit allen Mitteln, die drohende V[illegible]er Anlage zu verhindern; er setzte eine Missive in Umlauf, di[illegible]ndert Bürgerunterschriften aufwies[3]), und Becker erklärte, da[illegible]rch den Krankenhausbau geradezu entmutigt und in seinem [illegible]t würde. Alles war vergeblich. Der Bau wurde begonnen, [illegible]n hatte nur den Trost noch, daß er von den Bürgerquarti[illegible]rde, sich auch weiterhin der Anlage beim Krankenhaus anzu[illegible]

[illegible]war von dem Verein nichts versäumt worden, die Anlagen [illegible] vor den Toren planmäßig weiter zu fördern. Schon im 1. Jahres-

[illegible] sonst fehlt es nicht an Zeitungsstellen, die mit beredten Worten die Verdiens[illegible]erschönerungsvereins anerkennen, z. B. Freim. Abendbl. 1842, S. 771 u. ö. N. Wöch. [illegible]ost. Nachr. u. Anzeig. 1846, Nr. 56, 1847, Nr. 64. Rost. Ztg. 1855, Juli 7. u. a.

[2]) Rost. Ztg. 1852, Apr. 13 u. 23.

[3]) ebend. 1852, Apr. 29 u. Mai 11.

[4]) ebend. 1853, Apr. 1.